GÖRRES-GESELLSCHAFT

ZUR PFLEGE DER WISSENSCHAFT IM KATHOLISCHEN DEUTSCHLAND

DRITTE VEREINSSCHRIFT FÜR 1929

JAHRESBERICHT DER GÖRRES-GESELLSCHAFT 1928/29

ERSTATTET VON GENERALSEKRETÄR

PROF. DR. MARTIN HONECKER

FREIBURG I. B.

1930

KOMMISSIONSVERLAG J. P. BACHEM G. M. B. H.
KÖLN

Inhalt

I. Allgemeiner Bericht 5

II. Die Breslauer Generalversammlung 16

III. Auszüge aus den Protokollen der geschäftlichen Beratungen 39

IV. Berichte über die Breslauer Sektionssitzungen

a) Sektion für Philosophie 45
b) Sektion für Naturwissenschaft 51
c) Sektion für mittlere und neuere Geschichte 63
d) Sektion für Altertumskunde 67
e) Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft 70
f) Sektion für Sozial- und Wirtschaftswissenschaft 74
g) Sektion für Kunstwissenschaft 77
h) Sektion für Literaturwissenschaft 82

V. Berichte über Forschungsunternehmungen und Veröffentlichungen 87

a) Das Römische Institut 87
b) Das Orientalische Institut 89
c) Die Spanischen Forschungen 92
d) Das Philosophische Jahrbuch 94
e) Das Historische Jahrbuch 95
f) Veröffentlichungen der Sektion für Altertumskunde 96
g) Die „Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft“ 97
h) Das Staatslexikon 97
i) Die „Veröffentlichungen der Sektion für Sozial- und Wirtschaftswissenschaft“ 99
k) Veröffentlichungen der Sektion für Literaturwissenschaft . . . 100
l) Die Görres-Ausgabe 101
m) Die Vereinsschriften 101

VI. Finanzbericht 103

Anhang:

1. Über Wandlungen des geschichtlichen Denkens in jüngster Zeit. Rede von Heinrich Finke . . . 106
2. Die neuen Instituts-Ordnungen 121
3. Die Vereinsleitung 125
4. Die Redner der Generalversammlung 131

I.

Allgemeiner Bericht über die Vereinstätigkeit im Geschäftsjahr 1928-29

1. Oktober 1928 — 30. September 1929

Die Jahresberichte der Görres-Gesellschaft dienen von jeher einem doppelten Zwecke, einerseits nämlich einer Darlegung der Gesamtarbeit der Görres-Gesellschaft an den ihr gestellten Aufgaben, anderseits namentlich auch einer Schilderung des Verlaufes der Generalversammlung. Während dem letzteren Zwecke zwei besondere Abschnitte gewidmet sind (II. Abschnitt: Verlauf der Generalversammlung im allgemeinen, IV. Abschnitt: Sektionssitzungen), gelten dem ersteren Zwecke sowohl die nachfolgenden Ausführungen über die Geschäftstätigkeit, zu denen die Auszüge aus den Sitzungsprotokollen (III. Abschnitt) und der Finanzbericht (VI. Abschnitt) als Ergänzungen heranzuziehen sind, wie auch die (im V. Abschnitt enthaltenen) eingehenden Referate über unsere wissenschaftlichen Unternehmungen und Publikationen.

In der Zusammensetzung des Vorstandes trat erst am Ende des Geschäftsjahres ein zweifacher Wechsel ein. Das Vorstandsmitglied Prof. Günter (München) legte aus Gesundheitsrücksichten und wegen Arbeitsüberlastung sein Amt nieder. Aus den gleichen Gründen bat der Berichterstatter um seine Entlassung aus der Stellung des Generalsekretärs. Die dadurch notwendig gewordene Neuwahl fand auf der Breslauer Generalversammlung statt; Prof. Allgeier (Freiburg i. B.) wurde dabei zum Generalsekretär gewählt, während Prof. Honecker als Beisitzer im Vorstand verblieb. Dem ausscheidenden Professor Günter sei für seine langjährige Mitarbeit als Vorstandsmitglied (1923—1925 als Generalsekretär, dann als Beisitzer) und als

Herausgeber des Historischen Jahrbuches (1926—1929) auch an dieser Stelle der aufrichtige Dank der Görres-Gesellschaft ausgesprochen.

Unser Präsident, dessen Gesundheitszustand zu Beginn des Berichtsjahres zu großen Sorgen Anlaß gab, genas zu aller Freude im Laufe des Winters wieder so gut, daß er sich im März bereits an der Romreise der Vorstandsdelegation (s. u.) beteiligen konnte. Am 7. August 1929 beging er sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum. Der Vizepräsident und der Generalsekretär brachten die Glückwünsche der Görres-Gesellschaft durch Überreichung einer künstlerisch ausgestatteten Adresse zum Ausdruck.

Im Generalsekretariat vollzog sich zu Beginn des Berichtsjahres insofern eine Veränderung, als dem Generalsekretär ein Assistent in der Person von Dr. Götz Freiherrn von Pölnitz zur Seite trat; außerdem war stud. iur. Rudolf Keller im Generalsekretariat beschäftigt. In gewohnter zuverlässiger Weise beteiligte sich ferner die Kölner Geschäftsstelle an den Verwaltungsarbeiten.

Aus der Tätigkeit des Vorstandes ist zunächst zu berichten, daß zwei Sitzungen am 5. Januar 1929 zu Freiburg i. Br. und drei Sitzungen am 5. und 6. Oktober zu Breslau stattfanden (vgl. III. Abschnitt a und b). Eine Reihe von Beschlüssen konnte durch Rundschreiben herbeigeführt werden.

Gelegentlich der Freiburger Vorstandssitzungen wurde ein öffentlicher Vortrag veranstaltet, der am 4. Januar in der Universität stattfand. Das Vorstandsmitglied Dompropst Prälat Mausbach (Münster i. W.) sprach über „Die Grundgedanken der Ethik Augustins". Der Besuch war überaus stark; die Hoffnung der Vereinsleitung, eine Anzahl neuer Mitglieder in Freiburg und Umgebung zu gewinnen, erfüllte sich in gewissem Ausmaße.

Weiterhin trat der Vorstand nach außen bei folgenden Anlässen durch seine Delegierten in Erscheinung. Gleich zu Beginn des Geschäftsjahres fiel ihm die schmerzliche Pflicht zu, einem weitbekannten verstorbenen Beiratsmitgliede die letzte Ehre zu erweisen: Am 2. Oktober 1928 legte das Vorstandsmitglied Prof. Günter bei der Beerdigung von Ludwig Freih. v. Pastor in Innsbruck einen Kranz im Namen der Görres-Gesellschaft am

Grabe nieder [1]. — Am 17. November, wohnte Geh.-Rat Beyerle in Vertretung des Präsidenten einer Sitzung des Allgemeinen Deutschen Historikerausschusses in Berlin bei. — Am 25. November nahm Geh.-Rat Beyerle als Delegierter der Görres-Gesellschaft an der Einweihung des Studienhauses der Kathol. Universität Salzburg teil.

Im März 1929 reiste eine Delegation, bestehend aus dem Präsidenten, dem Vizepräsidenten und dem Generalsekretär, nach Rom, um dem Hl. Vater die Glückwünsche der Görres-Gesellschaft zum goldenen Priesterjubiläum und zum Abschluß der Lateranverträge zu überbringen [2]. Der Hl. Vater empfing die Abordnung am 20. März in einer besonderen Audienz, an der außer den Genannten folgende Herren teilnahmen: Prälat Prof. Dr. J. P. Kirsch (Direktor unseres Römischen Instituts), Prälat Prof. Dr. Göller und Prälat Dr. David, Prof. Dr. Bastgen (stellvertretender Direktor des Röm. Instituts), Msgr. Dr. V. Schweitzer (Mitarbeiter am Concilium Tridentium) wie die Stipendiaten des Röm. Instituts Dr. H. Jedin, Dr. G. Pfeilschifter-Baumeister und Dr. M. Seidlmayer. Der Papst empfing zunächst den Präsidenten in einer längeren Privataudienz, in welcher der Präsident namens der Görres-Gesellschaft eine von ihm unterzeichnete Huldigungsadresse überreichte [3]

---

[1] Bereits im letzten Jahresberichte (S. 6) erwähnt, da der Todestag noch in das vorige Vereinsjahr fiel.

[2] Vgl. K.V. Nr. 211 (24. 3. 29); Freiburger Tagespost Nr. 72 (26. 3. 29); nach dem Stuttgarter „Deutschen Volksblatt").

[3] Die Adresse hatte folgenden Wortlaut:

Heiliger Vater!

Die Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland, vertreten durch ihren Vorstand, Mitglieder des Beirates und ihres Römischen Instituts, gedenkt heute mit freudiger Dankbarkeit gegen Gott der goldenen Jubelfeier Ew. Heiligkeit und der Aussöhnung der Kirche mit dem italienischen Staat. Als treue Kinder der gemeinsamen Mutter huldigen unsere Mitglieder mit warmem Empfinden der Person Ew. Heiligkeit und erflehen für sie lange Jahre gesegneten Pontifikates, als Gelehrte feiern sie in Pius XI. den feinsinnigen Mann und Förderer der Wissenschaft, den würdigen Nachfolger in der Reihe der großen gelehrten Päpste der Vergangenheit. Als Erforscher und Deuter der Geschehnisse der Vergangenheit auf politischem und geistigem Gebiete stehen sie bewundernd und tief ergriffen vor dem weltgeschichtlichen Ereignis der Aussöhnung, der Schaffung des neuen Vatikanischen Staatsgebildes. Ich bin wohl einer der wenigen Überlebenden, der mit kindlichem Eifer 1867 für einen päpstlichen Zuaven meiner Heimat den Peterspfennig gegeben und gesammelt hat; für den Restaurator des die ganze Welt umspan-

und der Hl. Vater sich eingehend nach dem Stande der wissenschaftlichen Unternehmungen der Görres-Gesellschaft erkundigte. In der „Sala di Tronetto" ließ sich der Hl. Vater alsdann die einzelnen Mitglieder der Abordnung vorstellen. Bei dieser Gelegenheit überreichte Geh.-Rat Beyerle ein Exemplar des von ihm herausgegebenen Reichenau-Werkes und seines Buches über die Lex Baiuvariorum, Msgr. Schweitzer die fertigen Bogen des fast vollendeten, dem Hl. Vater gewidmeten XII. Bandes des Concilium Tridentinum. Der Hl. Vater beendete die von ihm in herzlichem Tone durchgeführte, denkwürdige Audienz mit einer Ansprache, die ungefähr folgenden Wortlaut hatte:

„Mit wahrer Freude begrüßen Wir die Vertreter der Görres-Gesellschaft im Hause des gemeinsamen Vaters. Gern haben Wir die wertvollen wissenschaftlichen Werke entgegengenommen, die Sie Uns brachten. Wir gratulieren herzlichst zu diesen Leistungen, und Unsre besten Wünsche begleiten die Entwicklung der Gesellschaft, von der Wir hoffen und überzeugt sind, daß sie auch in Zukunft immer weiter aufwärts verlaufen wird. Wir segnen von ganzem Herzen die Görres-Gesellschaft, ihren Vorstand und alle ihre Mitglieder, besonders aber ihre Arbeiten."

Der Erteilung des Apostolischen Segens schloß der Hl. Vater noch folgende Worte an: „Am Schlusse Ihrer Adresse sagen Sie,

---

nenden idealen religiösen Kirchenstaates, für den Erneuerer der kirchlichen Weltmission werden auch jetzt noch eifrig die Kinder den Peterspfennig sammeln.

Die Görres-Gesellschaft gedenkt heute auch dankbar der ehrenden Auszeichnung und der aufmunternden Worte Ew. Heiligkeit zu ihrem 50jährigen Jubelfeste. Sie ist den Prinzipien ihrer Gründer, vor allem des edlen Grafen Hertling, treu geblieben, sucht die katholische Jugend an den Hochschulen für ihre Ziele zu begeistern, hat ihre wissenschaftlichen Arbeitsgebiete erweitert, ihre Institute nach dem zerstörenden Kriege in Rom und Jerusalem wieder aufgebaut, hat im befreundeten katholischen Spanien Forschungen begonnen und sucht auch mit neuem Eifer und schweren Opfern ihr Monumentalwerk, das Concilium Tridentinum, fortzusetzen. Keine größere Freude für uns alle, als wenn wir den Abschlußband Ew. Heiligkeit nach Jahren zu Füßen legen dürften, wie ich heute den letzten erschienenen Band durch seinen Bearbeiter Msgr. V. Schweitzer überreichen lassen darf. Wahre, ernste, strenge Wissenschaft, wie wir sie nach unseren Bestimmungen pflegen müssen, vor allem als katholische Gelehrte, kann nie auf weite Beifallskreise rechnen; sie bedarf neben dem Beistande Gottes vor allem der Unterstützung unserer Autoritäten und in erster Linie des Wohlwollens und des Segens Ew. Heiligkeit, um den wir ehrfurchtsvoll bitten.

daß Werke wie die, welchen Sie sich widmen, nicht auf den Beifall weiter Kreise rechnen können. Von Uns aber dürfen Sie überzeugt sein, daß Wir nicht bloß mit größtem Interesse und Wohlwollen Ihre Arbeiten verfolgen, sondern daß Sie auch stets auf unsere Unterstützung rechnen können." —

Die oben genannte Abordnung benutzte auch die Gelegenheit ihres Aufenthaltes in Rom, um dem Ehrenpräsidenten der Görres-Gesellschaft S. Eminenz Dr. Franz Kardinal Ehrle (am 16. März) ihre Aufwartung zu machen. Auch hier fand die Delegation freundliche Aufnahme und erhielt herzliche Aufmunterungen zu weiterer Arbeit. — Bei der Hundertjahrfeier des Archäologischen Institutes des Deutschen Reiches zu Berlin, am 21. April, waren wir durch den Vorsitzenden unserer Sektion für Altertumswissenschaften, Prälat Kirsch, vertreten. — Als Delegierter der Görres-Gesellschaft war das Vorstandsmitglied Prälat Schreiber bei der Einweihung des Harnackhauses der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zu Berlin-Dahlem am 7. Mai zugegen[1]. — Am 10. Juli beging ein verdientes Beiratsmitglied seinen 60. Geburtstag: S. Kgl. Hoheit Prinz Johann Georg Herzog zu Sachsen. Präsident und Generalsekretär brachten die Glückwünsche der Görres-Gesellschaft dar und überreichten dabei ein Exemplar des dem Jubilar gewidmeten Heftes des Historischen Jahrbuches (Bd. 45, H. 2) in einer vom Verlag Herder hergestellten Geschenkmappe. — Als die befreundete holländische „Vereeniging" am 14. und 15. September zu Scheveningen ihr 25jähriges Bestehen feierte, überbrachte das Vorstandsmitglied Geheimrat Dyroff die Grüße und Glückwünsche der Görres-Gesellschaft.

Die jährliche Beiratssitzung fand am 8. Oktober im Rahmen der Breslauer Generalversammlung statt; desgleichen am 9. Oktober die geschäftliche Mitgliederversammlung (Protokollauszüge: III. Abschnitt, c und d).

Über die Veränderungen im Mitgliederstand unterrichtet die nachstehende Tabelle:

[1] Durch dankenswerte Zuwendungen war es der Görres-Gesellschaft möglich, zur Einrichtung eines „Görreszimmers" im Harnackhause eine namhafte Geldsumme zu stiften.

	1. 10. 1928	30. 9. 1929	Aenderung
1) Mitglieder			
a) zahlende Mitglieder.	3 495	3 369	— 126
b) Ehrenmitglieder . .	27	27	—
c) lebenslängliche Mitglieder	713	706	— 7
darunter von der Graf Hertling-Stiftung			
a) Stifter	107	107	—
b) Mitstifter	60	59	— 1
	4 235	4 102	— 133
2) Teilnehmer	621	634	+ 13
Zusammen	4 856	4 736	— 120

Im ganzen genommen hat die Zahl der Vereinsangehörigen sich also wiederum um eine beachtliche Zahl verringert [1] — eine Tatsache, welche die Vereinsleitung mit Sorge erfüllen muß, da sie zeigt, daß die in den letzten Jahren feststellbare Abwärtsbewegung noch immer nicht aufgehört hat [2], obgleich die Werbearbeit verstärkt worden ist (s. u.). Wohl ist der Vereinsleitung bekannt, daß an die Finanzkraft der deutschen Katholiken seitens der katholischen Organisationen stets steigende Anforderungen gestellt werden und daß die meisten der bei uns eingelaufenen Austrittserklärungen mit finanziellen Gründen motiviert sind. Deshalb weiß sie es besonders zu schätzen, daß manches Mitglied, dem die weitere Aufbringung des Mitgliedsbeitrages unmöglich geworden ist, uns noch als Teilnehmer die Treue hält. Und doch muß immer aufs neue wieder an alle Mitglieder und Teilnehmer die dringende Bitte gerichtet werden, nicht allein bei uns zu verharren, sondern auch durch unablässige Werbung uns neue Mitglieder und Teilnehmer zuzuführen.

Durch den T o d verloren wir im Berichtsjahre 65 Mitglieder

[1] Der Verlust durch Tod und Austritt überwog gegenüber den Eintrittserklärungen bei den Mitgliedern um 108, bei den Teilnehmern um 12. Zu beachten ist ferner, daß von den Mitgliedern 29 zu den Teilnehmern übertraten, dagegen nur 4 Teilnehmer zu den Mitgliedern.

[2] Die Verluste betrugen: 1925/26 286, 1926/27 44, 1927/28 53, 1928/29 120.

(darunter 2 Beirats- und 8 lebenslängliche Mitglieder [1]) sowie 20 Teilnehmer, im ganzen also 85 Vereinsangehörige. Wir werden ihrer, wie aller unserer Toten, stets in Treue gedenken.

Die Werbetätigkeit war reger als in den Vorjahren. Die Propaganda der Lokalausschüsse für die Generalversammlungen in Regensburg und Breslau führte uns viele neue Mitglieder zu; desgleichen die vom Generalsekretariat eingeleitete Werbearbeit anläßlich der Freiburger Vortragsveranstaltung (s. o.). Besonderer Dank gebührt auch heuer wiederum den Münchener Mitgliedern, die unter der Leitung unseres Vizepräsidenten und unter tätiger Mitwirkung von Privatdozent Dr. Wohlhaupter erfolgreiche Propaganda trieben. Das gleiche gilt für eine neue Ortsgruppe in Kiel, deren Gründung auf die Initiative von Privatdozent Dr. Held zurückgeht. Vom Generalsekretariat aus wurden, besonders durch die Tätigkeit des neuen Assistenten, neue Werbebemühungen in Passau, Freising, Bamberg und Würzburg eingeleitet [2].

Einen neuen Weg der Werbung hat das Generalsekretariat schließlich insofern beschritten, als mit den Verlegern mehrerer katholischer Zeitschriften die Beilage von Werbeblättern vereinbart wurde.

Allen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die der Vereinsleitung im vergangenen Jahre durch Werbetätigkeit zur Seite gestanden haben, sei an dieser Stelle aufrichtig gedankt. Zugleich sei dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß sie ihre Bemühungen nach Kräften fortsetzen und daß uns recht viele neue Helfer (in persönlicher oder lokal zentralisierter Arbeit) erstehen möchten. Dabei sei die Aufmerksamkeit aller unserer Werber erneut auf die

---

[1] Es starben von den Beiratsmitgliedern: Geheimrat Professor Dr. Th. Henner (Würzburg), Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Franz Kampers (Breslau); von den lebenslänglichen Mitgliedern: Kaplan Dr. Pschmadt (Barmen), Oberregierungsrat Funk (Altshausen, Württemberg), Baron Dr. Friedrich Geier, Päpstl. Geheimkämmerer (München), Pater H. Nickes (Aachen-Forst), Fabrikant Jos. Olig (Montabaur), Professor Dr. Rob. Schnütgen (Köln), Pfarrer A. J. Wolfgarten (Niles-Centre, U. S. A.), Pfarrer Dr. Jos. Zeller (Hausen ob Urspring, Wttbg.).

[2] Noch im Berichtsjahr wurde eine Propagandareise vorbereitet, die Dr. von Pölnitz im Anschluß an die Breslauer Generalversammlung in Oberschlesien durchführte und von der bereits jetzt sehr erfreuliche Ergebnisse zu verzeichnen sind.

Graf-Hertling-Stiftung gelenkt, die leider im vergangenen Jahre nicht die Neubelebung erfahren hat, welche vom Berichterstatter erhofft worden war[1].

Dem Dank an unsere Helfer in der Werbearbeit sei — wir kommen damit zum Finanzbericht[2] — sogleich ein zweiter Ausdruck herzlichen Dankes angeschlossen. Er gilt all jenen Vereinsangehörigen, welche im vergangenen Jahr über ihren Beitrag hinaus uns eine Geldspende zukommen ließen. Im ganzen betrugen diese einzelnen Stiftungen (ein testamentarisches Legat in Höhe von 500 RM. eingerechnet) rund 2500 RM.

Aus den sonstigen Zuwendungen, die uns im Berichtsjahre zuteil wurden, sei auch hier wieder mit besonderem Dank eine namhafte Unterstützung genannt, die uns seitens der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft (Deutsche Forschungsgemeinschaft) zuging; ferner eine Stiftung in Höhe von rund 7000 RM.[3], welche wir (wie im Vorjahre) durch eine von Sr. Kgl. Hoheit Prinz Johann Georg von Sachsen bewerkstelligte Sammlung für die Zwecke unseres Orientalischen Institutes aus den Kreisen des deutschen hohen katholischen Adels erhielten.

Neben den genannten außerordentlichen Einnahmen stehen als ordentliche Einkünfte die Mitglieder- und Teilnehmer-Beiträge, die den festen Grundstock unserer Finanzen zu bilden haben. Sie gingen, was die zu Anfang des Berichtsjahres noch ausstehenden Rückstände angeht (vgl. Jahresbericht 1927/28,

---

[1] Vgl. Jahresbericht 1927/28, S. 10 f. — Über die Graf-Hertling-Stiftung besagt § 25 unserer Satzung: „Die zum Gedächtnis des ersten Vereinspräsidenten ins Leben gerufene „Graf-Hertling-Stiftung" soll, ohne selbst rechtsfähige Stiftung zu sein, im besonderen als wertbeständige Rücklage der Gesellschaft dienen, deren Erträge in erster Linie zur Unterstützung junger katholischer Gelehrten bestimmt sind. Stifter der „G.-H.-St." wird, wer dieser einen Beitrag im Werte von mindestens 500 Reichsmark zuweist. Durch Erwerbung der Stifterschaft wird zugleich die lebenslängliche Mitgliedschaft erworben." Lebenslängliche Mitglieder sind von den Jahresbeiträgen befreit.

Die früheren Bestände der „Graf-Hertling-Stiftung" sind der Inflation so gut wie ganz zum Opfer gefallen. Die Stiftung bedarf eines völligen Neuaufbaues.

[2] Vgl. auch Abschnitt VI.

[3] In dem Bericht, welcher dem Beirat in Breslau erstattet wurde, ist irrtümlich nur eine Summe von 2 000 RM. genannt worden.

S. 9), fast restlos ein, während am Ende des Geschäftsjahres leider wieder manche Beiträge überfällig waren [1].

Die aus unseren Einnahmen zur Verfügung stehenden Mittel wurden gemäß den Beschlüssen von Vorstand und Beirat (die Aufwendungen für die Verwaltung und die Generalversammlungen abgerechnet) für die wissenschaftlichen Ziele der Görres-Gesellschaft verwendet [2].

Diese Ausgaben gestalteten sich im einzelnen wie folgt.

Während auf dem Arbeitsfelde unserer spanischen Unternehmungen im Berichtsjahre 8 Persönlichkeiten tätig waren, umfaßte unser Römisches Institut (einschließlich des Direktors) 6 Arbeitskräfte, unser Orientalisches Institut in Jerusalem 3 wissenschaftliche Arbeiter. An persönlichen und sachlichen Ausgaben erforderte das Römische Institut 8700 RM., das Jerusalemer Institut 12 200 RM.

Einzelstipendien wurden an 16 Persönlichkeiten [3] in einer Gesamthöhe von 14 300 RM. ausgezahlt.

Unsere eigenen Veröffentlichungen erhielten Zuschüsse von insgesamt rund 56 000 RM.; befreundeten Unternehmungen wurden 6300 RM., mehreren Einzeldrucken insgesamt 3500 RM. bewilligt.

Alle diese Ausgaben halten sich ungefähr auf der Höhe des Vorjahres. Eine weitere Steigerung der Ausgaben ist jedoch nicht nur bei den Ausgaben für die Stipendiaten zu erwarten, sondern auch bei den Aufwendungen für unsere eigenen Publikationen. Denn bei einigen derselben steht die baldige Herausgabe mehrerer größerer Arbeiten bevor (so z. B. beim „Concilium Tridentinum", dessen demnächst fertiggestelltem XII. Bande in Kürze zwei weitere folgen dürften). Außerdem drängt die Notwendigkeit zur

---

[1] Im Interesse einer klaren Geschäftsführung sowie der Liquidität unserer Kasse wird erneut gebeten, alle Beiträge (10 RM. für Mitglieder, 3 RM. für Teilnehmer) jeweils unaufgefordert bis zum 1. Februar an die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft in Köln (Postscheck-Konto Köln 51127) einzuzahlen. Ortsgruppen, welche die Beiträge ihrer Mitglieder gesammelt übermitteln, wollen zugleich mit der Zahlung eine Liste der in Betracht kommenden Mitglieder und Teilnehmer an die Geschäftsstelle (Köln, Bachemhaus, Marzellenstraße) einsenden.

[2] Vgl. auch die Referate im V. Abschnitt.

[3] 5 davon standen bei ihren Arbeiten in Verbindung mit unseren ausländischen Instituten.

Inangriffnahme neuer Publikationsgebiete; so plant die Philosophische Sektion eine Serie von „Forschungen zur Geschichte der Philosophie der Neuzeit", während die Sektion für Sozial- und Wirtschaftswissenschaft die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift ins Auge gefaßt hat. Diesen Anforderungen stehen zunächst noch keine gesteigerten Einnahmen gegenüber[1]. Es bleibt daher nur die Hoffnung auf eine Mehrung unserer ordentlichen Einnahmen durch Erhöhung der Mitgliederzahl — wieder ein Anlaß, die Werbung zu verstärken — oder auf außerordentliche Zuwendungen spendebereiter Freunde der Wissenschaft.

Die Lage ist also dergestalt: Während auf der einen Seite die wirtschaftliche Bedrängnis auf dem Gebiete des wissenschaftlichen Publikationswesens unvermindert andauert und die allgemeine finanzielle Notlage, gerade auch unter den Akademikern, die Zahl unserer Mitglieder und damit unsere ordentlichen Einkünfte bisher eher verringert als gesteigert hat — rühren sich anderseits im deutschen Katholizismus immer mehr wissenschaftliche Kräfte. Die Zahl der katholischen Bewerber für das akademische Lehramt hat sich in den verschiedensten Wissenschaftsgebieten unverkennbar — wenn vielleicht auch noch nicht genügend — vergrößert, und die deutschen katholischen Gelehrten haben mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit nunmehr wohl kaum noch ein Forschungsfeld, das mit Weltanschauungsfragen zusammenhängt, unbeachtet gelassen, im Gegenteil, sie haben gerade auch die aktuellsten Fragen energisch in Angriff genommen. Das bedeutet aber für eine Gesellschaft, die sich die Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland zur Aufgabe gesetzt hat, eine vermehrte Sorge um einen leistungsfähigen wissenschaftlichen Nachwuchs und die Notwendigkeit einer stärkeren Bereitstellung von Publikationsmöglichkeiten für die Arbeiten der katholischen deutschen Gelehrten. Es wird infolgedessen der Görres-Gesellschaft nicht möglich sein, über ihre alten Wirkungsgebiete hinaus ganz neuen Aufgaben ihre Tätigkeit zuzuwenden. Möge sie auf den alten Arbeitsfeldern aber imstande sein, in gewohnter gediegener Arbeit ihre Aufgabe zu erfüllen und auch

[1] Im Gegenteil, bei der Aufstellung des Etats für 1929/30 mußten an fast allen Ausgabeposten Streichungen vorgenommen werden!

neuen Anforderungen gleichen Charakters, falls sie sich als wesentlich und notwendig ergeben, gerecht zu werden.

Mit diesem Wunsche schließt der Berichterstatter die Jahresübersicht ab. Wenn er zugleich mit der Herausgabe des vorliegenden Jahresberichtes die letzte Aufgabe, die ihm als bisherigem Inhaber des Generalsekretariats oblag [1], erfüllt, so möchte er aus dieser Stellung nicht ausscheiden, ohne allen, die ihm während der vier Jahre seiner Tätigkeit ihre Hilfe geliehen haben, den herzlichsten Dank auszusprechen, namentlich allen Vorstandsmitgliedern sowie der Kölner Geschäftsstelle und den Hilfskräften des Generalsekretariates.

Der Berichterstatter: Martin Honecker.

---

[1] Die Geschäfte des Generalsekretariats gehen, nachdem die Arbeiten des Vorjahres endgültig abgeschlossen und die des neuen Geschäftsjahres eingeleitet worden sind, gegen Ende Dezember an den neuen Generalsekretär über.

II.

Die Breslauer Generalversammlung

a) Allgemeines über die Tagung

Schon seit der Koblenzer Tagung (1926) bestand bei der Leitung der Görres-Gesellschaft der Wunsch, nach langer Pause wieder eine Jahresversammlung in Deutschlands O s t e n abzuhalten, der seit der Breslauer Generalversammlung vom Jahre 1902 keine Jahrestagung unseres Vereins mehr gesehen hatte. Die politischen Änderungen im Osten, die der Friedensschluß mit sich gebracht hatte, und alle die Folgen, die sich im Laufe der Zeit daran geknüpft hatten, machten einen solchen Wunsch besonders dringlich; denn es lag der Görres-Gesellschaft daran, den Volks- und Glaubensgenossen im Osten durch eine in ihrer Mitte stattfindende Jahresversammlung die Sympathie und das Interesse des katholischen deutschen Gelehrtentums zum Ausdruck zu bringen.

Widrige Umstände verzögerten die Ausführung des Planes, bis durch einen Vorstandsbeschluß der Regensburger Generalversammlung endlich B r e s l a u als Tagungsort der 43. Generalversammlung im Jahre 1929 gesichert war. Besondere Rücksichten bedingten dann ferner auch den genauen zeitlichen Termin der Tagung, der erst in den letzten Wochen endgültig auf die Zeit vom 5. bis 10. Oktober festgelegt werden konnte [1].

Der lokalen V o r b e r e i t u n g e n nahm sich ein Ortsausschuß an, der aus den Kreisen der Breslauer Mitglieder konstituiert wurde. Die Hauptarbeiten lagen in der Hand folgender Herren: Prof. Dr. L. B a u r (I. Vorsitzender), Domkapitular Prof. Dr. F. X. S e p p e l t (II. Vorsitzender), Domvikar Dr. M. P r a n g e (Schriftführer), Prof. Dr. G. H o h e i s e l (Finanzen),

[1] Die Tagung fiel also eigentlich bereits in das neue Geschäftsjahr 1929/30. Da ihre geschäftlichen Beratungen aber den satzungsmäßigen Abschluß des Geschäftsjahres 1928/29 darstellen, so gehört sie sachlich zu dem letztgenannten Vereinsjahr.

Rechtsanwalt Dr. J. Jüttner (Versammlungen usw.), Verlagsdirektor K. Klossok (Presse). Während diesen Herren, deren emsiger und erfolgreicher Arbeit, wie oftmals während der Tagung, so auch hier aufrichtigster Dank gezollt werden soll, im wesentlichen die Gestaltung des äußeren Rahmens der Versammlung oblag, war die Vorbereitung der geschäftlichen und der rein wissenschaftlichen Veranstaltungen, wie üblich, beim Generalsekretariat zentralisiert.

Die Generalversammlung fand aber auch über den genannten Kreis hinaus hilfsbereites Interesse. Ganz besonderen Dank schuldet die Görres-Gesellschaft in dieser Hinsicht dem Protektor der Tagung, Sr. Eminenz dem H. H. Kardinal-Fürstbischof Dr. Adolf Bertram, der schon den Arbeiten des Ortsausschusses seine besondere Anteilnahme lieh, das feierliche Pontifikalamt zelebrierte und die Görres-Gesellschaft in der Eröffnungsversammlung durch eine vielbeachtete Ansprache auszeichnete.

Die Stadtverwaltung Breslau bekundete ihr Interesse u. a. durch Veranstaltung eines Begrüßungsabends im Remter des Rathauses[1], die Universität durch Überlassung ihrer Räume für die Hauptveranstaltungen, die Leitung des Priesterseminars durch Bereitstellung von Freiquartieren. Besonders erwähnt sei auch die freudige Anteilnahme, welche der katholische Adel Schlesiens dem Zustandekommen der Tagung widmete.

Allen diesen Kreisen, sowie sämtlichen übrigen Organisationen[2] und Einzelpersönlichkeiten, die der Ausgestaltung der Tagung ihre Dienste liehen, sei auch an dieser Stelle nochmals herzlichst gedankt.

Der Besuch der Tagung war gut[3], aus dem Westen und Süden

---

[1] Die Unterbringung der Tagungsteilnehmer besorgte das vorzüglich organisierte Verkehrsbüro des Verkehrsvereins der Stadt Breslau. Die Versammlungsteilnehmer erhielten dort bei der Abnahme des Tagungsprogramms und des Abzeichens zugleich einen vom Verkehrsverein herausgegebenen illustrierten Führer durch Breslau. Die Stadtverwaltung ließ ihnen ferner eine interessante Denkschrift über die wirtschaftliche Lage Breslaus nach dem Kriege überreichen.

[2] Namentlich mögen auch der Domchor und der Chor von St. Matthias in dieser Beziehung Erwähnung finden.

[3] Die offizielle Teilnehmerliste wies fast 250 Namen auf.

sogar besser, als es bei der östlichen Lage Breslaus zu erwarten gewesen war.

Auch aus dem Auslande war wiederum eine stattliche Anzahl von Gästen zugegen. Spanien war vertreten durch den Präsidenten der baskischen Akademie von Bilbao, Exzellenz Dr. Azkué, sowie durch Dr. Griera, Barcelona, und Prof. Torres, Salamanca. Aus Österreich war Privatdozent Dr. Hollnsteiner, Wien, als Vertreter der Leogesellschaft, sowie Prof. Dr. Ferd. Graf Degenfeld-Schonburg, Wien, und P. Thomas Michels O. S. B., Salzburg, zugegen; aus der Tschechoslowakei Prof. Dr. Wrzol, Weidenau, und Privatdoz. Dr. Winter, Prag; aus der Schweiz (außer dem Vorstandsmitglied Prof. Schnürer) Prof. Dr. Prinz Max von Sachsen, Freiburg i. Ue.; aus Italien (neben dem Direktor unseres Römischen Institutes, Prälat Kirsch) P. Prof. Dr. Eschmann (vom Collegium Angelicum, Rom).

Die Leitung der gesamten Generalversammlung lag in der Hand des Präsidenten. Der Vorstand[1] war fast vollzählig zur Stelle[2], der Beirat mit verhältnismäßig vielen Mitgliedern vertreten.

Alle Veranstaltungen, auch die Sektionssitzungen, wiesen eine durchaus zufriedenstellende Teilnehmerzahl auf, da die Tagung weit über die Kreise unserer Mitglieder hinaus Interesse und Beachtung fand[3].

b) Die Einleitung

Die Tagung nahm, wie gewöhnlich, ihren Anfang mit geschäftlichen Beratungen, die bereits am Samstag (5. Okt.) einsetzten. An diesem Tage verhandelte der Vorstand

---

[1] Der Vorstand hatte im Hotel Monopol sein Hauptquartier eingerichtet.

[2] Der Vizepräsident war leider durch Erkrankung am Erscheinen verhindert.

[3] Die Presse nahm auch heuer von unserer Tagung besondere Notiz. Dem Generalsekretär sind folgende Referate, von denen die Meldungen der Schlesischen Volkszeitung und der Kölnischen Volkszeitung mit Dank für den vorliegenden Bericht benutzt wurden, zu Gesicht gekommen:

Die Schlesische Volkszeitung referierte, nachdem sie durch einen einleitenden Artikel von Prof. Baur die Tagung begrüßt hatte (A 467), in folgenden Nummern eingehend über die einzelnen Veranstaltungen: A 468, 469, 471, 472, 473, 475. Die Kölnische Volkszeitung brachte Berichte in den Nummern 704, 707, 711, 721, 723, 736, 739, 757. Die Schlesische Zeitung nahm in ihren Nummern 512, 514 und 516 von der Versammlung Notiz. Ein Berichterstatter der Freiburger Tagespost schrieb längere Artikel in den Nummern 237, 241 und 246 dieses Blattes. Schließlich besprach das Hochland (Jahrgang 1929/30, Heft 3) unsere Tagung im Zusammenhang mit der Freiburger Katholikenversammlung.

je vormittags und nachmittags in längeren Sitzungen über allgemeine geschäftliche Angelegenheiten.

Am Sonntag (6. Okt.) folgte vormittags eine Kommissionssitzung, die sich unter dem Vorsitz des Präsidenten mit den Fragen des Concilium Tridentinum beschäftigte, nachmittags eine weitere Kommissionssitzung unter dem Vorsitz von Prälat Kirsch, die den Arbeiten des Orientalischen Institutes und dem „Oriens Christianus" galt, schließlich am Spätnachmittag noch eine dritte Vorstandssitzung.

Am gleichen Tage (Sonntag 6. Okt.) begann im großen Saale des Vinzenzhauses für die weiteren Kreise der Versammlungsteilnehmer die Tagung mit dem vom Ortsausschuß veranstalteten

Begrüßungsabend.

Reicher Schmuck des Festraumes — von Grün umrankt die Papstbüste — grüßte die zahlreich Erschienenen, unter denen das Ausland bereits stark vertreten war.

Die Einleitung bildete ein vom Domchor unter der Leitung des Domkapellmeisters Dr. P. Blaschke vorgetragenes Lied[1]. Danach ergriff der Vorsitzende des Ortsausschusses, Prof. Dr. L. Baur, das Wort zu folgender Begrüßungsansprache, in der ernste und frohe Gedanken in gleicher Weise zu Recht kamen:

Meine Damen und Herren! Im Namen und Auftrag des vorbereitenden Ortsausschusses und der hiesigen Mitglieder der Görres-Gesellschaft heiße ich Sie alle in Breslau willkommen, als liebe Freunde und Gäste. Unser Willkommensgruß ist herzlich, und es klingt in ihm ein Grundton aufrichtiger Freude und Dankbarkeit an. Es ist lange Zeit darüber vergangen, seit in Breslau die erste und zugleich einzige Generalversammlung abgehalten wurde. Das war im Jahre 1902; vor 27 Jahren.

Graf v. Hertling hat die Generalversammlung in Breslau im Jahre 1902 mit dem Wunsche geschlossen, „daß die neugeknüpften Verbindungen der Gesellschaft mit Schlesien und dem Osten dauernde sein werden." Dieser Wunsch konnte sich unter diesen Umständen nicht ganz erfüllen. Wir kennen die schwerwiegenden Gründe, die diese lange Pause herbeiführten. Darum erwähne ich diese Tatsache nur, um einen festen Vorsatz hervorzulocken, in nicht allzu ferner Zeit wiederzukommen.

Ich erwähne diese Tatsache vor allem aber auch deshalb, um Ihnen verständlich zu machen, wie groß die Freude in Breslau und Schlesien war, als die Nachricht kam, daß die Generalversammlung im Jahre 1929 in Breslau stattfinden solle. Diese Freude hat auch ihren praktischen Ausdruck darin ge-

[1] Es war Eichendorffs „Morgengebet" in der Vertonung von Mendelssohn.

funden, daß sich erfreulich viele neue Mitglieder und Teilnehmer zur Görres-Gesellschaft angemeldet haben.

Meine Damen und Herren! Manche haben von Breslau eine unzutreffende Vorstellung: Sie meinen, wir befinden uns hier inmitten einer fürchterlichen Unkultur, in einer Stadt, die man nur mit einem polnischen oder russischen Sprachführer in der Hand betreten könne. So ist es nicht. Die Schlesier im allgemeinen und die Breslauer im besonderen sprechen nicht nur virtuos die Sprache des Herzens, sondern sie sprechen ein ganz gutes Deutsch. Breslau ist eine deutsche Stadt und gehört dem deutschen Sprach- und Kulturgebiet an. Aber Breslau ist eine Grenzstadt.

Es ist daher in gewissem Sinn ein nationales Werk, daß Sie gerade in diesen Zeiten Ihre Generalversammlung nach dem Osten verlegt haben. Es kommt viel darauf an, daß Tagungen wie die gegenwärtige sowohl durch ihre wissenschaftliche Höhe und geistige Bedeutung, wie durch die Zahl ihrer Teilnehmer etwas Respektables darstellen.

1902—1929! In diesem Zeitraum sind eingeschlossen Jahre eines ungeheuren, schicksalhaften Geschehens. Auch in der Görres-Gesellschaft! Damals präsidierte der Görres-Gesellschaft Graf v. Hertling. Er ist in schlimmer Zeit, erdrückt vom Kummer über die Zeitereignisse, dahingegangen. Der ehrwürdige Hermann Grauert ist ihm bald gefolgt. Heute steht an der Spitze der Gesellschaft im Silberschmucke seiner 70 Jahre und in der goldenen laurea seines 50jährigen Doktorjubiläums der von allen Seiten als wissenschaftlicher Forscher anerkannte und hochgeachtete Geheime Rat Professor Dr. Finke-Freiburg. Ihm und dem ganzen Vorstand der Görres-Gesellschaft und ihren Sektionsleitern reichen wir herzlich die Hand zum Willkommensgruße. Nur einer ist noch da von der alten Garde des Jahres 1902, unser verehrter Geheimrat Porsch, der damals der juristischen Sektion präsidierte.

1902—1929: Was hat sich alles geändert! Vor 27 Jahren tagte die Görres-Gesellschaft in den Räumen dieses Vereinshauses. Auch die Sektionsarbeit mußte sich hier abwickeln. Heute tagen wir dank dem Entgegenkommen Sr. Magnifizenz des Rektors der Universität, Prof. Dr. Ehrenberg, dank dem Entgegenkommen des akademischen Senats und der Universitätsverwaltung in den Räumen unserer herrlichen Universität. Ich spreche im Namen des Ortsausschusses Sr. Magnifizenz und den Universitätsbehörden aufrichtigen Dank für dieses Entgegenkommen aus.

Damals, im Jahre 1902, hat die Stadt von der Görres-Gesellschaft keine Notiz genommen. Heute hat die Stadt diejenigen Mitglieder der Görres-Gesellschaft, die sich rechtzeitig genug angemeldet haben, eingeladen zu einem festlichen Empfange im Remter des prächtigen Rathauses dieser Stadt. Dem Herrn Oberbürgermeister und dem Magistrat der Stadt gilt gleichfalls unser Dank.

So hat sich manches geändert seit 27 Jahren. Nur eines hat sich nicht geändert: Das warme Interesse und die hohe Wertschätzung der Görres-Gesellschaft und ihrer Arbeit im Dienste der Katholiken und darüber hinaus des deutschen Volkes seitens der kirchlichen Behörde. Wie damals der verewigte Kardinal Kopp in hervorragendem Maße der Generalversammlung wohlwollendes Interesse zuwandte, so ist es heute geschehen von seinem Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle in Breslau seitens Sr. Eminenz des Hochwürdigsten Herrn Kardinals Bertram, des Protektors unserer Tagung

des einstigen Protektors der Generalversammlung von Hildesheim, des Geschichtsschreibers des Bistums Hildesheim. Seinem Wunsch ist es hauptsächlich zu verdanken, daß die Generalversammlung in diesem Jahre hierher kam, und unter seinem Protektorate tagen wir heute. Dafür legen wir unseren ehrfurchtsvollen Dank am bischöflichen Throne nieder. Aber auch all derer sei mit freundlichem Willkommensgruß und zugleich mit herzlichem Dank gedacht, die durch ihre selbstlose Arbeit oder durch hochherzige Zuwendungen die Vorbereitung dieser Versammlung gefördert und dem Ortsausschuß seine Arbeit erleichtert haben.

Seit 1902 hat sich auch das wissenschaftliche Interesse stark gewandelt. Aber geblieben ist in der Görres-Gesellschaft die alte Zucht strenger wissenschaftlicher Methodik und der gründliche Forschergeist, der sie von Anfang an beseelte.

Willkommen in Breslau! Die Stadt, die Sie in ihre Mauern aufnimmt, muß mancher anderen deutschen Stadt — wir wissen es wohl — den Vorrang lassen. Aber auch sie hat vieles zu bieten, was einen Gelehrten fesseln kann. Im Bauplan und Charakter ist Breslau von Anfang an bis heute Kolonialstadt mit allen Licht- und Schattenseiten einer solchen. Hier auf diesem Boden war von Jahrhunderten her die politische und kulturelle Auseinandersetzung zwischen Slawentum und Germanentum zur Diskussion gestellt, eine Auseinandersetzung, aus der auch für die Görres-Gesellschaft weitschauende Aufgaben herauswachsen möchten. Und wenn Sie durch die Stadt wandern, so wird Ihnen alsbald klar werden, daß es drei historisch bedeutsame Gebäude sind, die ihre geistige Physiognomie bestimmen: der Dom mit der Kreuzkirche, das Rathaus und die Universität. Der Dom ist das ragende Symbol ihrer religiösen Geschichte, der religiösen und theologischen Dramatik, die sich von langen Zeiten her in oft eigenartigen Formen abgespielt hat. Das Rathaus! Das herrliche, gotische, mit all seinen kommunalpolitischen und wirtschaftspolitischen Problemen alter und neuer Zeit! Die prächtige Barockuniversität des Kaisers Leopold und der Jesuiten, entstanden in der Zeit der Gegenreformation als katholische Hochschule (Leopoldina), 1811 verbunden mit der protestantischen Universität Frankfurt an der Oder (der sog. Viadrina) zu einer schlesischen Friedrich-Wilhelm-Universität: Sie ist gleichsam die steinerne Repräsentantin der Wissenschaftsproblematik, um deren Lösung sich auch die Görres-Gesellschaft bemüht. So grüßen wir Sie im Namen einer Stadt, die auch den Vertretern der Wissenschaft, wie sie in der Görres-Gesellschaft vereinigt sind, immerhin manche Anregungen geben kann.

Die Görres-Gesellschaft teilt sich in eine Reihe von Sektionen. Für jede von ihnen hat die Tagungsstadt etwas Besonderes bereit: Den Historikern ihre wandlungsreiche, vielgestaltige und interessante Geschichte von eigenem Gepräge, angefangen von der Piastenzeit über die Mongolenkämpfe, die Hussitenzeit, die Türkenzeit, bis herauf zur preußischen Epoche. Stadt-, Universitäts- und Dombibliothek, das fürstbischöfl. Diözesanarchiv präsentieren Ihnen einen Bestand von rund 1 Million Büchern; 3 600 Inkunabeln, über 12 000 Handschriften, und etwa 90 000 Urkunden fordern Ihre historische Sektion zur wissenschaftlichen Arbeit heraus. Den Kunsthistorikern winken die Kunstwerke unserer Gotik im Rathaus, St. Elisabeth, St. Magdalena, Dom, Hl. Kreuz, Corpus Christi und Dorothea u. a., winkt das wundervolle Barock der Universität, der Matthiaskirche u. a., winken die hervorragenden Kunstwerke des Diözesanmuseums freundlich zu. Die Literatursek-

tion grüßt Herzog Heinrich IV., der Minnesänger des 13. Jahrhunderts und Angelus Silesius, der hier in Breslau geboren wurde. Der sozialwissenschaftlichen Sektion aber legen wir unsere kommunalen Nöte und Schwulitäten zu Füßen und alle die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, unter denen Breslau seit dem Kriegsende schwer seufzt. Mögen ihre Vorträge über „Bevölkerungspolitik" lichtvolle Ausblicke und Auswege aus dem Gegenwartselend zeigen. Der juristischen Sektion übergeben wir feierlich alle unaufgeklärten Kriminalfälle der letzten Jahre, erinnern sie aber auch daran, daß hier seit dem Jahre 1261 nach deutschem Recht gerichtet wird.

Und noch eins: Wie auf der Universität, so gibt es auch hier, auf der Görrestagung, keinen Kollegzwang, sondern es herrscht volle Lernfreiheit. Daher gibt es auch in der Görres-Gesellschaft wie im Universitätsbetrieb eine Sektion, die zwar nirgends in den offiziellen Listen zu finden ist, die aber trotzdem da ist: das ist die Sektion der Kollegschwänzer. Aber auch für diese hat Breslau etwas Passendes bereit: Da laden zu schönen Spaziergängen ein der Südpark, der Scheitniger Park, die Pergola der Jahrhunderthalle. Für diejenigen aber, die es vorziehen, andere Quellen zu studieren, braucht es keine Hinweise. Sie werden sich ganz allein zurechtfinden nach Goethes bekannter Sentenz im Faust: „Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt".

Im Namen all dieser Herrlichkeiten soll ich Sie begrüßen und rufe ich noch einmal dem Herrn Präsidenten der Görres-Gesellschaft, dem Vorstand, den Mitgliedern, allen lieben Gästen dieser Tagung von Inland und Ausland zu: „Willkommen in Breslau!"

Auf diese Begrüßung erwiderte (an Stelle des am Erscheinen verhinderten Generalsekretärs) namens der Görres-Gesellschaft das Vorstandsmitglied Dompropst Mausbach. Seine Worte, die ebenfalls Scherz und Ernst in glücklicher Weise paarten, hatten ungefähr folgenden Inhalt:

Seine Rede sei ein Dank an die Stadt Breslau für den schönen Empfang, speziell an den vorbereitenden Ortsausschuß der Görres-Gesellschaft, der vorbildlich gearbeitet habe. Vor allem freue er sich über das schöne Wetter, ein Zeichen, daß der Ortsausschuß mit dem Himmel im Bunde stehe, und über die Blamage jener „Ignoranten", die da gesagt hätten, wenn man aus dem Westen nach Breslau fahre, „müsse man sich gut anziehen". Er erinnert dann an den Begrüßungsabend des Jahres 1902, wo Dompropst Prof. Dr. König die Begrüßungsrede gehalten habe, und viele andere noch, Männer wie Nikel, Sdralek und Pohl, anwesend gewesen seien. Sie sind längst tot. Aber einer aus jener Zeit lebt auch heute noch: Felix Porsch, der Glückliche. Redner hebt kurz Porschs Verdienste hervor und kommt dann auf den derzeitigen Vorsitzenden der Görres-Gesellschaft, Geheimen Rat Prof. Finke zu sprechen, den großen Gelehrten, der durch seine wissenschaftlichen Arbeiten dem deutschen Namen auch im Auslande Achtung und Ansehen geschaffen und somit im Sinne einer friedlichen Politik, durchdrungen vom Gedanken der kath. Universalität, sehr viel erreicht habe. Redner erinnert in diesem Zusammenhang an den soeben verstorbenen Reichsaußenminister Stresemann. Auch er habe eine bloße Machtpolitik abgelehnt und jene Politik des Friedens, der Geistigkeit und der großen Menschheitsgefühle ge-

trieben. Er habe viel erreicht. Dank ihm, denn er hat auch den Arbeiten der Görres-Gesellschaft, namentlich ihren Auslandsunternehmungen ein hilfsbereites Interesse geschenkt. — Im folgenden spricht Prof. Mausbach von Breslau als einer Stadt im deutschen Osten, der es obliege, Gefahren, die vom weiteren Osten her aufstiegen, zu bannen, und vom Volke hier im deutschen Osten, das kennenzulernen eine der Hauptaufgaben dieser Tagung sei. — Doch mit bloßer Annäherung von Volk zu Volk sei es nicht getan; die Religion müsse vor allem wieder eingeschaltet werden, und auf ihr, als der festesten Grundlage müsse erst in Deutschland selbst Frieden und Einigkeit geschaffen werden. Bei dieser großen Aufgabe stehe die Görres-Gesellschaft mit ihrer praktischen Betätigung in vorderster Linie. Darum habe er eine große Bitte: Möge das Interesse an der Görres-Gesellschaft, das sich heute abend zeige, weitergetragen werden, nicht nur in Kreise von Gelehrten, sondern auch weit hinein ins Volk, damit auch dieses an der großen Sache der Görres-Gesellschaft Verständnis gewinne und Anteil nehme. Dadurch, daß wir das gesamte Volk in die wissenschaftliche Arbeit mit einbeziehen, können wir dem Volk näher treten. In allen Berufen herrscht Überfüllung. Aber Gelehrte, katholische Gelehrte brauchen wir; einen starken Nachwuchs, und Mittel, ihn zu fördern, Nachwuchs für die Görres-Gesellschaft. Redner erinnert zum Schluß an das Denkmal Eichendorffs im Scheitniger Park und das Denkmal Görres' in Koblenz. In ihnen repräsentiere sich die wahre deutsche Romantik. Beide reichen sich gleichsam über ganz Deutschland hinweg die Hand zu enger Vereinigung und symbolisieren gewissermaßen die Vereinigung, die wir, Ost und West, anstreben und anstreben wollen. „In diesem Sinne hoffen wir auf ein baldiges Wiedersehen!"

Im Anschluß daran brachte Exzellenz Azkué, zuerst in baskischer, dann in deutscher Sprache, die Grüße der Vertreter des Auslandes zum Ausdruck, indem er zugleich die engen wissenschaftlichen Beziehungen zwischen den katholischen Gelehrten Deutschlands und Spaniens, sowie die Sympathien des spanischen Volkes für Deutschland hervorhob.

Nach einem Liede des Domchores[1] folgte alsdann ein von Domvikar Dr. E. Dubowy, Breslau, gehaltener Lichtbildvortrag „Kunstwanderungen durch Alt-Breslau", der für die Tagungsteilnehmer eine ausgezeichnete Einführung in die Eigenart der Breslauer Kunstgeschichte bedeutete.

Der Vortragende ging von der Entstehung der Stadt und des Bistums Breslau aus und betonte, daß ihre Geschichte sich wiederholt als eine Stätte des künstlerischen Fortschrittes erwiesen hat. Hier hat sich zur Zeit der Gotik und des Barock eine reiche kirchliche Bautätigkeit entwickelt, um die Wende des 14. Jahrhunderts die gotische Plastik eine Wandlung in der Stilbildung hervorgebracht, die Renaissance frühzeitig ihren Einzug gehalten, der Barock in der Elisabethkapelle des Domes eine direkte Übertragung aus Rom erlebt, die Tätigkeit eines Langhans d. Ä. für das Eindringen des Klassizismus

[1] L. Tiecks „Herbstlied", von P. Blaschke komponiert.

in Deutschland eine beachtenswerte Rolle gespielt. Im Lichtbild ging an der Zuhörerschaft vorüber das „turmreiche Breslau", d. h. der Ausblick auf die Kirchen der Stadt vom Stadtgraben, von der Oder und vom Turm der Elisabethkirche, sodann die „heilige Erde" der Dom- und Sandinsel, die St. Vinzenz- und Matthiaskirche, die Universität, zuletzt das Ringviertel mit Rathaus, Magdalenen- und Elisabethkirche. Geschichtliche, kunst- und kulturhistorische Angaben ließen ein Bild von der großen Vergangenheit der alten Wratislawia erstehen. Der Redner schloß mit dem Wunsche, daß die Görrestagung dazu beitragen möge, daß die verhältnismäßig wenig bekannte Kunst Alt-Breslaus über die Grenzen Schlesiens hinaus besser gewürdigt und der Wunsch eines der besten Kenner deutscher Kunst, Wilhelm Pinders, erfüllt werden möge: „daß endlich der Bann, den Überheblichkeit auf diese reiche und schöne Stadt gelegt — eine Stadt mit 17 alten Kirchen, gepreßt voll alter Kunst — gebrochen werde".

Alle Ansprachen und Vorträge fanden starken Beifall. Der Begrüßungsabend stellte in seiner mustergültigen, stilvollen Gestaltung eine außerordentlich glückliche Einleitung der Tagung dar.

c) Der erste Haupttag

Den großen geschäftlichen und wissenschaftlichen Veranstaltungen ging, den Traditionen der Görres-Gesellschaft entsprechend, am Morgen des Montags (7. Okt.) das feierliche

Pontifikalamt

voraus, das Se. Eminenz der H. H. Kardinal-Fürstbischof Dr. Bertram um 9 Uhr im Dom zelebrierte und bei dem der Domchor unter der Leitung von Domkapellmeister Dr. Blaschke die Bruckner-Messe in C-dur ausgezeichnet zu Gehör brachte.

Kurz nach 11 Uhr begann alsdann in der Aula Leopoldina der Universität, die mit ihrem stimmungsvollen Barock der Veranstaltung einen würdigen Rahmen bot, die gut besuchte

Eröffnungsversammlung,

welche zugleich die erste Mitgliederversammlung der Tagung darstellte.

Der Präsident eröffnete die Versammlung mit der Begrüßung Sr. Eminenz des H. H. Kardinal-Fürstbischofs von Breslau Dr. Adolf Bertram und teilte mit, daß der Vorstand beschlossen habe, Sr. Eminenz die Ehrenpräsidentschaft anzutragen. Er begründete diese Ehrung mit folgenden Worten:

Diese höchste Auszeichnung, welche die Görres-Gesellschaft verleihen kann, soll nach der Intention des Vorstandes nicht bloß der Verehrung für die

Person des Kirchenfürsten Ausdruck geben, des Mannes, der selbst durch seine Geschichte der Diözese Hildesheim sich als einen Gelehrten und Forscher von Ruf erwiesen hat, der die Geschichte der kirchlichen Kunst durch manche feinsinnige Abhandlung bereichert hat, der durch seine Hirtenbriefe sich als einen der angesehensten Vertreter der religiösen Literatur erwiesen und der darin die tiefsten und ernstesten sozialen, karitativen und volkspädagogischen Probleme der Zeit mit eindringlicher Kenntnis und Schärfe behandelt hat: Die Ehrung des Oberhauptes der Breslauer Diözese soll auch den Dank des Vorstandes der Görres-Gesellschaft bekunden für mancherlei wertvolle Mitarbeit, Anregung und Förderung, die sie aus Schlesien von Geistlichen und Laien erfahren hat, und zugleich von der engen Verbundenheit, die die Görres-Gesellschaft mit dem ganzen Osten unseres Vaterlandes verknüpft, Zeugnis ablegen. Seine Eminenz hat zu unserer Freude die Annahme der Ehrenpräsidentschaft erklärt.

Weiterhin hieß der Präsident die übrigen Erschienenen herzlich willkommen, namentlich einige prominente Persönlichkeiten und Vertreter von Behörden und befreundeten Organisationen.

Es waren: Abt Dr. Albert Schmitt O. S. B., Grüssau; Generalvikar Dompropst Prälat Dr. A. Blaeschke, Breslau; ferner vom Reichsinnenministerium Ministerialrat Dr. Donnevert; vom Auswärtigen Amte Vortragender Legationsrat Geh.-Rat Dr. Terdenge; vom Preußischen Ministerium für Unterricht, Kunst und Volksbildung Staatssekretär Lammers; von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft deren Präsident Staatsminister a.D., Exzellenz Dr. Schmidt-Ott (den der Versammlungsleiter mit dankender Erwähnung der auch heuer seitens der Notgemeinschaft gewährten Beihilfen besonders begrüßte); von der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft Oberregierungsrat a. D. Dr. Morsbach; als Vertreter des Universitätsrektors (der die Räume des Kollegienhauses bereitwillig zur Verfügung gestellt hatte) Prof. Dr. Brockelmann; als Vertreter des Rektors der Technischen Hochschule Prof. Dr. Tafel; als Vertreter des Oberpräsidiums Direktor Dr. M. Müller vom Provinzialschulkollegium; als Vertreter des Regierungspräsidenten Regierungsdirektor Dr. Bürger; als Vertreter der Justizverwaltung Vizepräsident Bruel; als Vertreter der Stadt Breslau Stadtschulrat Lauterbach; als Delegierter der Österreichischen Leogesellschaft Priv.-Dozent Dr. Hollnsteiner (Wien)[1]; als Vertreter des Katholischen Akademiker-Verbandes Generalstaatsanwalt Dr. Rust (Köln) und Landgerichtsdirektor Dr. H. Marx (Köln); vom Augustinusverein dessen Vorsitzender Hauptschriftleiter Direktor Dr. K. Hoeber (Köln); als Vertreter des Vereins katholischer Edelleute in Schlesien Graf Marco Ballestrem; als Delegierter der Historischen Kommission für Schlesien und des Vereins für Geschichte Schlesiens Staatsarchivdirektor Dr. Gersch (Breslau).

Nach der Begrüßung der Erschienenen leitete der Präsident zu einer Rede über, in der er „Wandlungen des ge-

[1] Für die Namen der übrigen Gäste aus dem Auslande vgl. Abschnitt II a.

schichtlichen Denkens in jüngster Zeit“ behandelte. Die Ausführungen wurden von der Versammlung mit starkem Beifall aufgenommen und haben weit über die Tagung hinaus Widerhall gefunden. Sie sind im Anhang des vorliegenden Jahresberichtes wörtlich wiedergegeben.

Unmittelbar nach der Rede des Präsidenten ergriff S. Eminenz der H. H. Kardinal-Fürstbischof Dr. Bertram das Wort zu einer herzlich gehaltenen Begrüßungsansprache.

Es ist das dritte Mal, daß ich an der Veranstaltung der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft tätigen Anteil nehmen kann. Es geschah jedesmal mit Hochgefühl wegen der eminenten Bedeutung der Görres-Gesellschaft und der Vielseitigkeit ihrer Arbeiten. Zweimal war es in Hildesheim und heute hier in Breslau. — Einige der älteren Mitglieder erinnern sich vielleicht noch an die anmutenden Worte, in denen eines Ihrer Mitglieder einst die Gründe erklärte, die die Görres-Gesellschaft zu den alten bischöflichen Pflanzstätten der deutschen Kultur zu führen pflegen: in den Schatten der ehrwürdigen Dome, die seit Jahrhunderten Brennpunkte katholischer Wissenschaft und Kunsttätigkeit waren.

Wir freuen uns dieser Sitte. Noch mehr erfreut uns, daß die Görres-Gesellschaft in den 53 Jahren ihres Bestehens ihre hohe Bedeutung und Eigenart bewahrt hat.

Gerade jetzt hat das hohen Wert. Denn in einer Zeit, die so wenig günstig ist für ideale Geistesarbeit, in der die Wirtschaftsinteressen und Körperkultur vorherrschen, in der das wissenschaftliche Arbeiten überwiegend von Gedanken der Opportunität, das Studium der Jugend so vielfach von einem übertriebenen Berechtigungswesen geleitet wird; — in einer Zeit, die das bare Erbgut vergangener Jahrhunderte in Wissenschaft und Kunst vielfach rücksichtslos vernachlässigt, ja verachtet: in solcher Zeit hat die Görres-Gesellschaft mit ihren idealen Zielen, ihren tiefgründigen Arbeiten und ihrer Pietät gegen das Geistesleben der Vorzeit eine immer steigende Bedeutung. Da soll das Wirken der Görres-Gesellschaft, wie einst das gesamte Wirken des großen Joseph Görres, direkt und indirekt geweiht sein der seelischen, sittlichen und religiösen Erneuerung des Volkslebens.

So bleibt der Name Görres ein Programm.

Als 1876 die Stifter der Gesellschaft ihren Namen dem großen Görres entnahmen, da war die Charakterverwandtschaft der Gründer mit dem Charakter des großen Führers der deutschen Katholiken für diese Wahl des Namens bestimmend. Die Treue zu diesen großen Charakterzügen gibt der Görres-Gesellschaft ihre ganz eigenartige Berechtigung und ihren Erfolg. Und in dieser Treue wird der Görres-Gesellschaft in immer steigendem Maße, wenn auch langsam, das gelingen, was beim Jubiläum derselben der jetzige hochverehrte Präsident als Ziel bezeichnete: die Pforten des akademischen Ghetto zu sprengen, um dem wissenschaftlichen Katholizismus freie Bahn zu schaffen, geleitet von Joseph Görres' Willen zum Leben und zur Tat.

Ein treffendes Wort: Görres' Wille zum Leben und zur Tat! So steht vor unseren Augen Joseph Görres, im hohen Alter wie in der Blüte der Jugend einzig beseelt von dem glühenden Verlangen, den höchsten kulturellen Interessen unseres Volkes alle seine Kräfte zu weihen: der Wahrheit

und Wissenschaft, der Freiheit für alles Edle, den Kampf gegen leeren Schein und gegen unwürdige Abhängigkeit von erborgter fremder Art, in allem erstrebend sittliche Erneuerung im weitesten Sinne mittels jener Kräfte christlicher Gesinnung, die unsere Kirche darbietet.

„Wille zum Leben und zur Tat!" Das hören wir freudigen Herzens. Denn es ist ermutigend zu sehen, wie Görres in seinem Wirken der Beweis ist, daß große Ideen und machtvolles selbstloses Eintreten für hohe Ziele ein ganzes Volk erfassen und aufrütteln können. Das wirkt vertrauenerweckend auf seine Jüngerschar.

„Wille zum Leben und zur Tat!" Das rufen wir der studierenden Jugend zu. Görres' mannhaften Starkmut erkennen wir in seiner Entschiedenheit, niemals charakterlos vor einer öffentlichen Meinung sich zu beugen; und ebenso in seinem heldenhaften, tiefster Überzeugung entspringenden Kampfe für die Freiheit der Braut Jesu, der katholischen Kirche, deren Autorität er aus wachsender innerer Überzeugung eine immer tiefere Pietät entgegenbringt.

Gibt es denn in der Wissenschaft Pietät gegen Autorität? Görres antwortet: Ja, gerade meiner wissenschaftlichen Überzeugung ist diese Pietät gegen die kirchliche Lehrautorität entsprungen. Das bezeugt er so warmherzig. Denn wahrhaft beglückend war ja für Görres' Innenleben die mit zunehmender Weltbeobachtung und Lebenserfahrung immer mehr vertiefte Überzeugung von der Harmonie zwischen menschlicher Vernunft und übernatürlicher Offenbarung. Von ihm gilt, was Hertling einst bei anderer Gelegenheit sagte: ein solcher Mann wiegt Bände von Apologetik auf. Auf solchen Charakterzügen des großen Führers lassen wir bei einer so feierlichen Gelegenheit, wie heute sie sich bietet, gern neu unsere Augen ruhen, ebenso wie auf jenem rastlosen, entsagungsvollen, stillen Schaffen, in dem Görres uns allen edles Vorbild ist.

Charakterzüge sind das, die ich so oft mit herzlicher Freude beobachtet habe an Männern, die in der Görres-Gesellschaft führende Stellung hatten und deren leuchtender Blick und gewinnende Art uns allen unvergeßlich bleibt. Gern erinnern wir uns an solche Männer in dieser Stunde. Nur an einen möchte ich erinnern dürfen, an Graf Hertling, dem ich zum letzten Male hier im Chorgestühl des Breslauer Domes habe die Hand drücken dürfen.

Wenn ich auch in dieser feierlichen Stunde nicht in den Plauderton verfallen darf, möcht ich doch noch einem persönlichen Empfinden Ausdruck geben. Es hat mich stets angezogen, wie bei solchen Männern auch das wissenschaftliche Wirken eine anziehende Note persönlichen Gepräges von ihrem tiefen Gemüte empfängt! So bei Görres. Überall begegnet uns diese Note seiner persönlichen Eigenart, seines Gemütes. Wie ist doch seine wissenschaftliche Arbeit durchleuchtet von seinem idealen Sinne, der keine Abhängigkeit von Tagesmeinungen oder Strebertum duldete. Wie ist er so ganz unser durch seine Liebe zum Volkstum, so ehrfurchtgebietend durch sein tiefes Gerechtigkeitsgefühl, wie durch seine Abneigung gegen Beifallhaschen, gegen hohlen Schein und geistige Minderwertigkeit. Er hauchte allem, was er schaffte, etwas von jener wundervollen Gemütswärme ein, die von selbst ihm beim Sinnen am stillen Arbeitstische entquoll, wie ein Quickborn in stiller Waldeseinsamkeit. Wer kennt nicht jene wundervolle in wenigen Worten gegebene Schilderung, die unser schlesischer Dichter Joseph von Eichendorff von Görres' Vorträgen gibt; wie Eichendorff sie nennt: „überall gewaltig weckend und zündend fürs ganze Leben". Das ist echt katholische Gemütswärme. — Immer fühlte ich mich magnetisch angezogen,

wenn ich Männern der Wissenschaft nahe kam, die von solchem Gemüte ein Fünklein hatten. Drum hoffe ich auch, daß die Tagungen der Görres-Gesellschaft gleich anziehend auf unsere studierende Jugend wirken.

Als Hettinger einst die Programmrede hielt: „Die Wissenschaft betet", fand er in gar manchen Kreisen ein zweifelndes Lächeln. Und doch gibt es wirklich eine echte Wissenschaft, der eine Stimmung zum Beten so ganz natürlich ist, nicht nur in katholischen Kreisen, sondern überall da, wo Ehrfurcht herrscht vor den Mysterien in den Gottesreichen der Natur und der Übernatur, Ehrfurcht vor Gottes verborgenen Wegen in der Entwicklung der Menschheit und im Werdegang der Kulturen; da, wo es die Seele durchschauert im Geistesaufstieg zu den Wundern des gestirnten Himmels, wie im Sichversenken in die Mysterien der Biologie, in die Tiefe metaphysischer Probleme.

Männern, die Leuchten in der Görres-Gesellschaft waren, war das so natürlich, daß die katholische Wissenschaft eine pietätvolle, daher betende Wissenschaft ist, sowohl im opfervollen ausdauernden Ringen stiller Arbeit, wie laut vor allen, denen wir die Mitteilung der Gottesgaben des Geisteslebens schulden.

Das Wort von der betenden Wissenschaft bezeichnet nicht eine dekorative Zutat, sondern den Aufstieg zum ewigen Quell aller Wahrheit.

Mit solcher Gesinnung standen wir heute früh am Altare. Mit solcher Gesinnung sind Sie eingetreten in die Arbeiten dieser Tagung, für die ich nun noch zwei besondere Wünsche habe.

Der erste Wunsch ist der, daß die Görres-Gesellschaft mehr Sinn für den Osten unseres Vaterlandes habe, nicht nur in theoretischem, sondern indirekt im praktischen Interesse. Oft ist daran erinnert, daß unser Vaterland regeren Anteil nehmen muß an den gewaltigen Problemen, die im Osten der Lösung harren: einer Lösung, der sie nur langsam, sehr langsam und allmählich nähergebracht werden können. Also bitte ich um mehr Interesse an der Geschichte des Ostens, am Volkstum und der Kultur des Ostens, seiner Literatur, seiner sozialen Lage, an den Rechtsfragen und den Aufgaben des Ostens im Gesamtbau des Christentums. — Wohl weiß ich, daß die Görres-Gesellschaft ein Kind des Westens ist. Aber ebenso wissen wir, daß sie nicht einseitig eingestellt sein will, und wissen, daß das in vergangenen Jahrhunderten so vielseitige Interesse für den Osten in den westlichen Landen jetzt um so bedeutsamer ist, je dringender die großen Probleme des Ostens an das ganze Volk herantreten. Die Wissenschaft hat hier eine aktuelle Aufgabe, mag auch Erfolg erst in langer Sicht winken. Ihr Patron Joseph von Görres hat nie die aktuellen Probleme in seiner wissenschaftlichen Arbeit zurücktreten lassen. Stünde er unter uns, er würde gewiß meine Bitte unterstützen.

Mein zweiter Wunsch zielt auf ein tiefgründiges Erfassen der sozialethischen Fragen unserer Zeit. Die Zeit, da ich selbst in die akademischen Studien eintrat, widerhallte von den großen Kundgebungen Leos XIII., von seinen lichtvollen, wegeweisenden Enzykliken über die tiefsten Bewegungen in der menschlichen Gesellschaftsordnung. Damals aktuell. Aber noch nie waren diese Kundgebungen so aktuell wie für unsere Tage. Aktuell aus Liebe zum Volke. Aktuell auch im religiösen Sinne. Darum hat hier der religiöse Sinn der Görres-Gesellschaft eine hohe Aufgabe, von der 1822 Joseph Görres in einem Briefe sagt: „Ich will keineswegs, daß die Religion in den Schmollwinkel des Herzens eingesperrt werde, sie hat nach außen gar viel zu bestellen." Dem religiösen Drange, dem Volke zu dienen, soll

jene wissenschaftliche Arbeit entspringen, die die heilbringenden Grundlagen und Wege der christlichen Gesellschaftsordnung erkundet. Handelt es sich doch um die wichtigsten aktuellen Anliegen des Volkes. Mit welcher Wucht und Wärme Görres in die wichtigsten aktuellen Fragen einzugreifen pflegte, das läßt uns mein Amtsvorgänger Kardinal Diepenbrock ahnen, da er über Görres' Schriften tief ergriffen bekundet: „Es ist, als lese man eine alte Pergamentrolle des Isaias. So steht Görres auf der Warte der Zeit und merkt auf die Zeichen, rufend und warnend ohne Unterlaß, aus der Fülle seines umfassenden Geistes weisend und lehrend." — Es sind Zeichen der Zeit, in denen die ethische Not des Volkes uns mahnt. — Eine führende Stimme rief vor drei Jahren beim Görres-Jubiläum: „Görres müssen wir heute wieder hören, heute, wo das deutsche Volk wieder innerlich zerrissen ist, im Sozialen gespalten in Klassen, die sich im maßlosen Hasse bekämpfen." In solchen Worten erkennen wir zeitgemäße Winke.

Es war mir aus der Seele gesprochen, als eines der trefflichsten Mitglieder der Görres-Gesellschaft jüngst uns die Worte in Erinnerung rief, die er Ende 1926 niedergeschrieben hatte: „Von allen möglichen Bewegungen ist heutzutage im katholischen Deutschland die Rede, nur von der zurzeit notwendigsten hört man gar wenig, nämlich von der sozial-christlichen Bewegung." Diese ernsten Mahnungen brennen mir seit langem auf der Seele. So kam mir ganz von selbst, als die Görres-Gesellschaft Breslau zum Tagungsort wählte, sogleich der Gedanke: Wie machtvoll würde Joseph Görres, wenn er unter uns stände, auf diese aktuelle Aufgabe hingewiesen haben! Dankbar anerkennen wir, daß die Görres-Gesellschaft bereits in der sozialen und wirtschaftlichen Sektion, in dem monumentalen Staatslexikon und verschiedenen einzelnen Publikationen dieser Arbeit die Türen geöffnet hat. Ja, das wollen wir dankbar anerkennen. Wenn ich den weiteren Ausbau dieser Arbeit besonders erbitte, so steht als Mahner Görres vor unseren Augen, von dem der Herausgeber seiner Werke bezeugt: „Nie kennt dieser Mann trockenen Historismus; immer fühlt er sich gedrängt, zu den Erscheinungen der Gegenwart Stellung zu nehmen." — Da drängt sich mir von selbst die Frage auf: Wie kann man jene Ergebnisse der Forschungen der Görres-Gesellschaft über gesellschaftliche und sozial-ethische Fragen zum Gemeingut des ganzen Volkes machen? Die Liebe von Klerus und Volk zur Görres-Gesellschaft würde dadurch gewiß neu belebt und der studierenden Jugend ein starker Impuls gegeben werden, wenn die Erfüllung dieser Bitte wohlwollende Erwägung fände, insoweit der Rahmen der Arbeitsweise und Ziele der Gesellschaft solches zuläßt. Mag immerhin eine Popularisierung der Ergebnisse der Forschung nicht eine der nächsten Aufgaben der Gesellschaft sein, so wird doch jeder verstehen, daß der Bischof, der mitten in den Bewegungen des Volkslebens steht, so an das gesamte Volk denkt, wie es Görres bei seiner Liebe zum Volkstum eigen war.

Daher meine Bitte um ein reges, planmäßiges Ausbauen der wissenschaftlichen Arbeiten des weiten Gebietes der Sozialethik. Eine Gottesgabe dabei ist die Kunst, die Ergebnisse dieser Arbeiten, ohne den Boden wissenschaftlicher Arbeit zu verlassen, zum Gemeingut der gesamten studierenden Jugend zu machen. Diese verlangt dringend nach Klarheit in diesen bedeutsamsten aktuellen Fragen.

Was ich heute am Altare erfleht habe, es sei auch hier mein Begrüßungswunsch: Gottes reichsten Segen dieser Tagung, ihren Beratungen und ihren Entschließungen.

Nachdem die Versammlung alsdann durch S. Eminenz den Segen empfangen hatte, begannen die Begrüßungsansprachen seitens der Vertreter der Behörden und der befreundeten Organisationen.

Zuerst überbrachte Ministerialrat Dr. Donnevert die Grüße des Reichsinnenministeriums, wobei er betonte, die jetzige Tagung der Görres-Gesellschaft sei ein Zeichen ihres Interesses für die Ostprobleme. Geheimrat Dr. Terdenge gab der Anteilnahme des Auswärtigen Amtes an den ausländischen Unternehmungen der Görres-Gesellschaft Ausdruck. Staatssekretär Lammers führte in seinen Begrüßungsworten aus, das Preußische Kultusministerium schenke mit Rücksicht auf die Ostfragen und die Neuregelung des Verhältnisses von Kirche und Staat den einschlägigen Referaten und Arbeiten besondere Aufmerksamkeit. Für die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft sprach deren Präsident, Exzellenz Dr. Schmidt-Ott; der Redner versicherte der Görres-Gesellschaft aufs neue sein wärmstes persönliches Interesse und die Bereitschaft zu tatkräftiger Unterstützung durch die von ihm geleitete Organisation. Generalstaatsanwalt Dr. Rust übermittelte seitens des Katholischen Akademiker-Verbandes aufrichtige Wünsche auf fruchtbares Zusammenwirken.

Das Vorstandsmitglied Prälat Dr. Schreiber M. d. R., ergriff sodann das Wort, um namens der Görres-Gesellschaft mit herzlichem Danke und in aufrichtiger Trauer des verstorbenen Reichsaußenministers Dr. Stresemann zu gedenken, der die kulturpolitisch wichtige Rolle der wissenschaftlichen Auslandsunternehmungen der Görres-Gesellschaft stets richtig gewürdigt hat. Die Versammlung ehrte das Gedächtnis des Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen.

Die Reihe der Begrüßungsansprachen wurde wieder aufgenommen durch Graf Marco Ballestrem, welcher der Tagung die Grüße des Vereins katholischer Edelleute in Schlesien überbrachte. Den Schluß bildete eine Ansprache von Archivdirektor Dr. Gersch; der Redner verband mit der Begrüßung der Versammlung die Mitteilung, daß der Verein für Geschichte Schlesiens anläßlich der

soeben eröffneten Tagung drei Mitgliedern der Görres-Gesellschaft die Ehrenmitgliedschaft verliehen habe: den Herren Geheimrat Beyerle (München), Geheimrat A. Schulte (Bonn) und Ordinariatsrat Prälat Dr. Buchmann (Breslau).

Das Schlußwort lag beim Präsidenten der Görres-Gesellschaft. Unter Hinweis auf das goldene Priesterjubiläum des Papstes verlas er den Text des Telegrammes, das der Vorstand an S. Heiligkeit gerichtet hatte, desgleichen den Wortlaut einer an den I. Ehrenpräsidenten, Se. Eminenz Kardinal Ehrle, abgesandten Depesche[1]. Der Präsident schloß die Versammlung mit Worten herzlichen Dankes für alle die guten Wünsche, welche von den Rednern zum Ausdruck gebracht worden waren.

Nach der Eröffnungsversammlung vereinigte ein Frühstück im Hotel Monopol die Vorstandsmitglieder mit den Vertretern derjenigen Behörden und Organisationen, mit denen die Görres-Gesellschaft durch ihre wissenschaftlichen Unternehmungen Beziehungen unterhält.

Der Nachmittag war (von 15 Uhr ab) für die Sitzungen der Sektionen bestimmt. Alle Sektionsveranstaltungen fanden in Hörsälen der Universität statt.

Abends (20 Uhr) waren die Tagungsteilnehmer (soweit sie sich rechtzeitig zur Generalversammlung angemeldet hatten) als Gäste der Stadt Breslau zu einem Empfang (mit Imbiß) im historischen Remter des Rathauses versammelt. Stadtrat Przybilla hieß die Gäste namens der Stadtverwaltung herzlich willkommen und entwarf in knappen Umrissen ein Bild von der kulturellen und wirtschaftlichen Stellung Breslaus. Im Namen der Görres-Gesellschaft brachte das Vorstandsmitglied Geheimrat Dyroff den Dank der Teilnehmer zum Ausdruck, indem er den guten Traditionen Breslaus und dem Anteil Schlesiens am deutschen Geistesleben Worte aufrichtiger Anerkennung widmete.

d) Der zweite Haupttag

Auch am zweiten Haupttage (Dienstag, 8. Okt.) blieb die Breslauer Versammlung dem alten Brauch getreu, indem die Veranstaltungen mit einem Requiem für die verstorbenen Mitglieder eingeleitet wurden, das Dompropst Dr. Blaeschke um 8 Uhr

[1] Die Texte sind unten (Abschnitt II g) abgedruckt.

in der schönen St. Matthiaskirche zelebrierte. Die Choralgesänge wurden dabei vom Kirchenchor unter der Leitung von Chorrektor Nierle in wahrhaft vorbildlicher Weise vorgetragen.

Der Rest des Vormittags war den Sektionssitzungen vorbehalten [1].

Mittags waren der Vorstand und einige andere Mitglieder Gäste bei Sr. Eminenz dem H. H. Kardinal-Fürstbischof.

Die satzungsmäßige Beiratssitzung fand dann kurz nach 15 Uhr im Vinzenzhause statt (Protokoll vgl. Abschnitt III c).

Ihr schloß sich um 18½ Uhr im stimmungsvollen Musiksaal der Universität ein gut besuchter öffentlicher Vortrag an, in dem Prof. Dr. Paul Simon (Tübingen) das Thema „Philosophie der Geschichte und Geschichte der Philosophie" behandelte.

Die Grundgedanken des Vortrages waren folgende:

Jeder, dem nicht Neigung oder Pflicht die Beschäftigung mit der Philosophie nahelegt, wird bei nur oberflächlicher Betrachtung der Geschichte des philosophischen Denkens in der europäischen Menschheit vor allem die Unruhe im beständigen Wechsel der Meinungen, die nie überwundene Problematik bemerken. Gibt es auch Strecken, die gradlinig und geschlossen erscheinen, so zeigt doch die tiefer dringende Forschung, daß unter der so glatt erscheinenden Oberfläche der Kampf der Geister nicht zur Ruhe kam, daß vielmehr die Geschlossenheit der Schule die innere Bewegtheit vielleicht noch steigert. Die Bewegung ist nur verlagert. Sie spielt sich innerhalb eines mehr festen Kreises ab, während die Philosophiegeschichte als Ganzes die Geschlossenheit dieses Kreises auf den ersten Blick vermissen läßt. Und nicht nur die Einzelheiten des Gebäudes scheinen sich zu ändern, nein, alle Baumeister scheinen es darauf anzulegen, Neubauten aufzuführen. Die Geschichte der Philosophie wirkt wie eine ständige Revolution, in der immer eingerissen wird, was gerade vorher aufgebaut war. Wie oft hat man schon gehört, daß nun endlich die Philosophie auf eine neue Grundlage gestellt werden müsse, um strenge Wissenschaft zu werden. Husserl wiederholte im Jahre 1911 fast die Worte Descartes', dessen Bestreben es war, wie er selbst sagt, die Philosophie zur Würde und zum Range einer Wissenschaft zu erheben. Für den Laien in der Philosophie ist das Auf und Ab der philosophischen Gedankenbewegung ein Charakteristikum, das ihn erschreckt und ihm das Vertrauen nimmt oder stark erschüttert. Gibt es, so führte der Redner weiter aus, überhaupt eine philosophische Lehre, Theorie oder Meinung, die nicht bestritten und abgelehnt und durch das Gegenteil ersetzt wurde? Gibt es überhaupt irgendeinen philosophischen Satz, eine Lehre, die sich im Laufe der Zeit bei allen Schulen als unumstrittene Wahrheit durchgesetzt hätte? Trotz allen Revolutionen und Evolutionen,

[1] Es sei besonders hingewiesen auf die Sitzung der Historischen Sektion, in welcher der Präsident den beiden verstorbenen Mitgliedern Franz Kampers und Ludwig Frhr. v. Pastor Nachrufe widmete (vgl. Abschnitt IV c).

die andere Wissenschaft durchgemacht haben, sind sie doch in gewissen Punkten zu bestimmten Ergebnissen gekommen, die eine mehr als die andere, aber immerhin zu Ergebnissen, die sich durch alle Krisen hindurch erhalten. Nicht zuletzt kommt z. B. daher das Vertrauen weiter Volkskreise zur Naturwissenschaft, weil die Technik dem Menschen täglich vor Augen führt, was Physik, Chemie, Biologie an neuen theoretischen Erkenntnissen gewonnen haben. Aber besteht nicht ein wesentliches, ein lächerliches Mißverhältnis zwischen dem von allen Sehnsüchten des Menschen beschwingten Denken und den Resultaten dieser philosophischen Arbeiten? Wenn man zu Kants Zeiten die wirklichen Fortschritte der Metaphysik feststellen wollte, oder wenn man es heute tut, wie werden diese Erkenntnisse aussehen und wie viele werden es sein? Was hat uns die Philosophie im Laufe der europäischen Geschichte an Kenntnissen oder Erkenntnissen gebracht? Hat sie nicht vielmehr nur Fragen gestellt, ohne je Antwort zu geben; nur Probleme aufgerollt, ohne die Lösung zu geben? Dieser vollendeten Haltlosigkeit gegenüber scheint nur das Mittelalter eine philosophische Weltansicht zu besitzen, die feste Positionen aufweist und durch eine Tradition unverlierbaren Lehrgutes ausgezeichnet ist. Aber auch die Scholastik mußte, soweit sie Philosophie war, die Probleme deutlich machen und die Problematik des Seins bestehen lassen und zwar einfach deshalb, weil mit dem Gegenstand der Philosophie die Problematik gegeben ist und bei der Eigenart dieses Gegenstandes stets eine antinomische Lösung möglich ist. Das zeigt sich übrigens auch darin, daß die Scholastik bei fast allen Fragen die gegensätzlichen Lösungen zu Wort kommen läßt, um aus den Gegensätzen heraus die Schwere des Problems zu erkennen und zu einer Lösung zu kommen. Haben nicht alle großen Philosophen aus bedeutsamen Antinomien heraus ihr System als die Einheit der Gegensätze geschaffen? Die Möglichkeit antinomischer Lösungen begründet die Problematik der Philosophie. Dadurch ist auch die Auferstehung längst vergangener Systeme möglich. Diese Auferstehung bedeutet nicht eine einfache Wiederholung verbrauchter und leer gewordener Formeln. Eine wirkliche Renaissance eines Systems sieht anders aus. Die Renaissance eines Systems muß, wenn sie eine Rückkehr zu wirklichem Leben ist, Antwort geben auf Fragen, die die Zeit selbst stellt. Aber wird dadurch nicht alle Wahrheit relativiert, wenn die Notwendigkeit der Probleme so in den Vordergrund gerückt ist? Wird die Philosophie dadurch nicht entwürdigt und zu einem Exponenten des Zeitgeistes gemacht? Gerade die geschichtliche Betrachtung hat uns mehr als alles andere dem Relativismus genähert, und unser ganzes Zeitalter leidet unter dem zersetzenden Einfluß dieser zum System erhobenen Haltlosigkeit, dieses Kampfes, der, wie ein bekannter Philosoph schrieb, „unserer Zeit das Mark des Denkens und des Glaubens aus der Seele saugt". Wollte man in der Philosophie nur das Problem gelten lassen, nur die Frage, auf die nie ein Echo, nie eine Antwort erfolgt, so wäre sie in der Tat ein trostloses Geschäft. Sollte sie nur dazu da sein, dem Menschen zu zeigen, daß er nichts wissen kann, daß alle seine Versuche, dem Wesen der Dinge nahe zu kommen, eitel sind und Träume einer irrlichternden Phantasie, dann müßte der Mensch nicht nur an seinem philosophischen Bemühen, sondern überhaupt verzweifeln.

Aber gerade dadurch unterscheidet sich die christliche Philosophie von so vielen anderen Systemen, daß sie zwar die Probleme in aller Schärfe, in ihrem ganzen Umfang bestehen läßt, aber diese Probleme nur deshalb Fragen für den Menschengeist sein läßt, weil gewisse Erkenntnisse für ihn erreichbar sind, weil die Fragen nicht nur Fragen sind, sondern auch

Lösungen in sich bergen, weil vor allem gewisse Grundlagen alles Denkens für sie als unantastbar und einsichtig gewiß gelten. Ein gewisser Erkenntnis-Optimismus, ganz allgemein gesagt, ist das Kennzeichen der christlichen Philosophie. Wir könnten die Welt nicht verstehen, wenn sie nicht verständlich wäre. Wir könnten in die Natur und Geschichte keinen Sinn hineininterpretieren, wenn sie sinnlos wären. Diese erste Voraussetzung und damit einen objektivistischen Wahrheitsbegriff hat die christliche Philosophie stets festgehalten. Die Überzeugung, daß die Wahrheit erreichbar ist, sagt nichts darüber, wie weit sie erreichbar ist. Die Gewißheit, daß wir in unserem Erkennen nicht nur die Truggebilde der Phantasie vor uns haben, bedeutet nicht, daß die Gegenstände in ihrem vollen Seinsbestand erfaßt werden. Die Problematik des Gegenstandes wird nicht aufgehoben, sondern sie gewinnt erst ihr volles Gewicht dadurch, daß sie zur Aufgabe des Denkens wird. Ein Denken, das ein Ziel erreichen kann, trägt seine Würde und seinen Adel in sich. Dann hat auch die Problementwicklung einen Sinn. Auch in dem Wechsel der philosophischen Meinungen, in dem Gegen- und Nacheinander der Schulen, in dem Kampf der Geister wird sich der Logos offenbaren. Es muß ein Ziel des Wahrheitsuchens vorhanden sein. Eine Krisis in dem Sinne der völligen Aushöhlung und Verwerfung aller Grundbegriffe hat die christliche Philosophie nicht gekannt.

Und dabei kommt man zu einem Punkt, der für das moderne Denken und die moderne Problematik ungeheuer wichtig ist, denn dieses Denken hat seit Descartes oder vielmehr seit der Spätscholastik eine wirklichkeitsfremde Richtung genommen. Diese seit Beginn der Neuzeit eintretende Änderung kann man kurz eine Mathematisierung des Denkens nennen. Die reine Vernunftswissenschaft trug den Sieg davon über die Wirklichkeitswissenschaft. Der Versuch der Mathematisierung der Vernunft hat eine eigenartige Folge gehabt. Es wurde das Band zwischen den Einzelwissenschaften zerrissen. Es gab nicht mehr eine Wirklichkeit, sondern eine Reihe von Wirklichkeiten, und alle diese Wirklichkeiten sind sehr weit entfernt von der Welt, in der der natürliche Mensch lebt. Noch sind wir nicht am Ende dieser Entwicklung.

Die Aufgaben einer christlichen Philosophie ergeben sich in einer zweifachen Richtung: Wird es ihr gelingen, die in Stücke geschlagene Welt wieder zusammenzufügen? Dann muß sie gerade den falschen Autonomiebegriff der Wissenschaft bekämpfen und zeigen, daß diese Autonomie stets eine relative ist. Niemals hat sie zugegeben und wird sie zugeben können, daß die Wirklichkeit als solche aufgespalten wird und in ungeordneten Teilen nebeneinander liegt. Sie hält daran fest, daß die Wirklichkeit alles Seienden eine Einheit bildet, die von uns erkannt werden kann. Es bleibt die Erkenntnis bestehen, daß die Wirklichkeit, das Sein als Ganzes genommen, ein Kosmos und nicht ein Chaos, eine Einheit im Sein, ein Wirkenszusammenhang und nicht eine numerisch und wesentlich uneinheitliche Vielheit ist. Wenn es aber eine Seinseinheit gibt, dann tragen alle Einzelerkenntnisse, die wirklich Erkenntnisse sind, doch irgendwie dazu bei, den Kosmos unseres Wissens aufzubauen als ein Bild der geordneten Schöpfung. Das ist, so könnte man sagen, eine geschichtsphilosophische Wahrheit, die in der christlichen Philosophie immer lebendig war. Auch die Problementwicklung, das Untergehen und Auferstehen der Systeme hat dann einen Sinn, wenn die Seinswirklichkeit in ihren mannigfaltigen Bezügen und Aspekten zu immer neuen Betrachtungs-

weisen führt, die in ihren wirklichen Resultaten nicht divergieren, sondern irgendwie einmal konvergieren werden.

Aber die christliche Philosophie geht noch einen Schritt weiter. Sie hat stets daran festgehalten, daß Wissen und Wissenschaft nur dort vorhanden sind, wo irgendwie, ganz allgemein gesagt, das Wesen der Dinge erfaßt wird. Das Wesen der Dinge erkennen, heißt nicht, den Urgrund aller Dinge restlos erfassen, heißt nicht, den Schleier vom letzten Geheimnis aller Dinge und alles Seins herunterreißen. Trotz aller Wesenserkenntnis bleibt das Geheimnis auch in der natürlichen Sphäre bestehen, entzieht sich stets dem letzten Zugriff, da, wie die christliche Philosophie immer betont hat, gewisse Letztheiten, Letztwirklichkeiten nie restlos in die begriffliche Form überführt werden können. Die christliche Geschichtsphilosophie ist der Ansicht, daß Erkenntnis nicht eine schnell empfangene Gabe, sondern eine unendliche Aufgabe ist, daß jede neu erreichte Stufe Ausblicke auf Neuland, auf neue Probleme gewähren muß. Vielleicht stehen wir jetzt erst am Anfang der europäischen Philosophie. Vielleicht kommen gerade von der Geschichtsphilosophie neue Antriebe für die Metaphysik und für die Möglichkeit der Problementwicklung, da nirgendwo so deutlich wird wie hier, daß entweder alles sinnvoll ist oder alles sinnlos. Und da der Mensch niemals in der Sphäre vollendeter Sinnlosigkeit leben kann, so würde die Zeitaufgabe der christlichen Philosophie vielleicht richtig umrissen sein, wenn man sagt, daß sie vor allem die Aufgabe hat, Wirklichkeiten wieder sehen zu lernen, sie wieder unbefangen zu sehen, sie trotz allen Wissenschaften als den eigentlichen Gegenstand der Wissenschaften zu sehen. Diese Aufgabe aber wird ergänzt durch die andere Aufgabe, auch die Grenzen der Erkenntnis zu zeigen. Die letzten Fragen weisen ja auch noch über sich hinaus und führen uns in unmittelbare Nähe des Geheimnisses, das wir nicht erklären, sondern nur demütig verehren können. Die christliche Philosophie weiß, daß es eine Gewißheit jenseits aller irdischen Gewißheit gibt, die uns nur durch den Glauben geschenkt wird, und sie weiß auch, daß der gläubige Christ sich der großen Wirklichkeit nähert mit einem nicht aus menschlicher Forscherarbeit entstandenen Wissen, das dem Gläubigen schlicht und selbstverständlich dieselbe Wahrheit verkündet in den beiden Worten des Alten und des Neuen Testamentes: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ und „Im Anfang war der Logos“.

Noch am gleichen Abend versammelten sich die Tagungsteilnehmer um 20¼ Uhr zu einem gemeinsamen Abendessen im Savoy-Hotel. Das Bewußtsein, daß die Tagung einen guten Verlauf nehme, kam in der frohen Stimmung der Tafelrunde, wie auch in den Tischreden zum Ausdruck.

Nach einem Begrüßungswort des Präsidenten, der allen beteiligten Stellen, insbesondere dem Ortsausschuß, den Dank der Görres-Gesellschaft für die guten Vorbereitungsarbeiten ausdrückte, sprach Dompropst Dr. Blaeschke (als Vertreter Sr. Eminenz) auf den Verein und seinen Vorstand. Prof. Dr. Cl. Schaefer überbrachte die Grüße des Universitätsrektors. Prof. Baur erfreute die Anwesenden mit scherzhaften charakterologischen Studien über einige Vorstandsmitglieder. Geheimrat Dyroff schließlich widmete den Damen eine humorvolle philosophische Erörterung.

e) Der dritte Haupttag

Der Vormittag des dritten Tages (Mittwoch, 9. Okt.) war ganz den Sektionssitzungen eingeräumt.

Der Nachmittag wurde um 15 Uhr mit zwei parallel angelegten Führungen eingeleitet. Während ein Teil der Teilnehmer sich auf einer Auto-Rundfahrt die Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt zeigen ließ, wurde ein anderer Teil durch berufene Sachverständige mit zwei besonders interessanten Stätten Breslauer Kunst vertraut gemacht: Privatdozent Dr. G. Schulemann übernahm die Führung im Dom, während Archivdirektor Dr. Nowack anschließend die Schätze des Diözesanmuseums erläuterte.

Der Tag fand seinen Abschluß mit der um 18 Uhr im Musiksaal der Universität veranstalteten zweiten Mitgliederversammlung, die vom Präsidenten geleitet wurde und sich mit geschäftlichen Angelegenheiten befaßte (Protokoll vgl. Abschnitt III d).

f) Der Ausgang

Die Tagungen der Görres-Gesellschaft pflegen mit einem Ausflug auszuklingen. Der Breslauer Ortsausschuß hatte für den letzten Tag (Donnerstag, 10. Okt.) eine Autofahrt in das schöne Trebnitzer Bergland vorgesehen. Die Veranstaltung litt stark unter der Ungunst der Witterung; doch hatte sie immerhin noch eine größere Anzahl von Teilnehmern aufzuweisen. Die Fahrt hatte zunächst Stadt und Kloster Trebnitz zum Ziel; dort wurde unter der kundigen Führung von Anstaltsdirektor Hermann (Trebnitz) das Grab der hl. Hedwig besucht. Nach einem gemeinsamen Mittagsmahl (im „Hedwigsbad") ging die Fahrt über Bad Obernigk, wo der Kaffee eingenommen wurde, nach Breslau zurück.

Wie gerade dieser Ausflug, so war die ganze Tagung recht geeignet, die Teilnehmer aus den übrigen Teilen des Reiches mit Land und Leuten des katholischen Ostens näher bekanntzumachen und die Bande deutschen Gemeinschaftsbewußtseins auch innerhalb der Görres-Gesellschaft enger zu knüpfen. In diesem

Sinne trennten sich denn auch die Gäste von den schlesischen Mitgliedern mit einem herzlichen „Auf Wiedersehen in Köln[1]!“

g) Telegrammtexte

Das Telegramm an S. Heiligkeit lautete:

Societatis Goerresianae ad fovendas inter catholicos Germaniae scientias et litteras Wratislaviae congregatae praeses infrascriptus Sanctissimo Patri ad annum presbyteratus quinquagesimum vota pietatis et gratitudinis exprimit. Eidem rebus ecclesiam inter et rempublicam tum in Germania tum in Italia feliciter compositis ex animo gratulatur atque Benedictionem Apostolicam humillime expetit.

Henricus Finke praeses.

Übersetzung: Der unterzeichnete Präsident der in Breslau tagenden Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland bringt dem Heiligen Vater zum 50jährigen Priesterjubiläum die ehrerbietigsten und dankbarsten Wünsche dar und spricht zugleich den tiefempfundenen Glückwunsch aus zur Anbahnung des friedlichen Einvernehmens zwischen Kirche und Staat in Deutschland und Italien; er erbittet ehrfurchtsvoll für die Arbeiten der Görres-Gesellschaft den Apostolischen Segen.

Heinr. Finke, Präsident.

Darauf lief aus dem Vatikan folgende Antwort an den Präsidenten ein:

Beatissimus Pater gratulationes piaque vota istius societatis libenti animo excipiens Apostolicam Benedictionem peramanter impertit.

Card. Gasparri.

Übersetzung: Der Hl. Vater nimmt die Gratulation und die pietätvollen Wünsche der Görres-Gesellschaft freudig entgegen und erteilt von ganzem Herzen den Apostolischen Segen.

An S. Eminenz Kardinal Ehrle wurde folgendes Telegramm gerichtet.

Societas Goerresiana annuum conventum Wratislaviae agens Tibi Praesidi suo honoris causa ad munus Bibliothecarii et Archivistae S. Romanae Ecclesiae vocato fausta quaeque adprecatur sperans fore ut studia historica, quibus Societas Romae adlaborat, eo feliciorem successum habere possint.

Henricus Finke, praeses.

---

[1] Der Vorstand hat Köln als Tagungsort der nächsten Generalversammlung ausersehen.

Zu deutsch: Die in Breslau zur jährlichen Generalversammlung vereinigte Görres-Gesellschaft entbietet Ew. Eminenz, ihrem Ehrenpräsidenten, gelegentlich der Ernennung zum Bibliothekar und Archivar der Heiligen Römischen Kirche ihre ehrerbietigsten Glückwünsche und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß dadurch den historischen Forschungen der Görres-Gesellschaft in Rom neue Förderung erwachse.

Heinr. Finke, Präsident.

Kardinal Ehrle erwiderte mit folgender Depesche:

Franciscus Cardinalis Ehrle Goerresianae Societatis eiusque illustris praesidis vota pro felici muneris sibi delati successu grate agnoscit atque sociis universis ex animo fausta et bona cuncta precatur ut quo tendunt prospere perveniant.

Übersetzt: Kardinal Franz Ehrle dankt der Görres-Gesellschaft und ihrem hochgeschätzten Vorsitzenden für die Wünsche zur glücklichen Verwaltung des ihm übertragenen Amtes und erfleht sämtlichen Mitgliedern von Herzen alles Heil und allen Segen, auf daß sie ihre Ziele glücklich erreichen.

Ein Rückblick auf die gesamte Generalversammlung wird zu der Feststellung berechtigen, daß die Tagung in allem als wohlgelungen bezeichnet werden darf. Boten schon das allgemeine Interesse seitens der schlesischen Mitglieder und die vorzügliche Vorbereitung durch den Ortsausschuß von vornherein eine gute Gewähr, so bezeugte die Tagung in allen geschäftlichen Dingen eine erfreuliche Einigkeit und ein festes Vertrauen, das der Vereinsleitung allenthalben entgegengebracht wird, in den wissenschaftlichen Verhandlungen aber sowohl eine starke Beachtung gerade der aktuellen Fragen durch die Sektionsleiter, als auch eine rege Anteilnahme der Mitglieder an den behandelten Themen. So darf gerade dem Verlauf der Breslauer Versammlung die Hoffnung auf ein gedeihliches Fortschreiten aller Arbeiten der Görres-Gesellschaft entspringen.

Der Berichterstatter: M. Honecker.

III.

Auszüge aus den Protokollen der geschäftlichen Beratungen 1928-1929

a) Vorstandssitzungen am 4. Jan. 1929 zu Freiburg i. B. (Universität, Direktorzimmer des Philos. Seminars II)

I. Sitzung, vorm. 10 Uhr.

Anwesend: a) Vorstandsmitglieder: Finke, Beyerle, Honecker, Schreiber, Mausbach, Dyroff, Schnürer. (Entschuldigt: Porsch, Günter, Konen.) b) Beiratsmitglieder (mit beratender Stimme): Baur, Sauer, Kirsch.

Leitung: Finke. Protokollführung Honecker mit Unterstützung von Dr. v. Pölnitz und stud. jur. Keller.

1. Breslauer Generalversammlung: Nach Referaten von Honecker und Baur wird die Zeit vom 30. 9. bis 3. 10. als Termin vorgesehen.

2. Wissenschaftliche Unternehmungen: a) Für weitere Arbeiten in Genf werden zwei Arbeitsgebiete unterschieden: 1. Internationales Recht und Völkerrecht, 2. Internationales Arbeitsrecht. Zur weiteren Vorbereitung wird eine Kommission eingesetzt, bestehend aus den Herren: Beyerle, Strieder, Schreiber und dem Generalsekretär. b) Der Vorstand berät über weitere wissenschaftliche Arbeiten (Historisches Jahrbuch, Literaturwissenschaftliches Jahrbuch, Oriens Christianus u. a. m.)

3. Der Generalsekretär berichtet über den Stand der Finanzen. Der Vorstand genehmigt Nachbewilligungen in Höhe von 1450 RM.

4. Vertretungen. Der Generalsekretär referiert über Günters Teilnahme am Begräbnis L. v. Pastors (2. 10. 28), Beyerle über seine Anwesenheit in einer Sitzung des Allgemeinen Deutschen Historiker-Ausschusses (am 17. 11. 28 in Berlin) und bei den Einweihungsfeierlichkeiten der Salzburger Katholischen Universität (25. 11. 28). Es wird vorgesehen, Mausbach zum Augustinusjubiläum 1930 zu delegieren. Schluß 13.25 Uhr.

II. Sitzung, nachm. 16.15 Uhr

Anwesend: a) Vorstandsmitglieder: Finke, Beyerle, Honecker, Schreiber, Mausbach, Dyroff, Schnürer. b) Beiratsmitglieder (mit beratender Stimme): Baur, Sauer, Kirsch, Herder, Prinz Johann Georg von Sachsen, Donders, Sacher, Keller, Krebs.

Leitung und Protokollführung: wie oben.

1. Der Vorstand stimmt der Ablösung eines Legates zu.

2. Der Erwerb der auf der Pressa ausgestellten Publikationen der G.-G. wird abgelehnt.

3. Dem Römischen Institut werden 500 RM. für Photographien und Abschriften bewilligt.

4. Der Vorstand berät über die Weiterführung der Akten des „Concilium Tridentinum".

5. Zur Beratung über Neuregelung des Verhältnisses zum „Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik" (Münster) wird eine Kommission eingesetzt; sie besteht aus den Herren: Finke, Beyerle, Honecker, Schreiber, Mausbach, Dyroff und Konen. Mausbach wird mit weiterer Fühlungnahme beauftragt.

6. Kirsch wird zur 100-Jahrfeier des Archäologischen Instituts in Berlin delegiert.

7. Kirsch berichtet über die Arbeiten des Römischen Instituts; Sacher über das Staatslexikon.

8. Der Vorstand beschließt, bei längerer Krankheit von P. Mader das Stipendium für Prof. Stummer um einen Monat zu verlängern.

9. Material für Satzungsänderungen wird an Beyerle überwiesen, die Ausgestaltung geplanter Propaganda dem Generalsekretär überlassen. Gegenüber einer Anfrage wird festgestellt, daß die Görres-Gesellschaft bei der Bildung von Ortsgruppen auf der vollen Höhe der Mitglieds- und Teilnehmer-Beiträge bestehen muß.

10. Es wird beschlossen, daß eine Abordnung, bestehend aus dem Präsidenten und dem Vizepräsidenten [1], in den Osterferien dem Hl. Vater die Glückwünsche der Görres-Gesellschaft zu seinem Priesterjubiläum überbringen soll.

Schluß 20 Uhr.

b) Vorstandssitzungen gelegentlich der Generalversammlung 1929 zu Breslau (Hotel Monopol)

I. Sitzung, Samstag, den 5. Oktober 1929, 9 Uhr

Anwesend: a) Vom Vorstand: Finke, Honecker, Porsch, Mausbach, Dyroff, Schnürer. b) Mit beratender Stimme hinzugezogen: Baur, Kirsch, Allgeier, Hoeber, Strieder, Hopmann. Entschuldigt: Beyerle, Konen, Schreiber.

Leitung: Finke. Protokollführung: Honecker und v. Pölnitz.

1. G.-V. Breslau: Der Vorstand bespricht und genehmigt das aufgestellte Programm.

2. Nächste G.-V.: Nach Kenntnisnahme der Einladungen von Köln und Passau wird Köln als Tagungsort für die Generalversammlung 1929/30 bestimmt. Für das übernächste Jahr wird Passau vorgesehen. Für die Jubilarfeier in Speyer wird eine Delegation des Vorstandes in Aussicht genommen. Ein Vorschlag Honecker, von den Teilnehmern der künftigen Generalversammlungen einen Kostenbeitrag zu erheben, findet keine Zustimmung.

3. Wechsel im Vorstand: Prof. Honecker legt aus gesundheitlichen Rücksichten und wegen Arbeitsüberlastung das Generalsekretariat nieder; Prof. Günter hat aus den gleichen Gründen seinen Austritt aus dem Vorstande erklärt. Der Vorstand beschließt, dem Beirat die Wahl von Professor Allgeier zum Generalsekretär vorzuschlagen. Honecker soll als Beisitzer an die Stelle von Günter treten.

[1] Später trat durch Zirkularbeschluß noch der Generalsekretär dazu.

4. Vorläufiger Jahresbericht: Derselbe wird durch Honecker erstattet.

Der Vorstand genehmigt Nachbewilligungen, die vom Präsidenten und Generalsekretär vorgenommen wurden, in Höhe von insgesamt 1442 RM.

5. Stellvertretende Sektionsvorsitzende: Der Vorstand beschließt, dem Beirat die folgenden Vorschläge zu unterbreiten. Historische Sektion: Schnürer; Sektion für Altertumskunde: Drerup; Sektion für Kunstwissenschaft: Neuß; der Vorschlag für die Sektion für Sozial- und Wirtschaftswissenschaft wird von Anregungen der betreffenden Sektion selbst abhängig gemacht.

6. Beiratswahlen: Der Vorstand stellt Vorschläge für die Beiratswahlen auf.

7. Ehrenpräsidium: Der Vorstand wählt einstimmig Kardinal Bertram zum zweiten Ehrenpräsidenten.

8. Satzungsänderungen: Der Vorstand beschließt, der Mitgliederversammlung folgende Satzungsänderungen vorzuschlagen:

a) In den einschlägigen Paragraphen (§§ 7, 21, 25) ist die Bezeichnung „Goldmark" durch „Reichsmark" zu ersetzen.

b) In § 13 b ist vor dem Worte „Zahlungsverweigerung" einzufügen: „wiederholter".

c) § 36, Abs. 1 erhält folgenden Wortlaut: „Die Einberufung der ordentlichen Mitgliederversammlung erfolgt durch den Präsidenten (§ 22) unter Mitteilung der Tagesordnung in Gestalt eines Rundschreibens an die Mitglieder oder einer allgemeinen Einladung durch die Presse."

9. Augustinusjubiläum: Mausbach wird zum Hauptvertreter der G.-G. beim Augustinusjubiläum (Eucharistischer Kongreß) 1930 bestimmt. Desgleichen wird Hoeber, der den Kongreß besucht, ebenfalls als Vertreter der G.-G. bezeichnet. Zum Augustinusjubiläum wird ferner eine besondere Vereinsschrift vorgesehen, die Hoeber mit Mausbach herausgeben soll. Die Weiterberatung über eine von der Görres-Gesellschaft mit dem Zentralkomitee der Katholiken Deutschlands herauszugebende und von Mausbach redigierte wissenschaftliche Augustinusfestschrift wird vertagt. — Schluß 13.10 Uhr.

II. Sitzung, Samstag, den 5. Oktober 1929, 15.20 Uhr

Anwesend: Dieselben wie in der ersten Sitzung (außer Baur).

Leitung und Protokollführung: Siehe oben.

Der Vorstand setzt seine Beratungen fort:

10. Huldigungstelegramm: Die Vorschläge von Depeschen an den Papst und Kardinal Ehrle werden genehmigt.

11. Etat 1929/30: Der Vorstand tritt in die Beratung über den Etat des neuen Haushaltsjahres ein und stellt denselben zunächst mit der Endsumme von 128 950 RM. in den Ausgaben auf. Die endgültige Beschlußfassung wird auf die nächste Sitzung verschoben.

Schluß 19.40 Uhr.

III. Sitzung, Sonntag, 6. Oktober 1929, 17.20 Uhr

Anwesend: a) Vom Vorstand: Finke, Honecker, Schreiber, Porsch, Mausbach, Dyroff, Schnürer. b) Mit beratender Stimme hinzugezogen: Kirsch, Strieder, Hopmann, Allgeier.

Leitung und Protokollführung: Wie oben.

Der Vorstand setzt seine Beratungen fort.

12. Propaganda: Eine vom Generalsekretariat vorgesehene Propagandareise durch Oberschlesien im Anschluß an die Generalversammlung (auszuführen durch Dr. v. Pölnitz) wird genehmigt.

13. Oriens Christianus: Kirsch berichtet über die geplanten Reorganisationsmaßnahmen. Die Hauptredaktion wird von Baumstark auf Rücker übergehen. Das regelmäßige Erscheinen ist gesichert.

14. Etat: Der Vorstand genehmigt den Haushaltsplan 1929/30 in der bei der II. Sitzung aufgestellten Form.

15. Institutsordnungen: Kirsch legt die Entwürfe von Arbeitsordnungen für die Institute in Rom und Jerusalem vor. Sie werden mit einigen kleinen Änderungen angenommen. Der Vorstand beschließt, daß jeder neue Stipendiat sich durch Unterschrift auf die Arbeitsordnung verpflichten muß. — Die bei dieser Gelegenheit aufgeworfene Frage nach Neukonstituierung der leitenden Ausschüsse für die beiden Institute wird beraten, die Entscheidung jedoch vertagt.

16. Kommission für den slawischen Osten: Ein Antrag von Professor Haase (Breslau) auf Neubegründung und Neudotierung dieser Kommission wird bis zur Vorlage eines eingehenderen Arbeitsprogramms zurückgestellt.

Schluß 19.15 Uhr.

c) Beiratssitzung am 8. Oktober 1929 zu Breslau (Vinzenzhaus)

Beginn: 15.30 Uhr.

Leitung: Finke. Protokoll: Honecker und v. Pölnitz.

1. Jahresrechnung 1927/28: Der Beirat genehmigt den Jahresabschluß 1927/28 (Jahresbericht 1927/28, S. 121) und erteilt dadurch dem Vorstand Entlastung.

2. Jahresbericht 1928/29: Der Generalsekretär erstattet den vorläufigen Bericht über die Tätigkeit im Jahre 1928/29 einschließlich des provisorischen Kassenberichtes. Als Revisoren für die Jahresrechnung werden wieder die Herren Keller und Hoeber vom Beirat aufgestellt. In eingehender Diskussion geben die Vorstandsmitglieder Auskunft über mehrere Posten, insbesondere über die Frage der Stipendiaten. Die Aussprache endet mit dem Appell an sämtliche Beiratsmitglieder, zur Bereitstellung eines leistungsfähigen wissenschaftlichen Nachwuchses beizutragen.

3. Vorstandswahlen: An Stelle des zurückgetretenen Generalsekretärs Professor Honecker wird Professor Allgeier einstimmig zum Generalsekretär gewählt. Er nimmt die Wahl an. Der Beirat ist ferner damit einverstanden, daß Professor Honecker an Stelle des ausgeschiedenen Professors Günter als Beisitzer im Vorstand verbleibt. Herrn Professor Günter ist der Dank des Beirats für seine Wirksamkeit im Dienste der Görres-Gesellschaft auszusprechen.

4. Sektionsleitung: Entsprechend den Vorschlägen des Vorstandes bzw. einem Vorschlage der Sektion für Sozial- und Wirtschaftswissenschaft werden folgende stellvertretende Sektionsleiter gewählt. Historische Sektion: Schnürer; Sektion für Altertumskunde: Drerup; Sektion für Kunstwissenschaft: Neuß; Sektion für Sozial- und Wirtschaftswissenschaft: Meßner.

5. Beiratswahlen: Der Mitgliederversammlung sollen folgende Mitglieder für die Beiratswahlen vorgeschlagen werden: Prof. Dr. Clem. Schäfer, Prof. Dr. Hoheisel, Prof. Dr. Triebs, Prof. Dr. Gottlob (sämtlich in Breslau), Prof. Dr. Hopmann (Bonn), Geheimrat Prof. Dr. Laforet (Würzburg), Frau Dr. Schlüter-Hermkes (Berlin), Prof. Dr. Th. Brauer (Köln).

6. Etat 1929/30: Der vom Vorstand vorgelegte Ausgabenetat für 1929/30 wird vom Beirat einstimmig genehmigt.

7. Satzungsänderungen: Der Beirat stimmt den Vorschlägen des Vorstandes zu; der Antrag wird der Mitgliederversammlung unterbreitet werden.

8. Vorstandsbeschlüsse: Der Beirat nimmt Mitteilungen über Beschlüsse des Vorstandes betreffs des nächsten Tagungsortes, des Wechsels in der Leitung des Historischen Jahrbuches (Prof. Funk) und des Oriens Christianus (Prof. Rücker), der Neuregelung der Arbeitsordnungen für die Institute in Rom und Jerusalem, sowie über die offizielle Beteiligung an der Augustinus-Feier des Eucharistischen Kongresses durch Entsendung von Prälat Mausbach und Dr. Hoeber ohne Debatte zur Kenntnis.

Schluß 17.55 Uhr.

d) Mitglieder-Versammlung am 9. Oktober 1929 zu Breslau (Musiksaal der Universität)

Beginn: 18.15 Uhr.

Leitung: Finke. Protokollführung: v. Pölnitz.

1. Jahresrechnung 1927/28: Entsprechend dem Berichte der Rechnungsrevisoren (Keller u. Hoeber), stellen Vorstand und Beirat den Antrag auf Genehmigung des Jahresabschlusses 1927/28 (siehe Jahresbericht 27/28 S. 121) und auf Entlastung. Die Jahresrechnung wird einstimmig genehmigt und dadurch dem Vorstand und dem Beirat Entlastung erteilt.

2. Jahresbericht 1928/29: Der Generalsekretär erstattet den vorläufigen Jahresbericht nebst Finanzbericht. Im Anschluß an die Mitteilung über den Mitgliederstand gedenkt der Berichterstatter der verstorbenen Mitglieder. Die Versammlung erhebt sich zu Ehren der Dahingeschiedenen von den Sitzen. In seinem weiteren Berichte referiert der Generalsekretär u. a. über eine Beglückwünschung des Präsidenten anläßlich seines Goldenen Doktorjubiläums und bringt unter dem Beifall der Anwesenden die Wünsche der Mitgliederversammlung zum Ausdruck.

3. Wechsel im Vorstande: Der Präsident teilt mit, daß Prof. Dr. Günter aus dem Vorstande ausgetreten und Prof. Dr. Honecker das Generalsekretariat niedergelegt hat, sowie daß die Beiratsversammlung Prof. Dr. Allgeier, Freiburg i. Br., zum Generalsekretär gewählt hat und Prof. Dr. Honecker als Beisitzer im Vorstande verbleibt.

4. Beiratswahlen: Mit Zustimmung aller Anwesenden werden entsprechend den Vorschlägen des Vorstandes und Beirats folgende Beiratswahlen vollzogen: Prof. Dr. Clemens Schäfer, Prof. Dr. Hoheisel, Prof. Dr. Triebs, Prof. Dr. Gottlob (sämtlich in Breslau), Frau Dr. Schlüter-Hermkes (Berlin), Geheimrat Prof. Dr. Laforet (Würzburg), Prof. Dr. Th. Brauer (Köln), Prof. Dr. Hopmann (Bonn). (Zusatz des Generalsekretärs: Prof. Schäfer hat die Wahl abgelehnt.)

5. Satzungsänderungen: Gemäß den Vorschlägen von Vorstand und Beirat genehmigt die Mitgliederversammlung mehrere Satzungsänderungen (s. o. I. Breslauer Vorstandssitzung, Nr. 8).

6. Verschiedenes: Der Präsident gibt folgendes zur Kenntnis:

a) Die nächstjährige G.-V. findet in Köln statt.

b) Der Beirat hat Ergänzungswahlen für die stellvertretenden Sektionsleiter vorgenommen (vgl. Beiratssitzung).

c) In der Leitung des Historischen Jahrbuches und des Oriens Christianus ist ein Wechsel eingetreten. Neue Arbeitsordnungen für die Institute in Rom und Jerusalem sind genehmigt worden.

d) Die Görres-Gesellschaft wird durch Prälaten Mausbach als Hauptdelegierten sowie durch Direktor Hoeber auf der Augustinusfeier des Eucharistischen Kongresses 1930 in Karthago vertreten sein.

7. Schluß: Der Präsident schließt die G.-V. mit dem Ausdruck des Dankes an den Ortsausschuß, seinen Vorsitzenden und den Generalsekretär.

Schluß 19.15 Uhr.

Für die Richtigkeit der Auszüge: M. Honecker.

IV.

Berichte über die Sektionssitzungen der Generalversammlung zu Breslau

a) Sektion für Philosophie

Die Philosophische Sektion hatte im Hinblick auf die nächstjährige Ehrenfeier des 1500jährigen Todestages des hl. Augustinus, da der eigentliche Gedenktag (28. August) vor die nächste Generalversammlung fallen wird, auf Wunsch des Breslauer Lokalkomitees für alle drei Vorträge die Gestalt des großen Kirchenlehrers als Gegenstand ins Auge gefaßt. Der Vorsitzende gedachte in der Sitzung am 7. Oktober (nachmittags) mit kurzen Worten des gewaltigen Geistesmannes und gab zum Beginn dieser wissenschaftlichen Feier zunächst Dompropst Prälat Dr. Mausbach, Professor in Münster, das Wort. Der Redner führte über „Augustinus' Bekehrung nach den neuesten Forschungen" etwa folgendes aus:

Innerhalb der Erörterung, die seit 1888 über den eigentlichen „Wendepunkt" in der Entwicklung Augustins geführt wurde, hatte sich der Vortragende beim ersten Erscheinen seines Werkes über die Ethik Augustins (1909) aus triftigen Gründen auf die Seite der Tradition gestellt. Er berichtete nunmehr über die Weiterführung der wissenschaftlichen Diskussion in der seit 1909 erschienenen Literatur, wobei besonders Harnack, Holl, Alfaric, Boyer und Nörregaard besprochen wurden. Alle diese Forscher, Alfaric ausgenommen, kamen zu dem Ergebnis, daß die scharfe Kritik der Bekenntnisse Augustins durch zahlreiche neuere Forscher ungerecht gewesen ist; Augustin hat in seiner Selbstschilderung ein wahrheitsgetreues Bild seiner Entwicklung gegeben. Nach diesem literarischen Bericht und Ergebnis wandte sich der Redner einzelnen sachlichen Kernpunkten der Kontroverse zu. So zeigte er die außergewöhnliche Gedächtnisschärfe und Wahrheitsliebe Augustins, den wesentlichen Begriff und Gehalt der Bekehrung zu Mailand und die innerliche Vereinbarkeit des Zeugnisses der Konfessionen mit den Angaben der Frühschriften von Cassiciacum. — Besonders eindringlich war sein Hinweis auf die Bedeutung des Katechumenats und der Taufe Augustins (386—387, unter Verwertung einer späteren, lebendigen Schilderung des Heiligen aus dem Jahre 413). Er zeigte klar, daß alle, die in dem Augustin von 387 nicht den gläubigen Christen, sondern nur den Platoniker sehen wollen, faktisch genötigt sind, den feierlichen Empfang der Taufe durch Augustin als eine

Unehrlichkeit, als eine Art von Sakrileg zu bezeichnen; was natürlich für alle, die ihm literarisch nähergetreten sind, eine ganz unmögliche Annahme wäre.

In der anschließenden Aussprache führte Professor Geyer (Bonn) aus, die Diskrepanz zwischen Augustins Schriften von Cassiciacum und der Darstellung in den Confessiones sei zu erklären aus der Rücksicht auf ein Publikum, dem er nicht sofort die neue christliche Idee in voller Klarheit darlegen konnte. Professor Eggersdorfer (Passau) brachte zur Ergänzung vor, daß sich die vorwiegend philosophische Einstellung der Dialoge von Cassiciacum aus der pädagogischen Haltung Augustins erkläre. Er hatte dort eine Gruppe jüngerer Leute, vor allem die Söhne seines Gönners Romanianus, zu unterrichten. Romanianus hatte in diesem Augenblick die religiöse Wandlung Augustins noch nicht mitvollzogen. So mußte Augustin auf die Einstellung des Vaters in seinem Unterricht, dessen Niederschlag wir in genannten Schriften besitzen, Rücksicht nehmen. Auch sah er die Philosophie, zumal in ihrer neuplatonischen Form, als Propädeutik für die christliche Wahrheit an.

Hierauf gab Privatdozent Dr. A. Dempf aus Bonn nachstehende Entwicklung über „Augustin und die moderne Staatstheorie“:

Das Augustinus-Jubiläum (430—1930) ist ein Anlaß, die weltgeschichtliche Nachwirkung seiner Staatsphilosophie zu betrachten. Ihre drei Grundelemente, die Idee des übernatürlichen Gottesreichs, der Civitas Dei, und ihres antichristlichen Gegenspielers, der Civitas terrena, sowie des dritten daraus abzusondernden Elements, der Pax terrena, sind zunächst auf ihre geistesgeschichtliche Bedeutsamkeit zu untersuchen und erscheinen darnach als Ausdruck der altchristlichen Bildungselemente Augustins, der christlichen Religion, des römischen Imperialismus der griechischen Geisteskultur. Durch deren Gedanken einer geistigen Politik ist die bloße Herrenkultur ihres voluntaristischen und positivistischen Charakters entkleidet und durch das Naturrecht und die natürliche Sittlichkeit zu einem mit dem Christentum verträglichen Lebensfaktor geworden. Die Ordnung der drei großen Lebensmächte, Religion, Politik und Geist zueinander ist der eigentliche Sinn der großen Synthese Augustins, auf der seine Nachwirkung beruht. Sie war in den drei zu unterscheidenden Epochen dieser Nachwirkung eine sehr verschiedene. Im weitern Verlauf der altchristlichen Kultur war sie gering, weil diese Kultur in der Wirklichkeit selbst nicht mehr die Synthese von Geist und Politik erreichte, im Mittelalter sehr stark, weil dort eben diese Synthese aus soziologischen Gründen schon vorbereitet war, und erst am Anfang der Neuzeit zerfällt die mittelalterliche Harmonie der drei Lebensmächte in die Autonomie der Kultursachgebiete, und diese Zersetzung des augustinischen Ideals ist der Grund des neuzeitlichen Fideismus, juristischen Positivismus und Szientismus. Der Fortschritt der Geisteswissenschaften, die zunächst einmal durch ihren eigenen Kritizismus gezwungen sind, die universalen Systeme universal darzustellen, wird weiterhin zweifellos auch zu einem sachlichen Streben nach der Universalität führen, womit aufs neue die große Sendung Augustins beginnt. —

In der Diskussion erhob Prälat M. Grabmann (München) unter Anerkennung der durch den Vortrag aufgesteckten neuen Lichter Bedenken gegen die geisteswissenschaftliche Methode, da in der Scholastikforschung die

historisch-philologischen Vorarbeiten noch nicht so weit gediehen seien, daß jetzt schon größere Zusammenfassungen von bleibendem Werte gemacht werden könnten. Dr. Dempf wies demgegenüber auf die Notwendigkeit hin, von der bloß historischen Darstellung einzelner Philosophen wieder zu einer sachphilosophischen Problematik selber vorzustoßen, die die Hauptforderung der jungen Generation darstelle. Wolle man nicht die philosophische Arbeit in zwei extreme Richtungen auseinander fallen lassen, eine rein philosophiegeschichtliche und eine rein phänomenologische, dann sei gerade die geisteswissenschaftliche Methode für eine Versöhnung der Gegensätze am besten geeignet, sofern sie den historischen Stoff unter systematischen Gesichtspunkten und zum systematischen Zweck behandele und dabei nicht größeren Gefahren nur vorläufiger Resultate ausgesetzt sei, als die rein historische Betrachtung. Auf den Einwand Professor B. Geyers (Bonn), daß eine philologisch-„mikroskopische" Methode nicht mit einer intuitiven, zusammenfassenden in Personalunion vereinigt werden könnte, daß aber beide nebeneinander getrennt von größter Wichtigkeit seien, antwortete Dr. Dempf mit dem Hinweis, daß gerade für die geisteswissenschaftliche Methode dieser charakterologische Unterschied selber eins ihrer Hauptmittel sei und von da aus zunächst einmal eine konkrete Logik als Systematik der verschiedenen Richtungen und verschiedenen philosophischen Ausgangspunkte geschaffen werden müßte, die Dempf als Einleitung zu seiner Geschichte der Metaphysik des Mittelalters im Umriß vorlegen würde. Auch Dompropst Dr. Mausbach (Münster) hatte Bedenken gegen die verwendete Methode und verwies auf einige Gegenbeispiele aus der Renaissancezeit. Privatdozent von Rintelen (München) äußerte Zweifel, ob der eigentlich erst thomistische Begriff einer Werthierarchie bereits an Augustins Gedanken über weltliche Kultur, Staat usw. herangetragen werden dürfe.

Als Dritter widmete einem Vergleiche: „Augustinus und Kant" P. Prof. Dr. Bernhard Jansen S. J. aus München eine längere Betrachtung, wobei er die Frage nach Methode und Inhalt der Metaphysik in den Mittelpunkt stellte.

Ein Gang durch die Geschichte der Philosophie zeigt, daß die Frage, mit welchen Aktsetzungen, ob intuitiv oder diskursiv, ob theoretisch-logisch oder irrational-emotional, ob empiristisch-sensualistisch oder aprioristisch-rationalistisch der Mensch sein philosophisches Weltbild aufbaut, zu den tiefsten, schwierigsten und umstrittensten Problemen der Weltweisheit gehört. Ebenso die Frage nach den vornehmsten Inhalten der Hauptkategorien und den Grenzen der ideellen Darstellung der vom Geist wiedergespiegelten Gesamtwirklichkeit.

In ihrer Stellung zum genannten Problem sollen Augustinus und Kant, die beiden bedeutsamsten Vertreter der Metaphysik, des transzendenten Seins und der immanenten Phänomene, dargestellt werden.

Was bezweckt Augustinus mit seinem ganzen Philosophieren? Ausgleich des natürlichen Wissens in der Form des Neuplatonismus und der Offenbarungsgegebenheiten. Er ist nach seiner Bekehrung wesentlich dogmatischer Denker. Von da aus ist seine großenteils unsystematische Art verständlich.

Methodisch ist sodann ausschlaggebend sein Intuitionismus, die Affektbetontheit seines Denkens. Aus dieser Art, die Dinge zu sehen, erklärt sich das Lückenhafte und Sprungweise, wie es uns etwa im zweiten Buche De

libero arbitrio in seinem Gottesbeweis oder in seinen Ausführungen über die Unsterblichkeit der Seele entgegentritt.

Inhaltlich besagt Augustinus den Primat des Transzendenten, Notwendigen und Ewigen vor dem Empirischen, Notwendigen und Zeitlichen. Gott und die Seele sind die beiden Pole und Brennpunkte seines Spekulierens. Letztlich geht sein Bemühen auf den Erwerb der Wahrheit, als der Erfüllung des heißen Erkenntnisstrebens und Glückshungers.

Die ideelle Staffelung seines Gedankengefüges ist kurz folgende. Erstens: Der Geist findet unabhängig von der Sinnenwelt einen ursprünglichen Schatz von ewigen Wahrheiten vor. Zweitens: Die objektive Geltung derselben steht von vornherein dogmatisch fest. Drittens: Die verschiedenen Wahrheitsgebiete sind Ausstrahlungen der einen Wahrheit. Viertens: Wenn es eine existierende Urwahrheit gibt, dann auch einen Gott; wenn sie ewig ist, dann existiert auch Gott ewig. Fünftens: Von hier aus erklärt sich leicht die metaphysische Psychologie des Heiligen mit ihren Einzelinhalten, etwa die eigenartig schillernde apriorische Erkenntnislehre. Sechstens: Die theistisch ausmündende Erkenntnismetaphysik bestimmt die Struktur der Ethik, näher den Zentralbegriff des Gesetzes.

Einen förmlichen Gegensatz zu Augustin bildet Kant.

Seine Stellung zur Metaphysik erklärt sich aus dem damaligen philosophischen Milieu und aus seiner intellektuell-voluntaristischen Eigenart. Aus dem Milieu: aus dem Gegensatz und den Unmöglichkeiten des verstiegenen apriorischen Rationalismus einerseits und des die Wissenschaft als eines Systems notwendiger Aussagen zerstörenden Empirismus anderseits. Aus der Persönlichkeit: Kant ist ethisch bedeutsam, religiös wenig veranlagt, sein Verstand logisch scharf, analytisch fein, kritisch genial, diskursiv zäh und zu-Ende-denkend; aber nicht intuitiv schöpferisch, nicht historisch einfühlend, eigenwillig mit einem Zug ins Formalistische.

Das Faszinierende der neuen Erkenntnislehre ist die Durchführung der transzendentalen Methode. Von wenigen dogmatischen Voraussetzungen ausgehend, staffelt Kant die verschiedenen Schichten des Bewußtseins und vollzieht so mit geringen Mitteln die neue Kopernikustat.

Erste Voraussetzung: Es gibt eine Wissenschaft mit allgemeinen, auf Objekte bezogenen Aussagen. Zweitens: Es gibt außerhalb des Bewußtseins eine transzendente Wirklichkeit. Drittens: Das menschliche Erkennen setzt sich aus einem passiven Element, der Sinnlichkeit, und einem aktiven, dem Verstande, zusammen. Viertens: Weil die Sinnlichkeit rein passiv ist, muß ihr der Stoff von außen zugeführt werden — Nachwirken des Empirismus. Fünftens: Allgemeinheit und Notwendigkeit ist ganz Ausfluß des reinen Verstandes — Weiterwirken des Rationalismus. Sechstens: Darum Allgemeinheit gleich Subjektivität. Weiterhin können sich eben deshalb die apriorischen Erkenntniselemente nur auf immanente Objekte, auf Phänomene beziehen, denn sonst wäre es um die Notwendigkeit geschehen.

Endergebnis: Eine intellektuell erfaßbare Metaphysik als ein theoretisches Erkennen der Dinge an sich ist unmöglich.

Aber die Erkenntniskritik ebnet bloß die verbauten Wege für die reine voluntaristische Metaphysik. Dasselbe Bewußtsein, dessen Untersuchung zum Phänomenalismus führte, weist mit dem absoluten Sollen des kategorischen Imperativs auf die Geisteswelt, auf das intelligible Reich der Freiheit hin. Damit ist den Kategorien ihre transzendente Geltung wiedergegeben. Die weitere Analyse der Voraussetzungen für die Durchführung der sittlichen

Ordnung kommt zu der Forderung der Realexistenz Gottes und der ewigen Fortdauer der Seele.

So entsteht auf dem Boden des Sittlichen, des Geistigen eine neue Metaphysik, neu, weil ihre Gegenstände und Werte praktisch postulierbar und nicht theoretisch einsichtig sind.

Aus der Antithese Augustinus und Kant, Ansichsein und Bewußtsein, ergeben sich folgende Gegenwartsaufgaben bzw. Lehren für die Neuscholastik.

Erstens: In Auseinandersetzung mit der neuzeitlichen Problematik der systematische Unterbau der Metaphysik durch eine Bewußtseinslehre oder Erkenntnistheorie. Zweitens: Intuitive und diskursive Mentalitäten müssen sich für den Ausbau der philosophischen Gesamtwirklichkeit ergänzen, ebenso deren Weltbilder. Drittens: Ausgleich von intuitiver und diskursiver Methode. Beide haben ihre Vorzüge und Mängel und müssen darum ineinander arbeiten. Viertens: Jede Philosophie, die ihre Zeit ergreifen soll, muß, bei aller Weiterführung der von der Vorzeit erarbeiteten Wahrheitsmomente, aus dem Geist ihrer Zeit wiedergegeben und neu erarbeitet werden [1].

Am Mittwoch, dem 9. Oktober, vormittags, behandelte Dr. Petzelt aus Breslau die Frage: „Was bedeutet wissenschaftliche Pädagogik?“

Die Frage nach der Bedeutung der wissenschaftlichen Pädagogik ist nicht als eine Wertung bestehender Einrichtungen und sozialer Verhältnisse der Gegenwart gemeint. Auch eine historische Betrachtung über die Stellung der Pädagogik als Wissenschaft im Rahmen der universitas literarum ist nicht beabsichtigt. Vielmehr handelt es sich um die spezifische Wissenschaftlichkeit des Sachverhaltes, den man Pädagogik nennt. Die Lehre von der Pädagogik muß sich in die Ordnung aller Wissenschaften und Geltungsformen eingliedern, muß sich in ihrem Eigenrechte gegen die Einzeldisziplinen abgrenzen, muß sich in ihrem Orte bestimmen lassen, den sie gegenüber der Mannigfaltigkeit der Wissenschaften, sowie der Philosophie und Psychologie beansprucht.

Es handelt sich hier um den Ordnungswert der Pädagogik, um ihr Wesen. Zur Aufgabe steht die Definition ihres Begriffes.

Bei dem Umfang des Problems können nur wenige entscheidende Motive erörtert werden, so weit sie als charakteristisch für den Gedankenweg der Lösung angesehen werden müssen. Keine Analyse der pädagogischen Grundbegriffe soll versucht werden, sondern die Voraussetzungen dafür stehen als Grundlegung des Sachverhalts zur Diskussion.

Pädagogik als Lehre von der Überlieferung von Wahrem muß auf eine Generalbeziehung zurückgeführt werden: die Lehrbarkeit des Gegenstandes. Im Begriff der Wahrheit ist die Erhaltung des Wahren in der Zeit gefordert. Lehrbarkeit ist ein gegenständliches Prinzip. Darum ist die Lehre keine Zweckmäßigkeitseinrichtung, sondern im Begriff der Erkenntnis verwurzelt.

Der Gegenstand als lehrbar gedacht verweist auf den Vollzug. Ist ein Lehrgut gesetzt, dann muß es vollzogen sein, nicht nur gedacht werden können. Der Gegenstand als mögliche Sonderung fordert seinem Begriffe nach Denkbarkeit. Ohne mögliche Bestimmung keine Bestimmtheit. Das „bloße Etwas“ als allgemeiner Gegenstand ist unmöglich, weil es richtungs-

[1]) Der Vortrag ist inzwischen vollständig erschienen im „Philosophischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft“. Bd. 43, 1930, S. 18—40.

los unabgegrenzt, d. h. methodenlos gedacht ist. Das Urteil muß grundsätzlich vollziehbar sein. Damit wird das Psychische Tatsache und Prinzip zugleich. In dieser Schicht fällt die Disjunktion Objekt—Subjekt. Das Ich wird Prinzip des Gegenstandes in seiner charakteristischen präsenziellen Zeitnorm, in welcher Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart zusammenfallen, ohne daß irgendein Relativismus auftritt.

Das Lehrgut ist gültig gesetzter Bedeutungssachverhalt, es tritt daher mit dem Anspruche auf, für alle verbindlich zu sein, fordert auf diese Weise die Gemeinschaft der Lernenden. Pädagogik muß ihrem Begriffe nach Sozialpädagogik sein, sowie sie gleichzeitig Individualpädagogik ist. Auch diese Disjunktion kann keinen Platz innerhalb einer Prinzipienlehre der Pädagogik beanspruchen.

Die Abgrenzung des Lehrgutes bedeutet seine Ganzheit sowohl wie auch seine Vollendbarkeit. Es ist wie alles Gesonderte der Idee unterworfen, d. h. Lösung und Aufgabe zugleich. Damit treffen sich Idee und Frage in korrelativer Verbindung.

Die Frage ist für Forschung und Lehre grundsätzlich unverneinbar. Die Setzbarkeit als Prinzip des Gegenstandes wird für den Fall der pädagogischen Frage zur Auseinandersetzbarkeit. Die pädagogische Frage erhält somit eine eindeutige, nicht umkehrbare Richtungsbestimmung. Der pädagogische Prozeß fordert aus dem Begriffe des Lehrgutes heraus die rückwärtige Betrachtungsweise der Auseinandersetzung vom fixiert gesetzten Ende des Lehrgutes her.

Wenn der Gegenstand als gültige Setzung Problem wird, dann wird Setzung zum Objekt. Diese Art von Objektivität nennt man Sittlichkeit. Im Begriff der Erkenntnis ist notwendig ein Schnittpunkt zwischen Sachlichkeit und Sittlichkeit gefordert. Aus ihm ergibt sich die Einheit des Unterrichtes, der erzieht. Sofern der Glaube seine besonderen Ansprüche mit Bezug auf Sittlichkeit und Erkenntnis stellt, gliedert er sich mit seiner Metaphysik in den Sachverhalt zwanglos ein und muß weitere entscheidende Definitionselemente des Begriffs der Pädagogik etwa als „Erziehung zur Weltanschauung" liefern können.

Daß weitere Problemkreise wie „Kultur", „Staat", vor allem die Sprache hier hineingehören, sei nur angedeutet. Daß ferner die Eigenwerte der Einzeldisziplinen in ihren Beziehungen zueinander gebieterisch ihr Recht verlangen, mag den Umfang der Aufgabe weiter bestimmen.

Jedenfalls ist bei der ungeheuren Spannweite der Aufgabe nur in vorsichtigem Prüfen der Verhältnisse ein gangbarer Weg zu finden. Bei solcher Arbeit aber vermeidet man auch bequeme pädagogische Reformvorschläge, weil man die Struktur des Wahren in seiner vielgestaltigen Mannigfaltigkeit bzw. das System aller Wahrheiten zugrunde legt.

Am Dienstag, den 8. Oktober, fand eine wesentlich auf praktische Fragen abzielende Aussprache von Herren statt, die an der historisch-philologischen Erforschung der mittelalterlichen Philosophie besonderen Anteil nehmen. Prälat Professor Dr. G r a b m a n n aus München und Privatdozent Dr. K o c h aus Breslau erstatteten sehr wertvolle und belangreiche Berichte. An diese schloß sich eine lebhafte, ersprießliche Verhandlung an, bei der viele Beteiligte das Wort ergriffen.

Der Sektionsvorsitzende: A. D y r o f f.

b) Sektion für Naturwissenschaft

Entsprechend den Zielen der Sektion für Naturwissenschaft gaben die auf zwei gut besuchte Sitzungen verteilten fünf Vorträge in erster Linie zusammenfassende Berichte, die das Interesse weiterer Kreise erregten. An Stelle des leider beruflich verhinderten Sektionsleiters Prof. Dr. H. Konen, der zusammen mit dem Generalsekretär die Vortragsthemen ausgewählt hatte, führte der Unterzeichnete den Vorsitz. Am ersten Morgen (Dienstag, 8. Okt.) wurden zu Beginn dem altverdienten anwesenden Mitgliede Prof. Dr. J. Plaßmann unsere Glückwünsche zum 70. Geburtstage ausgedrückt. Im Auftrage der Anwesenden geschah durch den Unterzeichneten auf schriftlichem Wege das gleiche an Prof. P. Dr. E. Wasmann, der gleichfalls vor einiger Zeit den 70. Geburtstag begehen konnte.

Der erste Vortrag von Dr. J. Weber von der Leipziger Universitäts-Sternwarte behandelte „Die Bedeutung des Sirius und seines Begleiters für die Himmelsforschung".

Das Interesse, das dem Problem des Siriusbegleiters auch außerhalb der Himmelsforschung entgegengebracht wird, läßt eine kurze Schilderung der Bedeutung des Sirius für die gesamte Himmelskunde als willkommen erscheinen. — Die Entwicklung der Atomphysik, das tiefe Eindringen in das Wesen von Licht und Materie bringt uns in mancher Hinsicht an die Grenze der Leistungsfähigkeit unserer Laboratorien. Himmelsobjekte verschiedenster Konstitution geben uns Beispiele von physikalischen Zuständen, deren Herstellung uns fast oder wirklich ganz unmöglich ist. Zum Studium dieser Zustände müssen wir uns frei machen von den an irdische Verhältnisse gebundenen Vorstellungen. Wir dürfen nichts für unmöglich halten, wie z. B. die hohe Dichte des Siriusbegleiters und das Gegenstück hierzu, die äußerst geringe Dichte in den kosmischen Nebeln (Hinweis auf die bei dieser Dichte existenzfähigen „verbotenen Linien" des Sauerstoffs). Licht, oder allgemeiner gesprochen, Strahlung und Materie sind die Erscheinungsformen der Natur, an deren restloser Ergründung den Physiker und Astronom ein gemeinsames Interesse verbinden. Als ein gegenwärtig wichtiges Bindeglied dieser Beziehungen ist der Begleiter des Sirius anzusehen. — Beginnend mit der ersten Aufgabe der Himmelskunde als Wissenschaft, der Schaffung einer Zeiteinteilung, wird auf die Beobachtungen des Sirius eingegangen, die im alten Ägypten zur Verbesserung des ursprünglich 360tägigen Jahres um fünf Tage und schließlich im Dekrete von Kanopus 238 v. Chr. um einen weiteren Vierteltag führten. Auch sonst war Sirius ein häufig beobachteter Stern bei der Gruppierung der Sterne, der Messung ihrer gegenseitigen Lage. Er findet sich daher auf allen alten Sterngloben und in allen Sternverzeichnissen. (Ein Lichtbild zeigt als Beleg den Globus des Atlas Farnese.) Bei den seefahrenden Völkern diente Sirius auch zur Orientierung, indem sein Auf- und Unter-

gangsazimut neben dem anderer heller Sterne auf der vor dem Bekanntwerden der Magnetbussole und noch lange nachher gebrauchten Sternenrose verzeichnet war. (Ein Lichtbild zeigt eine Sternenrose nach Gabriel Ferrand's Werk „Introduction à l'astronomie nautique arabe".)

Die jährliche Parallaxe des Sirius versuchte Cassini 1714 durch Meridian-Zenitdistanzänderungen während eines Jahres festzustellen. Diesen sowie einen anderen Versuch Cassinis, nämlich den die Größenausdehnung des Sirius durch Mikrometer-Messungen zu ermitteln, wies Halley als verfehlt nach, während er selbst eine wichtige Entdeckung an dem Sirius, und zwar dessen Eigenbewegung auf Grund des Vergleiches mit alten Sternpositionen bis zurück auf Timocharis und Aristyllus um 200 v. Chr. in den Philosoph. Transactions 1721 [1] bekannt gibt. Unter der Annahme, der Sirius sei gleich groß und von gleicher Oberflächenhelligkeit mit der Sonne, versuchte Huygens in seinem Kosmotheoros (1724) [2] eine Entfernungsbestimmung des Sirius durch Vergleich mit einem schätzungsweise auf gleiche Helligkeit abgeblendeten Sonnenbild. Er fand 1/20 der heute bekannten Entfernung. Die an der genannten Stelle von Huygens über Zahl und Anordnung der Sterne gemachten Bemerkungen verdienen insofern einige Beachtung, als sie ein Analogon in der endlichen aber unbegrenzten Fixsternwelt Einsteins gefunden haben. Huygens sagt: Quid sic vero Deus nec innumeras quidem stellas condidit, sed ultra eas vacuum reliquit infinitum; ut totum illud, quod extare voluit, veluti nihil sit prae iis, quae producere eius potentia potuisset? Bei der Entwicklung der Himmelskunde im vorigen Jahrhundert wurde Sirius vielfach mit anderen hellen Sternen als Prüfungsobjekt für neue Beobachtungsmethoden benutzt. Er gehört zu den ersten spektroskopisch beobachteten Sternen, von denen Fraunhofer 1814 feststellt, daß sie in bezug auf die Streifen im Spektrum untereinander verschieden sind. Auch unter den ersten photometrisch beobachteten Sternen findet sich der Sirius und zwar bei Steinheil 1835 mit einer als „vorläufig" angegebenen Helligkeit, die in die jetzt übliche Bezeichnung nach Größenklassen umgerechnet — 2,5 ergibt. Von Seidel (1852) wird Sirius zu — 1,6 Größenklassen mit dem Steinheilschen Instrument gemessen, was in bester Übereinstimmung mit dem heutigen Wert steht. Bei der Eigenbewegung des Sirius stellte Bessel 1844 periodische Schwankungen fest und erklärte sie durch eine Bahnbewegung des Sirius um einen, mit einem unsichtbaren Begleiter gemeinsamen Schwerpunkt. Die Bahn des Begleiters berechnete Peters in Königsberg (1852) und im Januar 1862 fand ihn der amerikanische Optiker Clark als Stern 8. Größe. Eine weitere Bereicherung erfuhr unser Wissen vom Sirius, als Hertzsprung 1909 nachwies, daß dieser Stern zu dem 1870 von Proctor entdeckten Strom der Bärensterne gehört. Auf der ausführlichen Untersuchung dieses Sternstromes durch K. F. Bottlinger baute J. Weber einen Versuch auf, die Zugehörigkeit des Sirius zum Bärenstrom zum Nachweis der von der Relativitätstheorie geforderten Rotverschiebung zu verwenden. Die aus der Strombewegung berechnete Radialgeschwindigkeit ergab verbessert um die aus Durchmesser und Maße des Sirius berechnete Rotverschiebung einen mit der beobachteten Radialgeschwindigkeit übereinstimmenden Wert. Inwieweit dieses Ergebnis zurecht besteht, wird man erst dann entscheiden können, wenn die den Sternstrombestimmungen gegenwärtig noch anhaftenden Fehlerquellen behoben sein werden. Einen anderen Weg zur Bestimmung der Rotverschiebung

[1] l. c. Change of the Latitudes of some of the fixt stars.

[2] l. c. Lib. II. Modus probabiliter investigandi distantiam fixarum a Sole.

gab J. Weber (Astr. Nachr. 220), indem er auf Doppelsterne hinwies, deren Komponenten getrennt der spektroskopischen Geschwindigkeitsbestimmung zugänglich sind. Der Sirius-Begleiter zeigte sich dabei als das aussichtsreichste Objekt für diese Prüfung. Die für ihn zu erwartende Rotverschiebung wurde zu 17,5 km berechnet. Nahezu zwei Jahre später wurde durch Adams auf dem Mt. Wilson-Observatorium die Rotverschiebung zu 19 km gefunden. Mit diesem Ergebnis ist noch ein anderes, höchstwichtiges verbunden, und zwar: die mittlere Dichte des Siriusbegleiters beträgt 61 000 (für Wasser gleich eins). Eine Erklärung für diesen neuartigen Zustand der Materie konnte, worauf zuerst Eddington hinwies, aus der modernen Atomphysik gefolgert werden: die ihrer Elektronenschalen zu einem großen Teil beraubten Atome können viel dichter gelagert werden als mit diesen Hüllen, so daß die Materie bis zu hohen Dichten ihren Gascharakter behält. Dieses Näherrücken der Teilchen hat zur Folge, daß ihre Wechselwirkungen in einer von der klassischen Theorie abweichenden Form behandelt werden müssen. R. H. Fowler wies darauf hin, daß ein Zwergstern einem Atom zu vergleichen ist, das in der Reihe der Zustände immer mehr nach abwärts sinkt und dabei dauernd an Strahlungsvermögen einbüßt, bis dieses im Endzustand schließlich ganz aufhört. —

Die Ausführungen gaben einen Einblick in das Wesen astronomischer Forschung von der ältesten Zeit bis auf unsere Tage. Ausgehend von dem letzten Teil des Vortrags wurde in der anschließenden Aussprache vor allem die Frage behandelt, ob und wieweit die neuen physikalischen Anschauungen — Relativitäts- und Atomtheorie — im Gymnasialunterricht bzw. in den Unterstufen der Universitätsausbildung zu behandeln wären.

Das Thema des zweiten Vortrages von Prof. Dr. J. Hopmann, Bonn, lautete: „Die astronomische Prüfung der Allgemeinen Relativitätstheorie".

Zu Eingang des Vortrags (dessen wesentliche Teile ausführlich als Beitrag zu Band 21 des „Handbuchs der Physik", Verlag Springer, Berlin 1929, erschienen sind), wurde in historischer Entwicklung das Wesen der Allgemeinen Relativitätstheorie (A. R. T.) dargelegt. Zunächst eine reine Angelegenheit der Physik, greift sie in ihren Folgerungen stark in die Philosophie hinüber. (Vgl. die Werke von Aloys Müller, Bonn, Aloys Wenzl, München, und Hans Reichenbach, Berlin.) Die R. T. stellt eine schärfere Erfassung der raum-zeitlich bedingten Meßvorgänge dar, hat also mit dem philosophischen Relativismus so wenig oder so viel gemeinsam, wie — sit venia verbo — Radium und Radio miteinander. Die A. R. T. führt zu einer vierdimensionalen nichteuklidischen Metrik, die wir uns nicht vorstellen, wohl aber im Übergang vom zwei- zum drei-Dimensionalen versinnbildlichen können. Die Grundzüge dieses Vorganges wurden hier und jeweils zu Beginn eines neuen Abschnittes des Vortrages durchgesprochen.

Die spezielle R. T. ist heute theoretisch wie experimentell gesichertes Gemeingut der Physiker geworden. Die von der A. R. T. angekündigten Erscheinungen sind nur im Wirkungsbereiche so großer Massen nachweisbar wie es unsere Sonne und die Fixsterne sind. Ihre experimentelle Prüfung ist also eine astronomische Aufgabe. Faßt man zunächst das heutige Ergebnis der mühevollen Arbeiten auf diesem Gebiete kurz zusammen, so lautet es: Wir dürfen heute alle Prüfungsverfahren als im wesentlichen zugunsten der R. T. ausgefallen be-

trachten, d. h. die von der Theorie angekündigten Effekte können als nach Richtung, Verlauf und Größe recht wahrscheinlich vorhanden nachgewiesen gelten. Keine Untersuchung ist gegen die R. T. ausgefallen.

Anschließend wurden die einzelnen Prüfverfahren erörtert, zuerst die Ermittlung der Unregelmäßigkeit im Laufe des Planeten Merkur. Da hier die Jahrzehnte dauernde Bearbeitung der über zehntausend Beobachtungen, die von 1700 bis zur Gegenwart erfolgt sind, nötig ist, liegt ein endgültiges Ergebnis noch nicht vor. Das zweite Prüfungsverfahren ist die Bestimmung der Lichtablenkung im Schwerfelde der Sonne. Die zugehörigen Beobachtungen erfolgen gelegentlich einer totalen Sonnenfinsternis. Hier haben die ausgezeichneten amerikanischen Messungen von 1922 in vollem Umfange zugunsten der R. T. gesprochen. Weiteres Material ist von den gut gelungenen diesjährigen Aufnahmen der deutschen Sumatra-Expedition zu erwarten. Doch wird die Bearbeitung dieser Platten sicher noch gut 1—2 Jahre in Anspruch nehmen. Dagegen haften dem dritten Verfahren, der Messung der Rotverschiebung der Spektrallinien der Sonne noch vielerlei Unsicherheiten an, so sehr auch hier alles zu Einsteins Gunsten spricht. Die Schwierigkeiten liegen vor allem in den verwickelten Vorgängen in der Sonnenatmosphäre. Der letzte Abschnitt des Vortrages, R. T. und Universum, führte zu einer Reihe Gegenwartsprobleme der Astronomie. Genannt sei nur der Sirius-Begleiter, ein Stern von ungeheurer Dichte (ein cqm seiner Materie wiegt ein Zentner) dann das Problem der Rotation der Milchstraße und schließlich das der Spiralnebel. Auf Grund Wiener, Bonner und amerikanischer Beobachtungen kennen wir heute einigermaßen die Distanzen und Dimensionen dieser riesigen Sternanhäufungen und sind so in der Lage, die Dimensionen des relativistischen „endlichen aber unbegrenzten Universums“ abzuschätzen. Die Reichweite unserer stärksten Instrumente entspricht danach einer Strecke von 20 km relativ zu der ja auch endlichen aber unbegrenzten Erdoberfläche. Schließlich spricht besonders das Verhalten der Radialgeschwindigkeiten der Spiralnebel ganz für eine nicht-euklidische Metrik des Weltalls.

In einer nachfolgenden kurzen Diskussion wurden vor allem vom Vortragenden einige über den Siriusbegleiter gestellte Fragen beantwortet [1].

---

[1] Auf Grund der Presseberichte über den Vortrag erhielt ich Zuschriften, die über die Frage „R. T. und katholische Weltanschauung“ Aufklärung erbaten. (Ein merkwürdiger Angriff in einer populären kath. Zeitschrift sei nur erwähnt, aber nicht näher bezeichnet.) Zunächst sei nochmals betont, daß die R. T. heute bei den Physikern aller Welt anerkannt ist. Die Gegnerschaft entstand naturgemäß durch die Neuartigkeit der Lehre, die zudem sehr oft ungeeignet popularisiert wurde. Die wenigen Stimmen, die heute noch gegen sie vernehmbar sind, werden gewiß auch bald verklingen. Selbstverständlich hat die nicht-euklidische Metrik des Universums und Verwandtes mit irgendeinem kath. Dogma nicht das Geringste zu tun, so wie etwa das Ptolemäische oder Kopernikanische Planetensystem nicht die Dogmatik berühren. Die Relativierung der physikalischen Zeit-, Längen- und Maßbestimmungen usw. muß natürlich den Erkenntnistheoretiker interessieren, und hierin könnte m. E. im kath. Lager mehr als bisher getan werden. Doch auch hier kommt man nicht auf das Gebiet der Dogmatik.

Naturgemäß kann — etwa durch Vermischung der physikalischen R. T. mit dem philosophischen Relativismus — mit der Einsteinschen

Als dritter Redner referierte Prof. Dr. J. Plaßmann, Münster, über das Thema „Neue Beiträge zur Psychologie der Beobachtungsfehler".

Der Dezimalfehler oder das unberechtigte Vorziehen gewisser Zehntel beim Schätzen von Raum- und Zeitgrößen, wird seit einigen Jahrzehnten in der beobachteten Astronomie und auch in der experimentierenden Psychologie gelegentlich untersucht. Der Vortragende hat seit längerer Zeit eine Veränderlichkeit dieser Fehler aus eigenen Beobachtungen nachgewiesen. Es handelt sich um Zeiträume, gewöhnlich von der Größenordnung einiger Jahre, vielleicht von 5 bis zu 20, in denen bei den Verhältniszahlen für jedes Zehntel Wellen größerer und geringerer Häufigkeit auftreten. Der Fehler, dessen Ursache wohl im sogenannten Unterbewußtsein zu suchen ist, ändert sich ferner nicht nur von Instrument zu Instrument, wie ja leicht erklärlich ist, sondern auch nach der Disposition des Beobachters selbst. Das tritt sehr deutlich bei den Feststellungen der Lage der neutralen Punkte der atmosphärischen Polarisation zutage, wo sich die Kurve der Bewertung der einzelnen Zehntel für die Morgenbeobachtungen wesentlich von der für die Abendbeobachtungen geltenden unterscheidet, und wobei die große Anzahl der zur Mittelbildung verwendeten Daten die Annahme eines Zufalles verbietet. Dasselbe gilt von Vergleichungen des Standes einer Präzisions-Taschenuhr mit dem einer astronomischen Pendeluhr am Morgen, Mittag und Abend. Übrigens zeigt sich auch hier, ferner bei Thermometer-Ablesungen und beim Aufnehmen des Radio-Zeitzeichens, die zählbare Veränderlichkeit der Auffassung. Der Vortragende bemerkte noch, daß diese zeitlichen Wellen natürlich nichts zu schaffen haben mit der in das Gebiet der Zahlenmystik gehörenden Fliesschen Lehre von den siebenjährigen Abschnitten im Menschenleben, wohl aber vermutlich mit entsprechenden Änderungen sonstiger Ausdrucksformen der Persönlichkeit, z. B. des Mienenspiels, der Handschrift oder des Ganges. Er wies endlich auf die Nützlichkeit der Stoppuhr zur Prüfung der Fehler eines Beobachters hin [1].

In der kurzen anschließenden Aussprache wurde u. a. die Nützlichkeit der Untersuchung des Dezimalfehlers zur Prüfung der Brauchbarkeit eines bestimmten Meßverfahrens betont; das Auftreten eines starken Dezimalfehlers kann veranlassen, die gewählte Beobachtungsmethode durch eine andere, einwandfreiere zu ersetzen.

Der vierte Vortrag in unserer Sektion von Prof. Dr. G. Hoheisel, Breslau, (Mittwoch, 9. Okt.) galt dem Thema „Der Streit um die Grundlegung der Mathematik".

Der Streit um die Grundlegung der Mathematik bedeutet keine Verwirrung der Geister, sondern eine vertiefte Erkenntnis von der Eigenheit mathematischer Methode und mathematischer Geltung. Die Mathematik ist die Wissenschaft vom Unendlichen. In mannigfacher Form tritt dabei der Begriff des Unendlichen in das System der mathematischen Wissenschaft ein. Die

---

Lehre Unfug getrieben werden. Ähnlich ist z. B. die Entwicklungslehre von sehr vielen (fast allen?) kath. Biologen anerkannt, hat aber bekanntlich außerhalb des naturwissenschaftlichen Gebietes zu Weltanschauungsformen geführt, die der Katholik unbedingt ablehnen muß. J. H.

[1] Der Vortrag ist inzwischen ausführlich in der Zeitschrift „Der Naturforscher" (VI. Jahrg., Nr. 10, Januar 1930) erschienen.

einfachste Gestalt, die Grundgestalt und zugleich der Ursprung jeglicher mathematischer Betrachtung ist die unendliche Reihe der natürlichen Zahlen 1, 2, 3 usw., wobei mit dem Worte usw. alle Schwierigkeiten verdeckt sind, die der Begriff des Unendlichen mit sich bringt.

Ein gern zitierter Ausspruch von Kronecker lautet: „Die ganzen Zahlen hat der liebe Gott geschaffen, alles andere ist Menschenwerk." Erkenntnistheoretisch heißt das: Die Zahlenreihe ist das transzendente Element mathematischer Erkenntnis, das von Anfang an gegeben ist und keiner weiteren Reduktion bedarf. Diese Anschauung, die übrigens grundsätzlich von jedem Mathematiker geteilt wird, wird besonders scharf von der Schule des Intuitionismus betont, deren Führer der Holländer Brouwer ist und über die hier zunächst berichtet werden soll.

Was ist nun um die Unendlichkeit der Zahlenreihe? Solange wir alle Rechnungen betrachten und Schlüsse innerhalb eines endlichen Abschnittes dieser Reihe, etwa von 1 bis 10, ausführen, ist alles konkret faßlich und kontrollierbar. Das ist aber noch nicht Mathematik in eigentlichem Sinne. Erst die Idee, an die unendliche Gesamtheit der Objekte der Zahlenreihe Schlüsse zu knüpfen, ist Mathematik. Dieser Schritt führt bereits über die Grenzen der Erfahrung hinaus. Eine Aussage wie die, daß jede gerade Zahl größer 2 die Summe von zwei Primzahlen ist, läßt sich nicht mehr auf konkrete Weise kontrollieren. Sie kann nur folgen aus dem Wesen, dem Begriff der unendlichen Zahlenreihe. Was ist dieser Begriff? Worin liegt das Wesen der Reihe? Die Intuitionisten sagen: In einem Akte von Urintuition, von originärer Anschauung müssen wir uns diese Reihe und das Gesetz ihrer Entfaltung geben. Man kann diesen Akt beschreiben, indem man etwa sagt: die unendliche Reihe ist das Gesetz, das aus dem Nichts die Zahl 1 und aus jeder schon entstandenen Zahl n die nächstfolgende erzeugt. Wollen wir irgendeinen die Zahlen betreffenden Begriff bilden oder eine Aussage machen, so geht das nur durch „vollständige Induktion".

Man gibt dafür an, was der Begriff 1) für die Zahl 1 bedeutet, 2) wie er sich von einer beliebigen Zahl n auf die nächstfolgende überträgt. Beispiel: „gerade" und „ungerade". 1. ist ungerade; $n+1$ ist gerade und ungerade, je nachdem n ungerade oder gerade ist. Die Schwierigkeiten und Bedenken, die sich beim Schließen innerhalb der unendlichen Gesamtheit erheben, wollen wir an einem einfachen Beispiel erläutern: p sei eine Primzahl; dann hat schon Euklid bewiesen: es gibt in der Reihe $p+1,\ p+2\ \ldots\ ,p!$ wenigstens eine Primzahl.

Das Wort „es gibt" dient hier nur zur Abkürzung der Tatsache: ich kann in endlich vielen Schritten eine solche Zahl angeben. Ich besitze ein Konstruktionsverfahren, das mir diese Zahl liefert. Jede Existenzaussage, die sich auf eine endliche Menge bezieht, ist eine solche konkrete, anschaulich kontrollierbare Aussage. Das gilt entsprechend für endliche Zahlenmengen, die ja laut Urintuition wohl unterscheidbare Objekte sind. Die obige Aussage lautet in anderer Fassung: es gibt eine Primzahl $> p$ und $> p!+1$. Teilaussage: es gibt eine Primzahl $> p$; das bedeutet bereits einen Sprung ins Transfinite. Was hat eine solche reine Existentialaussage bei unendlichen Systemen für einen Sinn? Sobald sie, wie hier, von einem Konstruktionsverfahren begleitet wird, das mir erlaubt, eine Zahl der geforderten Eigenschaft zu finden, behauptet sie einen bestimmten Sachverhalt. Das muß aber nicht sein. Ein anderes Beispiel: Die Zahl n besitzt die Eigenschaft E, das soll heißen:

$2^{15} + \quad + \quad$ ist eine Primzahl.

Wir fragen: Gibt es Zahlen der Eigenschaft E?

Die möglichen Antworten sind: 1) Angabe einer Zahl n der Eigenschaft E bzw. eines Verfahrens, das in endlich vielen Schritten zur Angabe einer solchen Zahl führt. 2) Es gelingt ein Beweis, wonach aus dem Wesen der Zahlenreihe folgt, daß keinem n die Eigenschaft E zukommt.

Liegt keiner der beiden Fälle vor, so stellte sich bisher der Mathematiker auf den Standpunkt: Auch wenn hier noch ein ungelöstes Problem vorliegt, auch wenn wir mit unseren gegenwärtigen Hilfsmitteln keine Entscheidung ob „ja" ob „nein" fällen können: an sich gibt es eine Zahl der Eigenschaft E oder es gibt keine. Demgegenüber erklärt der Intuitionismus von Brouwer eine solche Disjunktion für unberechtigt. Es handle sich um eine unerlaubte Übertragung des „tertium non datur" von endlichen auf unendliche Gesamtheiten. Bei einer endlichen Gesamtheit kann man immer durch ein Verfahren feststellen, ob es ein Element der Eigenschaft E gibt oder nicht. Aus dieser Tatsache erkläre sich das Prinzip vom „tertium non datur".

Die Durchlaufung der Zahlenreihe ist aber ein eigentlich unendlicher Prozeß, der niemals abgeschlossen ist. Es hat keinen Sinn, von einem Ergebnis eines solchen unvollendbaren Prozesses zu sprechen.

Ein reiner Existentialsatz „es gibt eine Zahl der Eigenschaft E" ist überhaupt kein Urteil. Es ist ein Papier, das einen Schatz anzeigt, ohne zu verraten, an welchem Orte dieser Schatz liegt. Das Papier ist wertlos, solange es nicht zeigt, wie man den Schatz finden kann.

Der Intuitionist sagt also: „Mathematische Existenz ist identisch mit Konstruierbarkeit."

Die Mathematik ist daher „mehr ein Tun denn eine Lehre". Reine Existentialsätze sind eine leere Erfindung der Logiker und völlig sinnlos.

Es ist klar, daß der Standpunkt Brouwers zu radikalen Konsequenzen für die klassische Mathematik und für die Logik führt. Mit dem „tertium non datur" fällt noch ein anderes altehrwürdiges Verfahren der Logik: die Möglichkeit, allgemeine Urteile zu negieren. Beispiel: Für alle Zahlenpaare a, b gilt: $a+b = b+a$. Die Negation lautet: es gibt zwei Zahlen a, b, für die $a+b$ und $b+a$ verschieden sind.

Das ist aber als reiner Existentialsatz für den Intuitionismus sinnlos, kann also nicht als Negation dem positiven Urteil entgegengestellt werden.

Die Nichtgiltigkeit des „tertium non datur" läßt sich auch so formulieren: Die Absurdität der Absurdität eines Urteils bedeutet nicht seine Richtigkeit. Damit fällt auch ein mächtiges Hilfsmittel: Der sogenannte indirekte Beweis, der aus der Absurdität eines Urteils A auf die Absurdität der Absurdität d. h. die Richtigkeit von A schloß.

Man wird vielleicht glauben, daß der Eingriff in den Bereich der normalerweise erlaubten Denkprozesse zu groß ist, um noch eine fruchtbare Betätigung auf dem Boden des Intuitionismus zu ermöglichen. Das ist nicht der Fall.

Bleiben wir bei den Absurditätsprädikten. In der klassischen Logik ist eine Sequenz von n Absurditätsprädikten also: Abs. der Abs. der Abs. . . . n mal für gerades n äquivalent mit Richtigkeit, für ungerades n äquivalent mit Absurdität.

Man könnte nun glauben, daß in der intuitionistischen Logik sich für jedes n eine besondere Bewertung des Urteils ergeben würde. Das ist nicht der Fall. Auch hier gibt es nur zwei Bewertungen: für ungerades n die Absurdität, für gerades n die Absurdität der Absurdität. Es gilt nämlich der

folgende Satz: Absurdität der Absurdität der Absurdität ist äquivalent mit Absurdität.

Dieser schöne Satz hat nun die angenehme Folge, daß der indirekte Beweis ungeschmälert in Kraft bleibt für negative Aussagen, d. h. für solche, die die Absurdität eines Urteils behaupten. Denn es ist für E=Abs. A die Abs. Abs. E=Abs. A=E.

Aus dieser Tatsache erklärt es sich, daß ein gewisser, wenn natürlich auch geringer Teil der klassischen Mathematik, auch noch in der intuitionistischen Mathematik in Kraft bleibt.

Die Anschauung Brouwers will mehr sein als eine bloße fachwissenschaftliche Revolution. Sie hat weitreichende erkenntnistheoretische Konsequenzen. Grundlegend verändert wird das Verhältnis von Mathematik und Logik. Mathematische Konstruktion steht für den Intuitionisten am Anfang jeder wissenschaftlichen Betätigung. Sie ist unabhängig von jeder Sprache. Sie ist auch v o r der Logik, deren Prinzipien dem Intuitionisten nichts weiter als praktisch zuverlässige Übergangsmittel zwischen mathematischen Konstruktionen sind. Als Prinzipien werden in diesem Sinne beibehalten die Prinzipien der Identität, des Widerspruchs und des Syllogismus.

Wer diesen philosophischen Standpunkt Brouwers kennenlernen will, dem ist sein Aufsatz „Mathematik, Wissenschaft und Sprache", zu empfehlen, der in den Monatsheften für Mathematik und Physik (36. Bd., 1. Heft) erschienen ist.

So bestechend in ihrer ehernen Konsequenz auch die kritischen Gedanken Brouwers sein mögen, sie haben einen bedauerlichen Nachteil: zuviel wird von dem Besitzstand der mathematischen Wissenschaft geopfert.

Bleibt kein Ausweg, dieser Vernichtung wertvoller geistiger Arbeit zu entgehen?

Was hat uns denn vor allem den Glauben an die Sicherheit mathematischer Ergebnisse gegeben?

Wenn irgendein konkretes mathematisches Problem vorliegt und von hundert oder mehr verschiedenen Mathematikern gelöst wird, so wird es nie vorkommen, daß die Resultate sich widersprechen.

Die absolute Einhelligkeit innerhalb der klassischen Mathematik hat das Vertrauen zu ihren Resultaten gegeben. Diese Einhelligkeit ist auch vor allem die notwendige Voraussetzung zur Erfüllung der wesentlichsten Kulturaufgabe der Mathematik, ein theoretisches Bild der Außenwelt zu geben, soweit diese Außenwelt als physikalischer Vorgang unseren Zwecken dienstbar gemacht werden soll.

Diese Einhelligkeit der klassischen Mathematik zu beweisen, ist das Ziel der f o r m a l i s t i s c h e n S c h u l e, die aus der Abwehr gegen die intuitionistischen Angriffe entstanden ist.

Der Formalismus unter Führung Hilberts räumt zunächst dem Gegner einen großen Teil des Schlachtfeldes. Hilbert will nicht feststellen, was von den Aussagen der Mathematik wahr ist in dem phänomenologischen Sinne Brouwers. Er verzichtet zunächst überhaupt auf alle inhaltlichen Deutungen.

Er will nur die Widerspruchslosigkeit sicherstellen und damit das Phänomen der Einhelligkeit aufklären. Zu diesem Ziele wird zunächst die Mathematik radikal formalisiert. Jede, selbst die rein logische Bedeutung wird ausgeschaltet. Die Aussagen der Mathematik und der Logik werden zu sinnlosen, aus gewissen Grundzeichen aufgebauten Figuren. Die Mathematik

wird ein Formelspiel, das man durchaus ernsthaft mit dem Schachspiel vergleichen kann.

Steine — Vorrat von Zeichen; beliebige Stellung auf dem Brett — Formel d. h. aus Zeichen gebaute Figur.

Vorgeschr. Aufstellung zu Beginn der Partie — gewisse Figuren (Axiome); Spielregeln, wonach Formel in Formel, Stellung in Stellung übergeht.

Spielgerechte Stellung — bewiesene Formel, d. h. solche, die aus Axiomen gemäß Spielregeln hervorgeht.

Gewisse Formeln von anschaulich beschriebenem Charakter heißen Widersprüche.

Alles ist Formalismus, alles ist Spiel.

Die Zeichen selbst bedeuten nichts, sie vertreten nichts; aber sie stehen in weitgehender Analogie zu den Begriffsbildungen der klassischen Logik und Mathematik.

Der schwierigste Punkt bei der Bildung des Axiomenschemas war die Einführung eines Schemas, das als Ersatz für die transfiniten Schlußweisen der Mathematik gedacht ist.

Doch ist bis jetzt alles noch Spiel, sicherlich ein scharfsinnig erdachtes Spiel, aber doch ohne jeden Erkenntniswert. Der beginnt erst bei dem (nunmehr nicht formalen) Beweis der Widerspruchslosigkeit dieses Formelspiels, d. h. der Behauptung, daß mit einer Formel *a* nicht zugleich die Formel non-*a* formal beweisbar sein kann.

Dieser Beweis geht ganz mit intuitionistischen Mitteln vor sich. Er gehört, wie sich Hilbert ausdrückt, der Metamathematik an, die der Logik und Mathematik vorausgeht. Für diese Metamathematik ist eine Reihe von intuitionistischen Grunderlebnissen gegeben, die es gestattet, die Axiomenschemen in ihrem Nebeneinander und ihrer anschaulichen Gegebenheit völlig zu erfassen.

Der Beweis der Widerspruchslosigkeit benützt außerdem (aber nur finit!) den intuitionistischen Anzahlbegriff und die inhaltlichen (nicht formalistischen) logischen Relationen. Es mag vielleicht etwas Verwirrendes in sich haben, dieselben Dinge in zwei verschiedenen Erscheinungsformen auftreten zu sehen, inhaltlich und formalistisch. Bei großer Vorsicht und Sauberkeit kann man das aber auseinanderhalten.

Der Versuch Hilberts ist noch nicht als völlig gelungen zu bezeichnen: bei der Schwierigkeit und erkenntnistheoretischen Tragweite der Aufgabe kein Wunder. Immerhin sind bereits jetzt ansehnliche Teile der klassischen Analysis als widerspruchslos gesichert.

Die beiden Richtungen, Intuitionismus und Formalismus, streben nur scheinbar widereinander. Dem Intuitionisten kann das Gelingen des Hilbertschen Versuches gleichgültig sein. Ihm kam es ja nur darauf an, das Gebiet des inhaltlichen Denkens innerhalb der Mathematik abzugrenzen. Ob man darüber hinaus noch formal widerspruchsfreie, aber anschaulich inhaltlose Begriffe bilden kann, will ihm nichts besagen.

Auf der anderen Seite erkennt der Formalist den Unterschied zwischen anschaulichen und nichtanschaulichen Begriffen (etwa im Sinne der Phänomenologie verstanden) gar nicht an.

Die philosophische Frage, welches die „Wahrheit" oder Objektivität ist, die solcher über das Gegebene weit hinausgehenden theoretischen Weltgestaltung zukommt, sei am Schlusse nur gestellt. —

Der Inhalt dieser Ausführungen mußte naturgemäß die Philosophen besonders interessieren; es setzte denn auch eine längere Aussprache ein. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, möchte der Unterzeichnete seinen subjektiven Eindruck der Debatte dahin ausdrücken, daß die Welten der Philosophen und Mathematiker gegenwärtig sich so fremd sind, daß die Gefahr gegenseitigen Nichtverstehens oder Aneinandervorbeiredens sehr nahe liegt.

Der letzte nach Form wie Inhalt besonders eindrucksvolle Vortrag von Prof. Dr. Dürken, Breslau untersuchte „Die Krisis in der modernen Biologie".

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Biologie gegenwärtig in eine Periode der Krisis eingetreten ist. Gewisse Grundanschauungen, die bisher sich so gut wie allgemeiner Anerkennung erfreuten, stoßen mehr und mehr auf Widerspruch und geraten ins Wanken; zugleich aber beginnen sich auch schon neue Grundvorstellungen und Begriffe auszubilden. Gerade darin liegt die Bedeutung einer Krisis, daß sie durch Verrückung des überkommenen Standpunktes den eigentlichen Fortschritt der Wissenschaft herbeiführt.

Nicht auf allen Teilgebieten der Biologie liegt das Vorhandensein der Krisis gleich offen zutage; da die Biologie eine induktive Wissenschaft ist, muß die Erschütterung der traditionellen Grundbegriffe zuerst im Anschluß an Spezialergebnisse eines Sondergebietes in die Erscheinung treten, bevor die Gesamtbiologie davon erfaßt wird. Und so verhält es sich ja auch tatsächlich, indem vor allem im Rahmen entwicklungsmechanischer Forschung das Unzulängliche überlieferter Grundanschauungen offenbar wird. Aber es handelt sich keineswegs nur um Spezialfragen, sondern die allgemeinste Problematik des ganzen Gebietes wird dadurch in Mitleidenschaft gezogen.

Um die Sachlage richtig zu verstehen, überblicken wir erst die traditionell gewordenen herrschenden Grundanschauungen, ohne auf ihre geschichtliche Entwicklung Rücksicht zu nehmen und ohne die einzelnen Wurzeln der Krisis aufzuzeigen.

Zunächst einmal stoßen wir auf eine stark morphologisch eingestellte Betrachtungsweise. Daher liegt eine bewußte oder unbewußte, aber immer deutlich vorhandene Neigung vor, den lebendigen Organismus lediglich als ein stoffliches System zu bewerten. Die Gründe für eine solche Grundeinstellung liegen klar auf der Hand. Die älteste Biologie war in erster Linie Systematik; an diese schließen sich Anatomie, Histologie und Cytologie an, alles bewußt morphologische Wissenschaften, die in den letzten Jahrzehnten eine außerordentliche Blüte erlebten. Auch die beschreibende Entwicklungsgeschichte brachte trotz ihrer Fortschritte keine Abkehr von der rein morphologischen Betrachtung des Organismus. Diese wurde fernerhin in hohem Grade gefördert durch die Diskussion über die Abstammungslehre, die bis in die neueste Zeit hinein fast rein morphologisch orientiert ist. So ergab sich im Ganzen eine bestimmte Arbeitsrichtung, durch welche das morphologische Denken großgezogen und zur Grundlage aller biologischen Teilgebiete wurde. Wenn auch neuerdings vielfach andere Fragen in den Kreis der Untersuchung gezogen werden, so beeinflußt doch die morphologische Auffassung immer noch die gesamten Vorstellungen.

Als zweites Kennzeichen der herrschenden Denkweise mag ihre mechanistische Einstellung hervorgehoben werden. Das erklärt sich zu einem guten Teil schon aus der vorwiegend morphologischen Beschäftigung

der verflossenen Periode. Der Organismus erscheint von vornherein als ein stofflicher Mechanismus im eigentlichen Wortsinne; für alle Leistungen sind besondere stofflich faßbare Einrichtungen, Organe oder Mechanismen vorhanden, und so sieht man die Gesamtheit der Lebensleistungen in einem verwickelten mechanistischen, d. h. chemisch-physikalischen Prozeß. In gleicher Richtung wirkte die bisherige physiologische Forschung. Die Physiologie sucht bei den herrschenden Grundanschauungen alle Lebensäußerungen aus dem stofflichen Substrat zu erklären. Ihre Methoden sind chemisch-physikalischer Natur und daher auch ihre Ergebnisse von gleichem Charakter. Physiologie, soweit sie uns durchweg entgegentritt, ist Chemie und Physik am lebenden System. Alles das zusammen muß notgedrungen zu einer rein mechanistischen Auffassung des Organismus und seiner Lebensäußerungen führen, zumal viele Erscheinungen sich auf diese Weise tatsächlich erklären lassen.

Sehr wesentlich für die noch herrschende Grundlage der Biologie ist die analytisch-summative Auffassung des Individuums. Eine solche ist einmal die Folge der mechanistischen Einstellung, dann aber auch eine Folge der Entdeckung der Zelle. Beide Folgen führen zu einem einheitlichen Ergebnis. Das Individuum erscheint zusammengesetzt aus vergleichsweise selbständigen primären Einheiten, eben den Zellen; es ist ein Zellenstaat und als solcher eine sekundäre Einheit, und zwar sowohl phylogenetisch als auch ontogenetisch. Jeder vielzellige Organismus ist eine sekundäre Summe primärer Teile. Aus der Leistung der Einzelteile, eben der Zellen, wird die Leistung des sekundären Ganzen erklärt. Es brauchen nur die Begriffe der Zellularpathologie und der Zellularphysiologie genannt zu werden, um die Sachlage zu beleuchten. Gewissermaßen eine Verlängerung dieser Grundanschauung ist die Denkweise der modernen Vererbungslehre, die nur Einzelanlagen kennt. So ging der Blick für das Ganze verloren.

Endlich ist die präformistische Bewertung der Entwicklung im Zusammenhange mit der mendelistischen Vererbungsforschung zu nennen. Für jede Eigentümlichkeit ist im stofflichen Erbgut ein unmittelbar präformierendes Korpuskel vorhanden, das den Entwicklungsgang des Keimes von vornherein für seinen Teil bestimmt festlegt. Das ist an sich auch schon eine Konsequenz aus der mechanistischen Denkweise und daher rein spekulativ schon früher vertreten worden. Mit Berufung auf Tatsachen wird aber diese Vorstellung von der modernen Vererbungslehre festgehalten, nach der jedes Individuum schon am Anfang seiner Entwicklung ein bloßes Mosaik präformierender Korpuskeln ist. Damit ist insbesondere die Chromosomentheorie der Vererbung die Krönung der analytischen und präformistischen Auffassung.

Nun tauchen aber neuerdings auf Grund neuer Tatsachen Anschauungen und Begriffe auf, die mit den gekennzeichneten traditionellen in Widerspruch stehen, und damit ist die Krisis gegeben. Es ist in erster Linie das Verdienst der Entwicklungsmechanik, diese neuen Auffassungen und Begriffe begründet zu haben, mag die Krisis zugleich auch noch andere Wurzeln haben.

Die Entwicklungsmechanik versucht nicht, wie irrtümlicherweise aus ihrem Namen entnommen werden könnte, eine eigentlich mechanische Erklärung der Entwicklung, sondern sie faßt „mechanisch“ im Sinne Kants als „gesetzmäßig“. Sie war von vornherein zu neuen Ergebnissen befähigt, weil sie die Entwicklung nicht als eine Aneinanderreihung morphologisch bestimmter Formstufen, sondern als Vorgang zum Gegenstand der Untersuchung machte

und mit neuen Methoden und Mitteln die Frage nach dem Wie der Entwicklung ergänzte durch die Frage nach dem Wodurch der treibenden Faktoren.

Es ist einleuchtend, daß man zum Wesen des Lebendigen nur vordringen kann, indem man von den Lebensleistungen ausgeht. Die Physiologie hat zu mechanistischen Ergebnissen geführt; sie hat aber eine Elementarfunktion des Lebendigen nicht untersucht, und das ist die Entwicklungsleistung. Es muß sich nun zeigen, ob für diese die herrschenden Grundanschauungen brauchbar sind oder nicht; sind sie es nicht, so müssen neue Auffassungen an ihre Stelle treten.

Nun ergibt die Entwicklungsmechanik, daß die Entwicklung nicht präformistisch ist. Das heißt mit anderen Worten, die Bildung der einzelnen Differenzierungen im Laufe der Keimesentwicklung ist nicht im einzelnen von vornherein im befruchteten Ei unmittelbar vorgebildet, sondern nur mittelbar in der Entwicklungsgrundlage verankert. Das läßt sich überzeugend nachweisen aus Befunden, welche sich bei Untersuchung der Potenz der Keimesbezirke und der Regulationsvorgänge ergeben. Die Entwicklung ist eine Epigenesis, d. h. am Anfange steht eine geringere Mannigfaltigkeit der Strukturen als am Ende der Entwicklung. Die Determination des Entwicklungsschicksals und die Regulationserscheinungen bleiben bei Annahme präformierender Einzelkorpuskeln unverständlich; sie sind nur als Ganzheitsleistung erklärbar.

Die Folgerungen, welche sich aus den hier nur kurz angedeuteten Ergebnissen zwangläufig ableiten, sind folgende:

Ganzheitswirkung und mittelbare Gegebenheit der Enddifferenzierung in der Entwicklungsgrundlage können nicht mechanistisch erklärt werden, insbesondere versagt dabei die Annahme rein chemisch-stofflicher Wirkungsweisen. So ist es verständlich, daß man beginnt, den Organismus auch als energetisches System zu betrachten. Die vom Mendelismus, insbesondere von der Chromosomentheorie behaupteten korpuskulären Erbträger existieren nicht in der von der sogenannten Genetik gemeinten Weise. Die analytische Auffassung des Individuums ist in zweierlei Hinsicht, und zwar in funktionaler und in morphologischer widerlegt. An die Stelle der Zellentheorie hat die Einheitstheorie zu treten. Da die Entwicklungsleistung im ganzen nicht mechanistisch erklärbar ist, ist auch das Leben letzten Endes nicht restlos mechanistisch analysierbar. Es ergibt sich daher Spezifität und Autonomie des Lebendigen, wenn auch totes und lebendiges Plasma ineinander transformierbar sind. Unbeschadet dessen behalten tatsächlich vorliegende Mechanismen im Plasma und im Organismus ihre Bedeutung, die aber etwas sekundäres ist.

In welcher Weise in der anbrechenden Periode der Biologie das Wesen des Lebens definiert werden wird, läßt sich noch nicht mit Sicherheit sagen; es ist nicht Gegenstand des Vortrages, die bereits vorliegenden Versuche zu schildern. Sicher aber ist, daß der Neuvitalismus von Driesch die Lösung nicht gebracht hat.

Langsam, aber sicher und stetig werden die neueren Grundauffassungen zum Siege kommen. —

Die vorgeschrittene Zeit erlaubte nur eine kurze Aussprache. In ihr zeigte sich wiederum, wie schwer es ist, daß der Naturwissenschaftler und der Philosoph der gleichen Vokabel — hier z. B. dem Wort „Feld des Organismus“ — den gleichen Sinn unterlegen.

Dank der Disziplin der Vortragenden war es möglich, die Zeitangaben des Programms genau innezuhalten. Wie meist bei naturwissenschaftlichen Themen — auch übrigens bei den eigentlichen Fachkongressen — waren die Diskussionen im ganzen kurz. Die Notwendigkeit und Fruchtbarkeit der gebotenen Ausführungen zeigten aber die nächsten Stunden und Tage dadurch, daß, wie der Berichterstatter mehrfach bemerkte, die Vortragenden immer wieder von diesem oder jenem Hörer um Aufklärung über einzelne Punkte gebeten wurden.

Der stellvertretende Vorsitzende: J. Hopmann.

c) Sektion für mittlere und neuere Geschichte

Den Vorsitz führte der stellvertretende Sektionsleiter Prof. Dr. G. Schnürer (Freiburg i. Schw.). Zu Anfang der ersten Sitzung am Dienstag (8. Okt.), vormittags 11 Uhr, gedachte der Präsident der Görres-Gesellschaft der beiden schweren Verluste, welche die Sektion und die Görres-Gesellschaft durch den Tod von Franz Kampers und Ludwig v. Pastor erlitten haben.

Der Redner zeichnete zunächst die Persönlichkeit des jungen Franz Kampers, der mit frohem Liedermund manch schönes Gedicht geschaffen und selbst vertont habe, der als angehender Student in ungewöhnlichem Lerneifer von ihm, dem Privatdozenten, gleich ein Thema zu einer wissenschaftlichen Arbeit verlangt habe. Von Münster sei er nach München gegangen und habe im geistvollen Hermann Grauert seinen rechten Lehrer gefunden, der ihn auf das wissenschaftliche Gebiet geführt habe, das er stets festgehalten: die Geistesgeschichte, Prophetieen, Sagen, Mythen, Mysterien, die Religionsgeschichte. Sein erstes Buch über die Kaisersagen sei ein viel beachteter Wurf gewesen. Seine glücklichsten Jahre waren die Zeiten an der Münchener Staatsbibliothek, wo er sich in die reichen Bücherschätze vergraben konnte. Als akademischer Lehrer habe er in dem ersten Jahrzehnt, da er noch gesund war, anregend gewirkt. Unablässig arbeitete er auch in Breslau für das Historische Jahrbuch, und vielen Älteren von uns seien seine damaligen vorzüglichen literarischen Übersichten in der Kölnischen Volkszeitung gegenwärtig. Auch als die langen Jahre des Unwohlseins und der Krankheit kamen, schuf er noch zahlreiche Werke von erstaunlicher Gelehrsamkeit auf dem Gebiete der Religionswissenschaft, die ihm die Anerkennung weitester Kreise schenkten. Dem Historischen Jahrbuch galt sein letztes Schaffen (Vgl. die „Fortuna Caesarea Kaiser Friedrich II." im Jahrgang 1928 und sein Referat im letzterschienenen Heft, sowie den Nachruf von Pruckner daselbst.)

Ludwig v. Pastor gilt mit Recht als einer der größten Historiker des letzten Menschenalters. Seine internationale Wertschätzung werde von keinem der lebenden Geschichtschreiber erreicht. Eine reiche Literatur über ihn, die in den letzten Jahren und vor allem nach seinem Hinscheiden am 30. Sept.

1928 entstanden sei, überhebe den Redner der Verpflichtung, nähere Lebensdaten anzugeben. Aus seiner mehr als 50jährigen Bekanntschaft mit Pastor könne er sagen, daß ihm nie eine so ausgesprochene Gelehrtennatur begegnet sei, die in so grandioser Einseitigkeit das einmal gefaßte Arbeitsziel verfolgt habe. Was man ihm zuweilen als Egoismus vorgeworfen, hänge mit diesem auf ein Ziel gerichteten Arbeitsdrang zusammen. Unzweifelhaft sei ihm das Ziel von Johannes Janssen gegeben. Janssen kam in seinen Gesprächen immer wieder auf die Bedeutung Rankes im wissenschaftlichen Leben, auf dessen Beurteilung der Päpste und die Reformation zu sprechen. Die geistige Bekämpfung Rankes in der deutschen Geschichte nahm er sich vor; für eine neue Darstellung der Papstgeschichte gewann er Pastor. Das Mittelalter trat dabei wie für ihn, so auch für Pastor zurück. Nur die Übergangszeit schilderten beide: die Neuzeit reizte sie vor allem. Das Andere, was Janssen dem jungen Pastor gab, und was für den Historiker von gewaltiger Bedeutung ist, war eine tiefinnerliche Gläubigkeit. Man lese nur in Janssens Selbstbiographie, in seinen Briefen und sonstigen Äußerungen diesen starken Glauben, den nichts erschütterte. So auch bei Pastor. Nur was bei Janssen in so warmer Form zum Ausdruck kam, mehr noch den Zug des Romantikers offenbarte, zeigte bei Pastor einen härteren Zug. Das ließ beide mit unentwegter Objektivität und Offenheit selbst die schlimmen Züge im Leben der Kirche zeichnen. Bei Pastor tritt dieser Drang objektiv zu sein, noch lebhafter als bei Janssen hervor. Er hat die Vorreformationsdarstellung Janssens stark retouchiert. Er gibt bei den Päpsten offen die Schwächen, das Menschliche und, wo sie vorhanden waren, die Fehler zu. Nach der Seite wird man ihm kaum ein absichtliches Verschweigen vorwerfen können. Der Redner erklärt, er betone dies in Erwiderung gegenteiliger Äußerungen, die noch neuerdings gefallen seien. Etwas Anderes sei, ob er in allem wirklich das Bild des Wechsels, dem auch das Leben in der Kirche unterworfen, getroffen habe. Aber auch hier darf man sagen, daß manche geistige Strömungen von Pastor glänzend geschildert sind. Vor allem, was die Darstellung der Kunst und Kultur betrifft. Für viele Jahrzehnte habe Pastor hier die Grundlagen gegeben und man dürfe nicht meinen, das sei Beiwerk, nein, sie gehörten zum Wesen der Papstgeschichte. Was bieten hier die paar Bände Ranke? Redner hält übrigens die wiederholt gezogene Parallele: „Papstgeschichte Ranke — Papstgeschichte Pastor“ für unrichtig. Man kann kein Werk, das in einem Bande Pastors aufgeht, mit beinahe zwanzig Bänden des nämlichen Inhalts vergleichen. Es ist auch nicht an dem, daß Pastors Arbeit nur als Quellenwerk, als unerschöpfliche Fundgrube für Daten allerart Geschlechter überdauern wird. Es atmet aus dem Buch trotz einzelner Schwächen, die dem fieberhaften Drange, möglichst fertig zu werden, die der Nähe des Alters, die vielleicht der Begrenztheit des Pastorschen Wesens entspringen, der Geist katholischer historischer Wissenschaft unserer Zeit. Wir sind stolz darauf, daß Pastor der Görres-Gesellschaft von ihren Anfängen angehört hat, daß er noch auf dem Sterbebette ihrer gedacht hat. (Vgl. den warmen, aufschlußreichen Nachruf seines Nachfolgers Dengel im Histor. Jahrbuch 1929 S. 32.)

In ernster Ergriffenheit über die Ausführungen des Präsidenten erhob sich die Versammlung von ihren Sitzen und gedachte in kurzem Schweigen der Toten.

Daraufhin wurden die Sektionsberatungen eröffnet durch ein Referat von Studienrat Prof. Dr. Schütte, Breslau, über das Thema: „Auf den Spuren der germanischen Wanderzeit in Mittelitalien".

Der Vortragende hat vor dem Kriege als Mitglied des Preuß. Hist. Instituts in Rom die Archive Italiens, namentlich das vatikanische und das der Jubelabtei Montecassino, auf historisch-geographische Quellen jahrelang durchforscht und ihre Angaben auf langen Wanderfahrten kreuz und quer durch die Gaue Italiens in der Landschaft selbst verankert. Auch der obige Vortrag entsprang diesem Ideenkreise. Der Vortragende ging von dem allgemeinen Gedanken aus, daß bei aller Würdigung von Idee, Volk und Führer als die wichtigsten geschichtsbildenden Kräfte immerhin die Erdgebundenheit des Menschen nicht zu übersehen sei. Erläutert wurde dies am Beispiel der jugendfrischen germanischen Völker der Goten und Langobarden, die auf ihrer Wanderung so recht noch im Stadium der Anpassung an den neuen Lebensraum Italien waren. Für den Vortrag ergab sich daraus ein enges Zusammenwirken von Wort und Kartenbild. Neben einer Übersichtskarte von Italien wurde eine genaue Skizze der Abruzzen und ihrer Vorlande herangezogen. Auf letzterer war an Hand einer ganzen Reihe von Anhaltspunkten (vor allem Patrozinien) eine grüne, betont germanische, eine rote, betont römische und eine goldene, byzantinische Zone herausgearbeitet. Während die zuletzt genannte bald verschwindet, durchdauert der germanisch-römische Gegensatz in mancherlei Ausprägung das ganze Mittelalter. Aber trotz dem äußeren Glanz der Kaiserzeit bröckelt die germanische Front immer mehr ab. Bis die große Landvolkabwanderung in planmäßig gegründete Städte auch die letzten Reste breiterer Schichten germanischen Volkstums dem großen Sammelbecken römischer Kultur zuführt. Damals erst klingt mit dem Hochmittelalter die germanische Wanderzeit Italiens aus.

Als nächster Redner sprach Prof. Dr. Haase, Breslau, über „Die kirchlichen Beziehungen Rußlands zu Westeuropa in vormongolischer Zeit".

Die Tatsache, daß das neubekehrte Rußland in engen Beziehungen zum Abendlande gestanden hat, hat vielfach zur Annahme geführt, daß Rußland von Rom bekehrt worden sei und in unmittelbarer Abhängigkeit vom Päpstlichen Stuhle gestanden habe. Diese Frage verdient in der Gegenwart, die vielfach übertriebene Hoffnungen auf eine Wiedervereinigung Rußlands mit der katholischen Kirche hat, besondere Aufmerksamkeit. Die historischen Zeugnisse erweisen einwandfrei, das Rußland von Byzanz aus bekehrt worden ist und dem dortigen Patriarchen untergeben war. Die russischen Fürsten haben sich aber damals um die bereits herrschenden kirchlichen Gegensätze zwischen Rom und Byzanz nicht gekümmert. Die Gesandtschaften nach Rom zum Papste und von diesem nach Kiew beweisen dies ebenso, wie die zahlreichen Ehen der Angehörigen russischer Fürstenhäuser mit abendländischen Herrscherfamilien. Die russischen Metropoliten, die fast ausschließlich Griechen waren, haben jedoch von vornherein gegen Rom gekämpft, ihnen und dem Mönchtum ist es bald gelungen, Rußland zur völligen Loslösung vom Abendlande zu bringen. Die Päpste haben sich wiederholt, aber vergeblich, bemüht, die Verbindung mit

Rußland wiederherzustellen. Das russische Volk hat anfangs keinen Unterschied zwischen griechischem und lateinischem Bekenntnis gemacht; die katholischen Priester galten den orthodoxen als gleichberechtigt. Zahlreiche westliche Heilige gingen in die Verehrung des russischen Volkes über, noch im 12. Jahrhundert wurden in Kiew beträchtliche Spenden für Klosterbauten in Regensburg gesammelt. Mit der Mongolenherrschaft beginnt die völlige Trennung Ostrußlands von Rom und dem Abendlande.

Die Sektionssitzungen am Mittwoch eröffnete morgens 8 Uhr das Referat von Dr. Laslowski, Neisse, über „Johannes Janssen und das Problem der katholischen Geschichtsschreibung".

Erst die zeitliche Distanz macht es uns möglich, Janssens Werk objektiv zu werten und historiographisch richtig einzugliedern. Es muß seine Funktion in dem großen Revisionsprozeß erkannt werden, der das geschichtliche Denken aus der Umklammerung durch den Rationalismus, Positivismus und Historismus lösen will. Diese Aufgabe hat schon Janssens protestantischer Freund und Lehrer Joh. Fr. Böhmer klar gesehen. Janssen kann sie lösen, weil er selbst die lebendige Synthese darstellt von historischem Genie und wesenhafter Katholizität. Der Hebel mußte nach Böhmers Meinung bei der Geschichte der Glaubensspaltung eingesetzt werden. Es mußte erst einmal der objektive Tatbestand durch eine möglichst umfassende Bereitstellung und kritische Sichtung des Quellenmaterials gesichert werden. Janssens Methode ist realistisch und kulturgeschichtlich. Er läßt die Quellen im weitesten Umfang selbst reden und enthält sich jedes persönlichen, unmittelbaren Urteils. Sein Ziel ist die historische Wahrheitserkenntnis, deren Begriff er absolut faßt. Im Gegebenen offenbart sich ihm die göttliche Idee. Die Maßstäbe für die Ordnung und Bewältigung der historischen Erscheinungen entnimmt er der absolut gültigen sittlichen Weltanschauung. Die religiösen und ethischen Werte stehen bei ihm im Zentrum seines geschichtlichen Denkens. Aus dieser Schau ergibt sich der anthroprozentrische und soziale Charakter seiner Geschichtsauffassung. Seine deutsche Geschichte ist stark dynamisch bewegt. Es durchpulst sie der Rhythmus von Aufstieg, Verfall und Wiederaufstieg. Diese Gesetzlichkeit im Ablauf des geschichtlichen Geschehens ist ethisch bedingt. Sie beruht letztlich auf der freien Entscheidung des Menschen zwischen Gut und Böse. — Die Aufgabe der katholischen Geschichtsschreibung ist es, nach Janssens Vorbild das in mancher Beziehung gestörte funktionelle Verhältnis zwischen unserer Weltanschauung und unserer Geschichtsauffassung wieder herzustellen und damit unser geschichtliches Denken im Metaphysischen zu verankern. (Vgl. Aufsatz im Histor. Jahrbuch 1929, Heft IV.)

Es folgte eine kurze Debatte. Anschließend referierte Dr. Jedin, Rom, über „Humanismus und Humanisten auf dem Konzil von Trient".

Die großen Reformkonzilien des 15. Jahrhunderts zu Konstanz, Basel und Ferrara-Florenz förderten nicht nur die Verbreitung der humanistischen Bildung unter den europäischen Völkern, sondern erweiteten auch durch die stärkere Einbeziehung der griechischen Literatur die Kenntnis des Altertums. In dem Jahrhundert von 1440—1540 wird die neue Bewe-

gung zum breiten Strome (Buchdruck) und treibt seit der Jahrhundertwende auf dem Gebiete der Theologie Reformbestrebungen hervor, die an die bessere Kenntnis der biblischen Ursprachen und die Erschließung der altchristlichen Literatur anknüpfen. Als das Konzil von Trient die Feststellung des Dogmas und die Kirchenreform in Angriff nahm, konnte es sich dem Einfluß derselben nicht entziehen. Ein großer Teil der Konzilsprälaten — weniger der Theologen — besitzt eine rein humanistisch-literarische Bildung, weil sie die Sekretärlaufbahn durchlaufen haben, darunter führende Männer (Cervini) und solche, die uns die Konzilsquellen überlieferten (Massarelli). Andere hervorragende Konzilsmitglieder vereinigen glücklich scholastische und humanistische Bildungselemente (Seripando, Bertano). Unter den Predigten finden sich geradezu Schaustücke humanistischer Rhetorik. Der spätere Kardinal Sirlet versorgt in der ersten und dritten Periode die Legaten mit patristischen Materialien. Der Einfluß humanistischer Reformbestrebungen auf die Fragestellung und die Ergebnisse des Konzils läßt sich bei den Beratungen über die Bibelübersetzungen (Vulgatadekret), bei dogmengeschichtlichen Fragen (Geschichte der Beicht) und bei Reformerlassen nachweisen. Die humanistische kirchliche Reformpartei, beginnend mit Giberti, auf dem Konzil vertreten durch Männer wie Pole, Beccadelli, Calini, hat einen gewissen Anteil an den Arbeiten des Trienter Konzils gehabt, seine Ergebnisse nicht unwesentlich beeinflußt und das Emporkommen der katholischen Reformation gefördert; seit Paul IV. wird sie zurückgedrängt und verliert an Bedeutung.

Zum Schlusse der Sektionssitzung entwickelte sich noch nach grundsätzlichen Ausführungen des Vorsitzenden und des Präsidenten eine lebhafte Aussprache über die Möglichkeit einer weiteren, inneren Ausgestaltung des Historischen Jahrbuchs, dessen Redaktion seit Frühjahr 1929 von Prof. H. Günter, München, provisorisch an Prof. Ph. Funk, Freiburg i. B., übergegangen war.

Der stellvertretende Sektionsvorsitzende: G. Schnürer.

d) Sektion für Altertumskunde

Für die Sitzungen der Sektion für Altertumskunde waren vier Vorträge aus verschiedenen Gebieten und Epochen des Altertums vorgesehen. In der ersten Sitzung, die am Dienstag, den 8. Oktober, um 9 Uhr begann, sprach zuerst Oberstudiendirektor Dr. K. Atzert aus Breslau über das Thema: „Die Apotheose der Virtus Romana in Ciceros Schrift über den Staat".

Der Vortragende berichtete zunächst inhaltlich über die grandiose Vision des Publius Cornelius Scipio, die als erhabene Jenseitsschau den von religiöser Weihe durchhauchten, ergreifenden Schluß der „Staatsschrift" Ciceros bildet. Er zeigte sodann die Nachwirkung dieses von der Weite und Größe

des Kosmos erfüllten Bildes, das den Menschen zur Erkenntnis seiner Winzigkeit ruft im Angesicht der Schöpfung. Altertum, christliche Antike, Mittelalter und Neuzeit haben sich erbaut an dieser Jenseitsschau und von der edlen Selbstbesinnung des Römers auf den 'vir vere Romanus' gelernt. Schauplatz der „virtus Romana" ist diese irdische Welt, in der Reiche erstehen und Reiche versinken, Menschen nur träumen von Größe. Erst in seligen Gefilden vollenden wir den Lauf nach dem Gesetz der Welt und ihres göttlichen Schöpfers. Durch die Mühen irdischen Wandels geht unser Weg zur Gottheit über den schmalen und steilen Pfad der sich selbst läuternden Virtus. Der Redner zeigte, wie in der Entwicklung dieser Gedanken Cicero selbst Plato übertrifft. Der irdische Staat mündet ein in das Reich Gottes: ein Sursum corda, wie es den Jubel der Präfation durchbraust, klingt hier zum ersten Male eindringlich an das Ohr des Römers. Als literarisches Kunstwerk ragt Ciceros Schöpfung aus dem Trümmerfeld der Antike heraus in einzigartiger Schönheit und spiegelt, wie kein anderes, zugleich die seelischen Vorgänge wider, die den Kämpfer für Volk und Vaterland bewegt — — und zermürbt haben. Da der Staat, für den er stritt, zusammenbrach, vermochte ihn nichts mehr zu halten, als der Glaube an ein besseres Jenseits und die Sehnsucht, nach einem Leben der Enttäuschung die Seele heimzubringen zu ihrem göttlichen Schöpfer in das Reich der Vollendung [1].

Darauf sprach Dr. P. Chrysostomus Baur, O. S. B. (Seckau) über das Thema „Der weltflüchtige und welttätige Gedanke in der Entwicklung des Mönchtums (Ordenslebens)".

Zwei große Erscheinungen sind kennzeichnend für die religiöse Geschichte des 4. Jahrhunderts: Das massenhafte Hineinströmen der bis dahin heidnischen Welt in die christliche Kirche und das Hinausströmen, die Flucht weiter christlicher Kreise aus der Welt in absolute Einsamkeit. „Weltfluchtbewegung" gab es zwar immer, aber Massenbewegung wurde sie erst im 4. Jahrhundert. Der hl. Antonius, von Natur zur Einsamkeit neigend, wird der Vater der Einsiedler. Da trifft man Männer, die 20, 30, 50 Jahre und länger in der Einsamkeit lebten und kaum je einen Menschen zu Gesicht bekamen. Bald aber fand man, daß der Einsiedler bei all seiner Lebensstrenge eben doch nur sich selber nütze. Der Gedanke, daß es Pflicht sei, sich auch anderen nützlich zu erweisen, führte in Pachomius zum Gemeinschaftsleben = Coenobitentum. Aber erst Basilius in seiner regula fus. 6 stellte als allgemein giltiges moralisches Prinzip den Satz auf, daß auch der Mönch nicht bloß für sich selber sorgen dürfe, sondern auf Grund des Gesetzes der Liebe das Wohl aller suchen müsse. So wurde der apostolisch seelsorgliche Gedanke mit der Idee des Mönchtums verknüpft. Allerdings blieb der Gedanke zunächst auf die Mitglieder der Coenobien beschränkt und blieb es im wesentlichen im Orient bis heute. Auch der hl. Benedikt im Abendland hat sein Ziel zunächst nicht weiter gestellt, wenn auch tatsächlich viele seiner Söhne und

[1] Bei diesem Anlaß sei hingewiesen auf die mit ausführlicher Einleitung und mit Kommentar versehene Sonderausgabe von Ciceros „Somnium Scipionis", besorgt durch Oberstudiendirektor Dr. K. Atzert, Breslau 1928. — Der Vortrag ist mittlerweile im Druck erschienen (Breslau, Verlag Trewendt und Granier, 1929).

auch ganze Klöster eine entschlossene apostolische Weltbetätigung ausübten. Die letztere wurde „von Regel wegen" erst durch die Heiligen Franziskus und Dominikus und die geistlichen Ritter-Orden in das Ordensleben eingeführt. Sie waren die Vorläufer einer großen, fast unübersehbaren Schar neuer Orden und Kongregationen (von Männern und Frauen), die alle nicht mehr bloß weltflüchtige, sondern weltbetätigende Gottesliebe als formell irdischen Lebens- und Ordenszweck auf ihre Fahne geschrieben und selbst die alten Orden vielfach zur Nachahmung angeregt haben. So hat ein Grundgedanke in tausendjähriger Entwicklung von extremer Weltflucht zu offener entschlossener Weltbetätigung geführt.

Im letzten Vortrag dieser Sitzung behandelte Professor Dr. A. Baumstark aus Bonn „Das Diatessaron und die Vetus Romana der Evangelien".

Durch genauen Vergleich einer ganzen Anzahl von charakteristischen Textformen der Evangelien in der Schrift Novatians „De Trinitate" mit den entsprechenden Stellen in Tatians Diatessaron wurde festgestellt, daß zwischen diesen beiden Textzeugen in den untersuchten Fällen eine genaue Übereinstimmung herrschte, während die übrigen Textrezensionen Abweichungen bieten. Merkwürdigerweise stimmt in den meisten dieser Fälle eine altholländische Übersetzung der Evangelien mit Tatian und Novatian überein. Dieser Tatbestand kann nicht zufällig sein. Tatian hat mehrere Jahre in Rom gelebt und ist dort schriftstellerisch tätig gewesen. So kann er leicht einen römischen Text der Evangelien gekannt und benutzt haben, den auch später Novatian benutzte. Es ist eine sehr wichtige, grundlegende Feststellung für das Bestehen und die Textgestalt der „Vetus Romana" der Evangelien aus dem 2. Jahrhundert.

In einer kurzen anschließenden Diskussion wies besonders Prof. Dr. Allgeier-Freiburg i. Br. auf die Bedeutung dieser Feststellung hin.

In einer zweiten Sitzung, die Mittwoch, den 9. Oktober, um 14 Uhr stattfand, schilderte Prof. Dr. F. Stummer aus Freising, unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder nach eigenen Aufnahmen, seine „Streifzüge durch das Gebiet des Gibeonitischen Städtebundes" in Palästina.

Der Vortragende, von 1927 bis 1929 Stipendiat am Orientalischen Institut der Görres-Gesellschaft in Jerusalem, wies darauf hin, wie drei von den vier Jos. 9, 17 genannten gibeonitischen Städten, nämlich Gibeon, Kirjath-Jearim und Kephira an verkehrsgeographischen wichtigen Punkten eines sich deutlich herausgebenden Gebirgsmassives liegen, und machte auf die Möglichkeit aufmerksam, Beeroth, die vierte der Städte, könne aus Gründen der Verkehrsgeographie im heutigen Bet-iksa zu suchen sein. Als weiterer Punkt des Gebietes der gibeonitischen Städte wurde Chirbet-edsch-dschubêa nachgewiesen, wo St. eine kanaanitische Grabhöhle feststellte. Über die Stätte des alten Kephira teilte der Vortragende einige wenig beachtete Einzelheiten mit (5 große Zisternen, Mauerrest aus der Zeit des Nehemias (?) und aus der vorisraelitischen (?) Periode). Kleinere Ruinenstätten in der Umgebung derselben erklärt St. als Beispiele der in den Ortslisten des Buches Josua erwähnten „Gehöfte". Aus einer Reihe byzantinischer Polizeistationen längs der Kreuzfahrerstraße Betennoble — St. Samuel wurde die Benutzung dieses

Pilgerweges schon in byzantischer Zeit erschlossen — eine archäologische Ergänzung einer Lücke in den literarischen Quellen der byzantinischen Epoche.

Dann berichtete der Vorsitzende, Prof. Dr. J. P. Kirsch-Freiburg (Schweiz), unter Vorlegung der vom Direktor P. E. Mader eingesandten Photos und Pläne vom Denkmal an der Abrahamseiche bei Hebron, über die Tätigkeit des Orientalischen Institutes in Jerusalem während des verflossenen Arbeitsjahres und über die Publikationen der Sektion: „Oriens Christianus" und „Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums" (s. unten).

Der Vorsitzende: J. P. Kirsch.

e) Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft

Die Sektion tagte bei außerordentlich gutem Besuch am Montag, den 7. Oktober 1929, nachm. An Stelle des erkrankten Vorsitzenden, Geheimrat Dr. Beyerle, dem die Versammlung herzliche Wünsche baldiger Genesung übermitteln ließ, leitete der stellvertretende Sektionsvorsitzende Geheimrat Dr. Laforet die Verhandlungen. Sie wurden eröffnet durch ein Referat von Prälat Hochschulprofessor Dr. A. Scharnagl (Freising) über: „Die Staatslehre Bellarmins".

Redner hob die Bedeutung dieses berühmten Kardinals aus dem 16. bzw. 17. Jahrhundert sowohl auf staatspolitischem wie kirchenpolitischem Gebiete hervor. Der Satz der Weimarer Verfassung „Die Staatsgewalt geht vom Volke aus" habe Veranlassung gegeben, sich mit den Ideen Bellarmins erneut zu beschäftigen. Die Grundlage seiner Staatslehre, die bei ihm kein vollkommenes System aufweist, bildet die christliche Naturrechtslehre: Es gibt ein natürliches Sittengesetz, das seinen Ursprung in dem Willen Gottes hat, und diejenigen seiner Normen, die sich auf das menschliche Gemeinschaftsleben beziehen, bilden das Naturrecht. Indem Bellarmin gegenüber Vasquez das Naturrecht nicht nur auf die Angemessenheit seiner Forderungen, sondern auf den Willen Gottes gründet, sichert er ihm seine verbindliche Kraft und zugleich gegenüber der skotistisch-occamistischen Schule seine Unveränderlichkeit. Wie das Naturrecht, so ist auch der Staat auf den Willen Gottes zurückzuführen; Gott hat den Menschen als ein soziales Wesen geschaffen, das nur im Zusammenleben und -wirken mit seinesgleichen sein Ziel erreichen kann; der Staat ist also in der Natur des Menschen, so wie sie Gott geschaffen hat, und damit letzten Endes im Willen Gottes begründet. Kein Staat kann aber ohne staatliche Ordnung und ohne Staatsgewalt bestehen. Darum hat auch die Staatsgewalt ihren Ursprung in Gott (Röm. 13,1: es gibt keine Gewalt, außer von Gott). Das gilt von der Staatsgewalt als solcher. Damit ist noch nicht gesagt, wer im einzelnen den Träger der Staatsgewalt bestimmt. Das ganze Mittelalter hindurch und auch zu Bellarmins Zeit war die katholische Staatslehre darüber einig, daß irgendeine

Mitwirkung des Volkes stattfindet. Wie diese stattfindet, darüber bestehen zwei Theorien, die Designations- und die Übertragungstheorie. Nach der ersteren wird die Person nur vom Volke bezeichnet. Die andere Theorie läßt die Staatsgewalt, die ursprünglich bei der Gesamtheit des Volkes liegt, durch Übertragung seitens des Volkes auf den Inhaber übergehen. Diese Theorie ist von Bellarmin begründet und verfochten worden. In neuerer Zeit wird sie allerdings scharf bekämpft, denn danach müßte jedes Staatswesen zuerst in Form einer Demokratie bestanden haben, was der Geschichte widerspricht. Auch besteht keine innere Notwendigkeit, eine Übertragung der Staatsgewalt anzunehmen. Leo XIII. hat in seinem Rundschreiben „Diuturnum" (1881) deshalb die Designationstheorie vertreten, daß durch eine Wahl des Volkes zwar der Träger der Gewalt bezeichnet wird, aber nicht die Rechte der Gewalt übertragen werden. Der Versuch, sich zur Begründung der Übertragungstheorie auf Thomas von Aquin zu berufen, scheitert, wie Schilling gegen Tischleder gezeigt hat. Selbst wenn man aber die Übertragungstheorie gelten lassen würde, bleibt es doch bei dem Satz, daß es keine Gewalt außer von Gott gibt; die Quelle der Staatsgewalt ist auch nach dieser Theorie nicht das Volk, sondern Gott. Man hat sich zur Rechtfertigung des Art. 1 der Reichsverfassung „die Staatsgewalt geht vom Volke aus" auf die Übertragungstheorie und auf Bellarmin berufen. Tatsache ist, daß er von vielen im Sinne der Rousseau'schen Volkssouveränität verstanden und angewandt wird. Will man ihn im Sinne katholischer Staatsauffassung verstehen, so muß man sagen, daß er lediglich ein Ausdruck für die demokratisch-republikanische Staatsform sein soll, aber weder über den Ursprung der Staatsgewalt noch von einer Übertragung derselben etwas sagen will. Denn auch in einer Republik stammt nach katholischer Auffassung die Staatsgewalt von Gott und kommt dem Volke nach Leo XIII. lediglich die Bezeichnung der Person zu. In kirchenpolitischer Hinsicht hat Bellarmin für das Verhältnis zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt die mittelalterliche Theorie von der direkten Gewalt des Papstes in zeitlichen Dingen durch die Theorie von der indirekten Gewalt (potestas indirecta in temporalibus) ersetzt. Er begründet sie aber mit Argumenten, die ganz in den Gedankengängen der Bulle „Unam sanctam" und der direkten Gewalt liegen; seine potestas indirecta ist in ihrem Wesen auch ein direktes Eingreifen; der Papst kann nach ihm staatliche Gesetze aufheben, abändern und durch andere ersetzen, nur ist dieses Eingreifen beschränkt auf außerordentliche Fälle, wenn es im Interesse des Seelenheiles notwendig ist (potestas extraordinaria). Heute ist die Lehre Bellarmins abgeschwächt zur Lehre von der potestas directiva: Der Papst als der oberste Lehrer und Hüter des christlichen Sittengesetzes kann und muß seine warnende Stimme erheben gegen staatliche Gesetze, die diesem widersprechen; er kann mit den Mitteln der Kirchendisziplin dagegen einschreiten und erklären, daß solche Gesetze im Gewissen nicht verpflichten, weil sie dem natürlichen Sittengesetz oder dem positiv göttlichen Gesetz widersprechen. Bellarmins Lehre enthält zeitgeschichtlich Bedingtes, das auf unsere Verhältnisse nicht mehr anwendbar ist, daneben aber viel Grundsätzliches, das heute noch Geltung und Bedeutung hat.

An zweiter Stelle behandelte Prof. Dr. G. J. Ebers (Köln) die „Neuregelung des Verhältnisses von Staat und Kirche in Preußen".

Im Gegensatz zu andern deutschen Ländern hat Preußen bei der notwendig gewordenen Neuregelung der kirchenpolitischen Verhältnisse, noch stark im Bann der Traditionen der Bureaukratie und veralteter staatskirchenrechtlicher Anschauungen, durch eine Reihe von staatlichen Mitwirkungs- und Aufsichtsrechten den Kirchen die durch die Reichsverfassung garantierte Freiheit in erheblichem Maße vorenthalten. Die Fesseln des bisherigen Systems der Staatskirchenhoheit sind zwar gesprengt, die Reste der Kulturkampfgesetze beseitigt, gleichwohl sind noch starke Bindungen geblieben, die allerdings zum Teil durch Vertrag oder Zustimmung der Kirchen gedeckt werden, zum Teil aber nicht nur mit dem Geist, sondern auch mit dem Wortlaut der Reichsverfassung in Widerspruch stehen und deshalb verfasungswidrig sind. — Nach einer Darlegung der Neuorganisation der Bistümer und ihrer Dotation im Konkordat sowie des neuen Verfassungsaufbaues der evangelischen Landeskirchen und ihrer Dotation, besprach der Vortragende, stets Vergangenheit und Gegenwart vergleichend, die Stellung des Staates zur kirchlichen Gesetzgebung (verfassungswidriges verhülltes Plazet gegenüber den evangelischen Kirchengesetzen), die neuen Bestimmungen über die Errichtung und vor allem die Besetzung der Kirchenämter (Bischofswahl, Besetzung der Kanonikate, Verleihung der Pfarrämter unter Beseitigung des Einspruchsrechtes) und deren Voraussetzungen (Reichsangehörigkeit, Reifezeugnis, Studium, Anzeige im Sinn einer bloßen Mitteilung), ferner die Freiheit der Orden, um dann zu zeigen, daß die noch geltenden eingehenden staatlichen Bestimmungen über die kirchliche Straf- und Disziplinargewalt zwar nicht verfassungswidrig, aber veraltet und auch im Interesse des Staates überflüssig sind, daß sich vor allem aber der Staat auf dem Gebiete der kirchlichen Vermögensverwaltung, wo der katholischen Kirche, anders als der evangelischen Kirche, die Regelung durch eignes Kirchengesetz versagt geblieben ist, beiden Kirchen gegenüber in hergebrachtem Mißtrauen und in Anhänglichkeit an das frühere System noch eine Reihe von Aufsichts- und Mitwirkungsrechten vorbehalten hat, von denen einzelne, wie in einigen Fällen das Erfordernis der staatlichen Genehmigung, mit der Reichverfassung unvereinbar sind.

In der anschließenden Diskussion kam eine zustimmende und ergänzende, zum Teil auch eine abweichende Beurteilung zum Ausdruck. Das Wort ergriffen zu bedeutsamen Ausführungen: Dr. J. Schlüter, Ministerialrat im Preußischen Kultusministerium; Univ.-Professor Dr. Heyer, Bonn; Prälat Professor Dr. Scharnagl, Freising.

Das nächste Referat von Prof. Dr. J. Löhr (Tübingen) betraf „Religion und Kirche nach dem Rechte der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik".

Die Regelung des Verhältnisses von Kirche und Staat in Rußland ist der Typ einer ausgesprochen religions- und kirchenfeindlichen Trennung und stellt den denkbar größten Gegensatz zu dem früheren zaristischen System der engsten Verbindung der beiden Gewalten im Sinne des Cäsaropapismus dar. Die Religion erscheint dem Bolschewismus als etwas Rückständiges,

Gemeinschädliches und Kulturfeindliches, das deshalb von Staats wegen bekämpft werden muß. Das gilt in höchstem Maße von der orthodoxen Religion und Kirche, in der man eine Stütze des alten politischen Systems erblickt. An ihre Stelle soll die Weltanschauung des Kommunismus treten. Während es dem Christentum und der Kirche unmöglich gemacht wird, im öffentlichen Leben des Staates eine Rolle zu spielen, und jeder Religionsunterricht, von geringen Ausnahmen abgesehen, verboten ist, wird durch die staatliche Zwangsschule der Atheismus in die Herzen der Kinder gepflanzt. Die Feier der Sonn- und Feiertage soll durch die Einführung der ununterbrochenen fünftägigen Arbeitswoche verhindert werden. Prozessionen auf öffentlichen Straßen und Plätzen sind verboten. Der Druck religiöser Zeitschriften, mit Ausnahme der einzelner Sekten, ist so gut wie unterbunden.

Die Geistlichkeit aller Konfessionen als die Vertreter einer angeblich veralteten, innerlich unwahren Weltanschauung und als Menschen von „unproduktiver Beschäftigung" ist der größten Verachtung ausgesetzt. Materiell wird der geistliche Stand durch die Entziehung der staatlichen Gehälter betroffen, politisch durch Entziehung des aktiven und des passiven Wahlrechts erniedrigt, in seinem Ansehen und moralischen Einfluß auf die Jugend durch das Verbot jeglichen Unterrichts selbst in den weltlichen Fächern geschädigt, in der Vorbereitung auf den geistlichen Beruf und im Berufsleben selbst durch den Zwangsmilitärdienst in der Roten Armee behindert und zu einer kirchenrechtswidrigen Lebensführung genötigt, bei der geistlichen Tätigkeit bespitzelt und beständig von der Gefahr der Zwangsdeportation auf Grund anonymer Denunziationen, und zwar ohne eigentliches gerichtliches Prozeßverfahren, bedroht. — Die Kirche als die religiöse Organisation und die Hierarchie müssen dem Bolschewismus naturgemäß ein Dorn im Auge sein. Nach französischem Vorbilde wird die Hierarchie nicht anerkannt und die religiöse Organisation nur in der untersten Stufe des Laienvereins geduldet, der die Geistlichen nach Belieben beruft und absetzt. Dieser Verein ist kraft Ausnahmegesetzes nicht einmal juristische Person des Privatrechtes. Das alles sind schwere Verstöße gegen das katholische Dogma und gegen das kanonische Recht. Das Ganze ist von schismatischen Tendenzen beherrscht und stellt einen Verstoß überhaupt gegen jedes Vereinsrecht dar, wie ja der Bolschewismus durchaus freiheits- und vereinsfeindlich ist; bloß kommunistische Organisationen genießen Freiheit, staatliche Förderung und Unterstützung. Die Ausübung der bischöflichen Amtsgewalt erscheint als Anmaßung. Die Bischöfe dürfen weder Gesetze geben, noch besitzen sie eine Gerichtsbarkeit, noch können sie Synoden abhalten, noch haben sie das Recht der Ausbildung des theologischen Nachwuchses. Auch die Handhabung des kirchlichen Eherechtes im besonderen wird staatlich unterbunden. Materiell ist die Kirche durch die Einziehung sämtlicher Kirchengüter der Bistümer, der Pfarreien und der Klöster aufs schwerste geschädigt; ein Teil der eingezogenen Kirchengebäude wird unter erschwerenden Bedingungen, die dem katholischen Kirchenrecht scharf widersprechen, dem Laienverein zum bloßen Gebrauche überlassen, der alle Lasten zu tragen hat. Kirchensteuern sind verboten. Das sind schwere Eingriffe in das kirchliche Vermögensrecht, die die Existenz der Kirche fast unmöglich machen und die Geistlichkeit dem größten Elend preisgeben. Das ganze System zielt auf Entchristlichung des Volkes und Beseitigung der Religion ab, die größte Gefahr aber ist die Erziehung der Jugend im Atheismus durch die kommunistischen Lehrer.

Weiter erstattete Hauptschriftleiter Dr. H. Sacher (Freiburg i. B.) einen „Bericht über das Staatslexikon".[1]

Der Vortragende berichtete über den Abschluß von Band 3 dieses internationalen Standardwerkes katholischer Wissenschaft in deutscher Sprache und über die besonderen Aufgaben in dem zurzeit in Bearbeitung befindlichen Band 4. Mit Rücksicht auf die Tagung der Görres-Gesellschaft in Breslau, „dieser Zentrale deutscher und katholischer Kultur im deutschen Osten", betonte Dr. Sacher vor allem, daß das Staatslexikon auch die Pflege der Ostprobleme mit besonderer Liebe durchzuführen bemüht sei. Er zeigte, wie das Werk die Dinge und Verhältnisse im Osten des Reiches und in den abgetretenen Gebieten dem seelischen Fühlen und Empfinden des deutschen Westens und Südens näherzubringen sich bemüht. Er wies ferner auf die Aufgaben hin, die dem Werk obliegen bezüglich des deutschen Bruderlandes Österreich und der Sudetendeutschen, aber auch der Auslanddeutschen in Polen und Rußland, in Rumänien und Südslawien, kurz in allen Oststaaten. Von der Tatsache ausgehend, daß die Geringschätzung des Slawentums und seiner Kultur von deutscher Seite sich im Weltkriege schwer gerächt hat, zeigte Sacher weiter, wie das Staatslexikon mitwirkt bei dem Bestreben, daß der Deutsche, auch der deutsche Katholik, nicht nur südwärts und westwärts in die Kulturkreise des Romanentums und Angelsachsentums blickt, daß er auch ostwärts schaut und sowohl der biologischen Kraft wie der Staats-, Sozial- und Kulturauffassung des Slawentums erhöhte Beachtung schenkt. Zum Schluß wies Sacher noch auf die große Bedeutung des katholischen Volksteils und des deutschen Katholizismus für das gesamte Deutschtum und die gesamte deutsche Kultur dieseits und jenseits der Reichsgrenzen hin. Auch im deutschen Osten und nicht zuletzt auf schlesischer Erde lägen hier große Werte, aber auch große Aufgaben. „Je stärker auf der Brücke über das Sandmeer der Mark und über den Strom der Niedersachsen die wechselseitige Verbindung des katholischen Ostens mit dem katholischen Westen und Süden sein wird, um so machtvoller wird auch die katholische Gesamtposition des deutschen Katholizismus sein."

Unter lebhaftem Beifall der Versammlung sprach der stellvertretende Vorsitzende den Rednern den besonderen Dank aus. Seine Worte, die dem verdienten Hauptschriftleiter und Herausgeber des Staatslexikons den wärmsten Dank und die volle Zustimmung ausdrückten, fanden allseitige Zustimmung.

Der stellv. Vorsitzende W. Laforet.

f) Sektion für Sozial- und Wirtschaftswissenschaft.

Am Schluß der Sektionssitzungen der letzten (Regensburger) Tagung der Görres-Gesellschaft war der Vorschlag des Vorsitzenden, das Bevölkerungsproblem in den Mittelpunkt aller Vorträge der Sektionsverhandlungen des Jahres 1929 zu setzen, auf allseitige Zustimmung gestoßen. Dabei konnte selbstverständlich nur

[1] Man vergleiche den Bericht u. S. 97.

daran gedacht werden, einen kleinen Ausschnitt aus diesem fundamental bedeutsamen Fragenumkreis der heutigen Gesellschaftswissenschaften in den üblichen 3—4 Vortragsstunden behandeln zu lassen.

Die Breslauer Sektionssitzung, die am 8. Okt. vormittags stattfand, wurde eröffnet durch einen Vortrag von Universitäts-Prof. Dr. Jakob Breuer, Köln, über die „Probleme der Bevölkerungslehre".

Er führte die folgenden Gedankengänge breiter aus: Objekt der Bevölkerungslehre ist ein Komplex von Massenerscheinungen; deren wichtigste Bewegungsmassen die Geburten, Sterbefälle und Wanderungen. Sie sind die Komponenten mehrfacher Resultanten: des Altersaufbaues und der Geschlechtsverteilung. Biologisch reizvoll ist auch die Frage der Sexualproportion der Geborenen, auf die etwas eingegangen wird. Der wichtigste Stimulus für den Wirtschaftsfortschritt ist das Bevölkerungswachstum, das sich ebenfalls aus den verschiedensten Bewegungsvorgängen ergibt. Die Wirtschaftsentfaltung hat rückwirkend Einfluß auf die Binnenwanderungen und die soziologisch und ökonomisch gleich beachtenswerten Pendelwanderungen zwischen Wohn- und Arbeitsort, die jede Großstadt kennt. An Wendepunkten der Wirtschaftsentwickelungen taucht immer wieder die Frage der Übervölkerung auf. Als Ventile sind Auswanderung und die Geburteneinschränkung zu nennen. Die Ein- und Auswanderungen haben weltwirtschaftliche und weltpolitische Bedeutung, insbesondere auch durch das Aufeinanderstoßen verschiedener Rassen. Auch der Geburtenrückgang ist schon ein weltweites Problem. Die Entwicklung der Geburten in Deutschland, England und Frankreich wird durch ein Maß gekennzeichnet (Fruchtbarkeitskoeffizient von Lexis), das bisher in der Praxis nicht verwandt wurde. Wenn eins noch gerade die Reproduktion einer Generation bedeutet, dann ist für die Generation 1882 bis 1902 (wenn Gleichbleiben der Geburten während der Kriegszeit, wie im Jahre 1913, angenommen wird) mit den Geburten 1907 bis 1927 nur noch 0,908 für Deutschland, 0,923 für England und 0,861 für Frankreich. Das ist für Deutschland gegenüber der Generation 1868—1888 mit den Geburten 1893—1913 ein Rückgang von 25,7 Prozent, für England 14 Prozent, für Frankreich 14,1 Prozent. Wenn irgendwann, ist aktive Bevölkerungspolitik heute notwendig.

Darauf behandelte Universitätsprofessor Graf Degenfeld (Wien) das Thema: „Die Bevölkerungsfrage als sozialwissenschaftliches Problem".

Die Vermehrung der Menschheit erfolgt im allgemeinen im Kampf mit dem vorhandenen Nahrungsspielraum, dessen Erweiterung nur unter Opfern und unter Einsatz an Menschenleben gelingt. Unbegrenztes Wachstum der Bevölkerung ist demnach nicht möglich. Die Menschheit kann aber ihre Vermehrung auch freiwillig beschränken. Auf unbedenkliche und den wirtschaftlichen wie kulturellen Bedürfnissen entsprechende Weise geschieht dies schon längst durch von den wirtschaftlichen Verhältnissen bedingte Aufschiebung der Heirat oder durch Verzicht auf sie. Dagegen erscheint die moderne künstliche Beschränkung der Kinderzahl in der Ehe höchst gefähr-

lich, weil zu befürchten ist, daß sie weit über die Hintanhaltung der Übervölkerung hinaus zum Bevölkerungsschwund mit all seinen wirtschaftlichen und nationalen Schäden führt. Die Ursachen des modernen Geburtenrückganges sind darin zu suchen, daß bei der heutigen Wirtschaftsgestaltung das Interesse auf geringe Kinderzahl hinweist, daß dieses Interesse wie die wirtschaftlichen Interessen überhaupt in den Vordergrund gestellt und ohne Rücksicht auf Tradition und sittliche Gebote durchgesetzt wird, daß die rechenhafte Gesinnung solche Interessen scharf erfaßt, und daß schließlich durch Technik und Geschäftssinn die erforderlichen Mittel bereitgestellt werden. Dagegen wäre es verfehlt, den Geburtenrückgang ohne weiteres auf wirtschaftliche Not zurückzuführen; tritt er doch gerade auch in wohlhabenden Zeiten auf. In Abwehr der Geburtenverhütung können wohl wirtschaftliche und polizeiliche Maßregeln ergriffen werden. Sie werden aber nur dann von Erfolg begleitet sein, wenn es gelingt, eine Gesinnung zu erwecken und zu erhalten, die das Allgemeininteresse vor das Einzelinteresse setzt und zu den Opfern bereit ist, ohne die eine Besserung nicht möglich ist.

An dritter Stelle sprach Dr. Korherr (Berlin) über das Thema „Bevölkerungsfrage und Katholizismus".

In ihren statistischen Gegebenheiten, ebenso in ihren wirtschaftlichen und sozialen und nicht zuletzt auch in ihren moralischen Beziehungen ist die Bevölkerungsfrage in der katholischen Welt im Jahre 1929 bereits auf der Tagung der „Ika" in Budapest, auf dem Katholikentag in Freiburg und jetzt wieder in den bisherigen Sitzungen der sozialwissenschaftlichen Sektion der Görres-Gesellschaft behandelt worden. Es fehlt noch die Klärung der Beziehungen zwischen Bevölkerungsfrage und Seele, im besonderen die Untersuchungen der Ursachen des Geburtenrückganges, die im Seelischen liegen; ebenso die Erwägung der sich daraus ergebenden Möglichkeiten der Bekämpfung des Geburtenrückgangs.

Der Geburtenrückgang hat bereits das ganze Abendland ergriffen, in seinem Rahmen auch die katholischen Länder. Hinter allen im Vordergrund stehenden materiellen Ursachen des Geburtenrückgangs erscheint als seine tiefere Ursache der Verfall der Seele, das Ersterben der lebendigen inneren Religiosität, das immer deutlicher hervortritt. Dieses Ersterben der lebendigen inneren Religiosität hat zur Folge die Erscheinungen einer ungeheuren inneren Lebensschwäche, eines Rationalismus und Materialismus sondergleichen, einer vollständigen Verwilderung und Entsittlichung des ganzen Lebens und einer trostlosen Verwirrung der Begriffe. Der inneren Lebensschwäche als der furchtbarsten und zugleich am wenigsten erkannten Erscheinung unter ihnen ist in diesem Vortrag das Hauptaugenmerk gewidmet. Sie hat aus den müden Weltstimmungen aller untergehenden Kulturen gesprochen. Man denke nur an den Buddhismus mit seiner Sehnsucht nach dem Nirvana, an den Taoismus, den Fatalismus und Sufismus, den griechisch-römischen Stoizismus etc. Sie spricht auch heute wiederum sehr deutlich zu uns. Man denke an die Flucht vor dem Kampf um das Dasein. Man denke an das Spielen mit dem Gedanken an den Tod, der wie die ungeheure Ausbreitung und zugleich Verherrlichung des Selbstmordes in allen untergehenden Kulturen zu finden ist. Man denke schließlich an den ungeheuersten Ausdruck innerer Lebensschwäche, den Familienselbstmord, den Tod vor der Geburt, d. h. die Kinderlosigkeit und an ihren Höhepunkt, die Propaganda für die Geburten-

kontrolle, besonders in der angelsächsischen Welt. So ist die abendländische Kultur heute auf demselben Wege, der den Kulturen der Vergangenheit den Untergang gebracht hat. Und sie wird diesen Weg zu Ende gehen, wenn wir nicht rechtzeitig noch eingreifen.

Die Methode der hauptsächlichsten Bekämpfung des Geburtenrückganges ist klar: Man muß die Verwirrung der Begriffe, die Verwilderung und Entsittlichung des Lebens, den Rationalismus und Materialismus und besonders die innere Lebensschwäche beseitigen. Man kann es, wenn man unsere Menschen wieder zur lebendigen inneren Religiosität hinführt. In der katholischen Kirche ist diese, wie die Tatsachen lehren, noch am meisten vorhanden. Ihre lebensstarken Grundsätze geben dem noch den entsprechenden Nachdruck. Die katholische Kirche ist damit die berufene Führerin im Kampfe gegen den Geburtenrückgang.

An der Diskussion beteiligten sich besonders die Herren Dr. von Nell-Breuning, Prof. Beyer-Breslau, Graf Podewils und Frau Dr. Schlüter-Hermkes.

Die Sitzung endete mit einer kurzen geschäftlichen Beratung: Der Sektionsvorsitzende erstattete einen kurzen Bericht über die Publikationen der Sektion (s. u., Abschnitt V, i). Die Versammlung beschloß, dem Beirat Herrn Privatdozenten Dr. Joh. Meßner als stellvertretenden Sektionsleiter vorzuschlagen.

Der Sektionsvorsitzende: J. Strieder.

g) Sektion für Kunstwissenschaft

Die Sitzungen fanden zu den im Programm vorgesehenen Zeiten statt. In der ersten Sitzung (Montag, den 7. Okt.) behandelte Prof. Dr. W. Neuss (Bonn) „Die Apokalypse in der altchristlichen und frühmittelalterlichen Kunst".

Die Rolle, die die Apokalypse des hl. Johannes in der altchristlichen und frühmittelalterlichen Kunst gespielt hat, ist bisher noch nicht hinreichend erforscht worden. Man kennt nur die altchristlichen Werke der Großkunst, besonders Mosaiken, in denen einzelne apokalyptische Motive verwendet worden sind. Geht man nun zunächst der Geschichte der Auslegung der Apokalypse im christlichen Altertum nach, so zeigt sich das Zurückweichen von der ursprünglich vorherrschenden realistischen Auffassung und damit einem gleichmäßigen Interesse am ganzen Buche, zugunsten einer Spiritualisierung. Dabei tritt aber ein großer Teil des Inhaltes in den Hintergrund. Es bleiben als unerschütterte Bestandteile der Deutung eigentlich nur die Gottesvisionen, und zwar als Visionen der Herrlichkeit und Gottheit Christi, sowie einzelne der Gottesvision nahestehende Züge der Himmelsvisionen, wie die Ältesten mit ihren Kronen und das Lamm auf dem Berge Sion. Eben diese sind es, die in der Großkunst der Fresken und Mosaiken, teilweise auch schon in der Sarkophagplastik, vorkommen: Alpha und Omega neben Christi Haupt

als Symbole seiner Gottheit, der Thron mit dem versiegelten Buche, die vier Lebenden, die ihre Krone hinhaltenden Ältesten, das Lamm auf dem Berge, von dem die vier Paradiesesflüsse kommen. Dieses altchristliche Kunstgut ist auch in das Mittelalter übergegangen, das nur einzelne weitere Züge für die Weltgerichtsdarstellungen der Apokalypse entnahm. Ein viel reicheres Bild von der Rolle der Apokalypse in der altchristlichen Kunst ergibt aber das Studium der illustrierten frühmittelalterlichen Apok.-Handschriften, nämlich daß diese aus einer bereits in altchristlicher Zeit vorhandenen Handschriften-Illustrierung unmittelbar hergeleitet sind. Sowohl die ikonographische wie die textgeschichtliche Untersuchung der betr. Handschriften führen zu diesem Ergebnisse. Es lassen sich sogar drei Formen altchristlicher Apokalypsen-Illustration nachweisen: eine italische, eine gallische und eine spanische. Die italische hat sich in fünf mittelalterlichen Handschriften erhalten, darunter auch der bisher als isoliert betrachteten Bamberger Apokalypse, die gallische in zwei, die spanische in dreiundzwanzig. Die spanische Gruppe ist die wichtigste und die am meisten interessante. Die Illustration dieser Hss. zeigt nicht nur die Bilder als solche, sondern läßt auch keinen Zweifel, daß sie einer realistischen Auffassung des Textes ihr Entstehen verdanken. Wie etwa die Holzschnitte Dürers zur Apokalypse einer apokalyptischen Stimmung und Erwartung ihr Entstehen verdanken und sicher nicht einer spiritualisierenden, sondern einer realistischen Auffassung entspringen, so muß es auch neben der aus Besorgnis vor chiliastischem Mißbrauch vorsichtig spiritualisierenden Auslegung der gelehrten Theologen eine volkstümliche, realistische Art, die Apokalypse zu lesen und zu verstehen, immer gegeben haben, die ihren Gegenstand auch im Bilde veranschaulichen wollte und dabei Illustrationen von deutlich verschiedener nationaler Eigenart ins Leben rief, voll wilder Phantastik in Spanien (wofern man nicht in dem mit Spanien kulturell eng verbundenen lateinischen Nordafrika die Heimat suchen will), formal geklärt und beruhigt in Italien und kindlich erzählend, ohne große formale Kraft in Gallien. Neben der auswählenden Großkunst hat es also eine vielgestaltige Buch-Illustration schon in altchristlicher Zeit gegeben, die das Mittelalter nach seiner Art kopiert und weitergegeben hat, um selbst an ihr fort und fort zu schaffen bis zu den unsterblichen Holzschnitten Dürers. — Eine Diskussion über den Vortrag fand nicht statt.

Das nächste Referat hielt Prof. Dr. A. Fuchs (Paderborn) über die „Entwicklung und Bedeutung der karolingischen Zentralwestwerke (Centula, Corvey)".

Fußend auf den bahnbrechenden Untersuchungen Wilhelm Effmanns über die karolingischen Westwerke von Werden, Centula und Corvey behandelte der Redner Wesen und Ursprung dieses höchst sonderbaren Bautyps, dessen Gestaltungsmaximum in den „Vollwestwerken" Centula und Corvey vorliegt. In Centula findet er alle Vorbedingungen gegeben, die das erste Entstehen einer solchen, gegenüber der altchristlichen Bautradition durchaus neuartigen Westanlage möglich und verständlich erscheinen lassen. Es handelt sich dabei um mit Umgängen und Emporen ausgestattete Zentralbauten, die, der Westfront der Basiliken von außen her angefügt, noch auf ein besonderes Erdgeschoß als Unterbau aufgesetzt wurden, das den Durchgangsverkehr vom Westportal zur Basilika aufnahm und die Vorkirche von jeder Störung frei hielt. Ihrer Idee nach sind diese Vollwestwerke, wie der Referent eingehend begründete, auf das Atrium als Erdgeschoß aufgesetzte

Baptisterien, die zugleich dem Pfarrgottesdienst der dem Kloster zugehörigen Laiengemeinde dienen sollten und für den Besuch des Herrschers nach Art der Hofkirchen mit Emporen ausgestattet waren. Ihre Weiterentwicklung konnte, da gleich im Anfang das kaum überbietbare Maximum einer im Hauptraum doppel- und in den Nebenräumen sogar dreigeschossigen, dazu nach außen mit drei Türmen ausgestalteten Anlage gegeben war, nicht auf dem Wege der Steigerung, sondern nur auf dem der Modifikation und Reduktion des Urtyps vor sich gehen. Gegenüber der Annahme Dehios, daß Centula in Westfranken überhaupt keine Schule gemacht habe, konnte der Vortragende, trotz des Untergangs fast aller dortigen Kirchenbauten aus der Zeit vor 1000, doch noch auf eine lange Reihe jüngerer französischer Westanlagen hinweisen, die deutlich genug die Merkmale ihrer Abstammung von den karolingischen Westwerken zur Schau tragen. Die von Effmann bereits aufgestellte Reihe deutscher Zentralwestwerke noch um einige Beispiele vermehrend, versuchte der Redner die von den Westwerken ausgehenden Um- und Mischbildungen (Querwestwerke, Westwerkchöre, Turmwestchöre) erstmals zu klassifizieren und mit Beispielen zu belegen. Außer dieser mehr oder weniger direkten Nachfolge eigentlicher Westwerkanlagen führte er aber (in Fortführung des hierzu von Effmann bereits kurz Gesagten) die ganze Gestaltung — die drei-, zwei- und eintürmige — der Westfront der mittelalterlichen Kirchen auf die Westwerke zurück und bot dabei zugleich eine ganz neue Lösung der bisher so wenig geklärten Frage der Einverleibung der Türme an die vorher völlig turmlose Basilika. Am Zentralbau als Dehnung des Mittelraumes nach oben (Zentralturm) und als Stiegengehäuse (paarweise angeordnete Treppentürme) entstanden, wurden die Türme hiernach den Basiliken durch die Westwerke zugebracht. Aber auch für den östlichen Vierungsturm und die begleitenden Chortürme denkt sich der Referent, wenn nicht das erste überhaupt, so doch das erstmals durchschlagende Beispiel in Centula gegeben, wo die Ostpartie hinsichtlich der Turmanordnung ersichtlich dem Westwerk nachgebildet wurde, wie denn den Westwerken auch noch in mancher anderen Hinsicht eine große Bedeutung für die Gestaltung der Basiliken zukomme, so für die Einführung der Seitenschiffwölbung und der Langhausemporen, sowie für die Umwandlung der Stollenkrypta zur Hallenkrypta [1].

In der anschließenden Diskussion kamen rechtsgeschichtliche Gesichtspunkte zur Sprache, die neben den liturgischen für die Erklärung der Westwerke von Belang zu sein scheinen.

Das dritte Referat, das die zweite Sitzung (Mittwoch, 9. Okt.) einleitete und zu dem S. M. König Friedrich August von Sachsen sowie I. K. Hoheiten Prinz Johann Georg und Prinz Max von Sachsen erschienen waren, wurde von Landes-Konservator Pfarrer Hadelt (Altwette) gehalten und behandelte „Das Problem der oberschlesischen Holzkirche".

Von den 1905 im ganzen Osten vorhandenen 274 Holzkirchen entfielen 175 auf Schlesien, bzw. Oberschlesien, so daß man Oberschlesien mit

[1] Der Vortrag ist inzwischen in stark erweiterter Form unter dem Titel „Die Karolingischen Westwerke" im Druck erschienen (Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1929).

Recht als das Land der Schrotholzkirchen bezeichnen kann. Sie gehören bei der Dürftigkeit anderer Quellen für unser Land zu den bedeutsamsten Denkmälern der ostdeutschen Kulturgeschichte. Außer zwei älteren Fachwerkkirchen sind sie alle Schrotholzbauten. Sie sind wiederholt untersucht und beschrieben worden, zuletzt in zusammenfassender Weise 1905 von Wiggert-Burgemeister in dem Werk „Die Holzkirchen und Holztürme der preußischen Ostprovinzen". Die heute noch bestehenden Bauten sind vielfach als die Nachfolger älterer Vorgänger anzusehen und stammen der Mehrzahl nach aus der Wende des 17. Jahrhunderts. Zu den nachweisbar ältesten gehören Pniow (1506), Chechlau (1517) u. a. Viele der einfachsten noch heute stehenden Bauten gleichen der Urform, die sich seit Jahrhunderten wenig geändert hat. Einen Fortschritt in raumbildnerischer Hinsicht bildet die St. Annakirche bei Rosenberg, wo eine Art Zentralanlage, ein kuppelüberdeckter Mittelraum mit sechs ausstrahlenden Kapellen, der älteren Blockholzkirche angegliedert ist. Von einer Anzahl Kirchen sind uns die Namen der Baumeister bekannt. Es sind etwa ebensoviele deutsche wie slawische Namen.

Die interessanteste Frage, das Problem der Holzkirchen, ist die nach der Herkunft. Ihre Lösung dürfte nur möglich sein im großen Rahmen nördlich-östlicher Baukunst. Wo sind die Berührungspunkte mit der künstlerischen Überlieferung der großen Kunst, und wo die Brücke, die vom hölzernen Gotteshause hinüberführt in den breiten Strom geschichtlichen und künstlerischen Werdens? Es ist oft hingewiesen worden auf den Norden, auf die altskandinavischen Holzkirchen von hohem Alter, jene großen Hallenbauten mit den langhalsig grotesken Tierköpfen; aber sie haben sowohl der äußeren Struktur als auch der inneren Raumbildung nach nichts mit ihren oberschlesischen Schwestern gemein. Zwar Töchter einer gleichen Urmutter, gehören sie doch einem anderen Kunstkreise an. Erst nach der Reformation wird auch bei den norwegischen Kirchen ausschließlich der einfache Blockbau verwendet. Man hat auch gedacht, vielleicht mit mehr Recht, an das saalartige Gebäude des Nordens, das auch als kultischer Mittelpunkt diente, von den Stämmen der Völkerwanderung über halb Europa getragen wurde und dann auf dem neuen Siedlungsboden des osteuropäischen Ebenen- und Waldlandes zum Landtypus geworden sein mag. Strzygowski, der in den letzten Jahren wiederholt zu dieser wichtigen Frage Stellung genommen hat, bezeichnet unsere Holzkirchen als Mischbauten: Grundriß und Wände gehören dem Blockbau, der ältesten und primitivsten Bauart an, das Sparrendach dem später westlichen Fachwerkbau, die Türme aber dem nordischen Ständerbau. Daß die oberschlesischen Kirchen östliche und westliche, bzw. auch nördliche, Bestandteile in sich vereinigen müssen, ergibt sich aus den völkisch-historischen Vorgängen in unserer Heimat. Es geht wohl nicht an, mit Dobrzycki die oberschlesische Holzkirche lediglich als Eigentum slawischer Art in Anspruch zu nehmen. Ebenso töricht wäre es, diesen hölzernen Bauten jeglichen slawischen Einschlag absprechen zu wollen.

Die Bauart des Blockhauses dürfte zu jener Zeit Gemeingut und die gleiche Bauweise wahrscheinlich aller Nationen gewesen sein, die in holzreichen Gegenden wohnten, und dürfte sich am längsten dort erhalten haben, wo der Waldreichtum die günstigste Vorbedingung war und der Wellenschlag westlicher Kultur erst spät eindrang; und das waren für den deutschen Osten eben die Gebiete der slawischen Sprachgrenze.

Auch der westliche deutsche Einfluß, dem Holz- und Blockbau nichts Neues gewesen ist, machte sich frühzeitig durch die Missionare und Siedler geltend. Im Osten haben selbst unzweifelhaft deutsche Dörfer, wie Schönwald, Kostental, Altewalde, den Blockbau bis heute beibehalten. Wir haben also in den ostdeutschen Holzkirchen eine Mischung slawischer und germanischer Elemente zu sehen, und zwar aus einer Zeit, wo eine Überschneidung nordischer und westlicher Einflüsse der Bauart der Wohn- und Kulthäuser gerade in diesen Gegenden sich auswirkte.

Die Zeit des Holzbaues ist für Oberschlesien vorbei. Infolge des riesenhaften Anwachsens der Gemeinden genügen die kleinen Holzkirchen nicht mehr und verfallen meistens neben dem großen Massivbau dem nagenden Zahn der Zeit. Aber man hat ihre Bedeutung längst erkannt und sucht sie nach Möglichkeit zu retten. Von jeher waren die oberschlesischen Holzkirchen besondere Schmerzenskinder der Denkmalpflege. —

In der Diskussion wurde über die neuerdings von Strzygowski und seinen Schülern vertretene Ableitung wesentlicher konstruktiver Elemente des romanischen und gotischen Baustiles aus der Holzkirchenarchitektur gesprochen.

Das folgende Referat von Prof. Dr. B. Patzak (Breslau) über „Die Entwicklung des schlesischen Kirchenbaues“ zog die wesentlichen Linien der Ausgestaltung bis zum Ende des Barock.

Der Vortragende behandelte in der Einleitung die bedeutenderen Raumtypen der gotischen Pfeilerbasilika und der gotischen Hallenkirche. Da Schlesien Hervorragendes auf dem Gebiete der barocken Kirchenbaukunst geleistet hat, war der Hauptteil des Vortrages diesem Kunstkreise gewidmet. Zumal Schlesien in staatlicher Beziehung zu Österreich, bzw. zu dessen Erblande Böhmen, gehört hat, versuchte es der Vortragende, die schlesischen Barockkirchen in den von seiten der seinerzeit maßgebenden beiden Kulturzentralen Wien und Prag her beeinflußten entwicklungsgeschichtlichen Werdegang des deutschen Barockstiles einzuordnen.

Domvikar Dr. E. Dubowy, Breslau, der als letzter über „Die Elisabethkapelle des Breslauer Domes, eine Übertragung des römischen Barock nach Deutschland“ sprechen sollte, mußte der vorgeschrittenen Zeit halber seine Darstellung stark verkürzen und behandelte hauptsächlich die vor der Elisabeth-Kapelle befindliche Büste des Bischofs Landgraf Friedrich von Hessen, näherhin die Frage, inwieweit eine Arbeit Berninis selbst hier in Betracht kommen könne.

Dem gesamten Referat war folgender Gedankengang zugrunde gelegt: Die Elisabeth-Kapelle des Breslauer Domes wurde erbaut von Bischof Friedrich Landgraf von Hessen, 1680—1700; Giacomo Scianzi war der Schöpfer der Fresken und der Baumeister. Sie ist echter, römischer Barock. Ihr Gegenstück ist die Kurfürstliche Kapelle an der Ostseite, erbaut 1716—24 nach Plänen von Fischer als Wiener Barock. Ihre Nachwirkung zeigt sich

in der Planung der vom Breslauer Baumeister Christoph Hackner 1723 vollendeten Hochbergischen Kapelle in der Vincenzkirche und der 1749 erbauten Totenkapelle des Domes. Die Marmorbüste des Stifters ist nicht Originalwerk, sondern Schule Berninis. Dem Meister ist höchstens die Gesichtspartie zuzuschreiben.

In der anschließenden Aussprache wurden vom Referenten noch nähere Angaben über die literarische Bezeugung der Urheberschaft Berninis gemacht.

Der stellvertretende Sektionsvorsitzende: W. Neuß.

h) Sektion für Literaturwissenschaft

Die Sektionssitzungen brachten diesmal Themen von speziellem Interesse, dennoch konnten sie sich eines guten Besuches erfreuen. Sehr zu bedauern war, daß der angesagte Vortrag von Professor Nadler über Friedrich Schlegel nicht stattfinden konnte. Der erste Teil der Sitzungen fand Montag nachmittags statt. Nach kurzer Begrüßung erteilte der stellvertretende Vorsitzende dem Privatdozenten Dr. Hennig Brinkmann-Jena das Wort zu einem Vortrag über „Die Eigenform des mittelalterlichen Dramas". Auf gründlichen Kenntnissen des vollständigen Materials basierten die allgemein gehaltenen Ausführungen.

Das Dramatische ist keine konstante Größe, sondern wandelt sich wie das Wesen der dichterischen Leistung. Das mittelalterliche Schauspiel darf daher nicht mit modernem Maßstab gemessen werden, es ist vielmehr als einmalige Verwirklichung der Gattung „Drama" in seiner Eigenform zu verstehen. Sein Charakter ist durch Sinn und Gegenstand bestimmt; sein Sinn, durch den Ursprung aus liturgischer Feier gegeben, ist, für eine Gemeinschaft von Gläubigen in gottesdienstlicher Weise Gegenstände zeitlos gegenwärtiger Bedeutung im Raume sicht- und hörbar zu machen. Über die Darstellungsform entscheidet die Bedeutung des Darzustellenden; die transzendente Schicht wird zunächst stilisiert typisch, die rein weltlich diesseitige und gegenchristliche Schicht dagegen natürlich d. h. nach Maßgabe des künstlerischen Wollens individuell und naturalistisch wiedergegeben, wobei in früherer Zeit Typisierung, in späterer Naturalismus überwiegt. Aus dem herrschenden Bedeutungsprinzip erklären sich die Allegorien, Praefigurationen, Symbole, die Behandlung der Zeit, der Mangel an psychologischer Motivierung, das Fehlen von Charakteren u. a. Eigentlich tragische Möglichkeiten bestehen nicht, während die Komik, insbesondere der Teufel, sich aus dem von vornherein vergeblichen Einsatz großer Kräfte gegen göttliches Walten ergibt. Es existiert nicht eine eigene dramatische Sphäre — diese wird erst von dem Humanismus geschaffen —, das Theater, die Simultanbühne hat lediglich Abbildcharakter. Der Gegenstand ist in seinem Sosein zur Geltung zu bringen, Begrenzung unmöglich, notwendige Folge eine episch offene Form, die ein Wachsen und Aufschwellen ins unermeßlich Breite zuläßt. Nur wo, wie im Tiroler Passionspiel, im rheinischen Osterspiel, der alte Stoff aus tiefem religiösen Erleben neu ergriffen ist, gelingt geschlossene Form.

Anschließend sprach Schriftleiter Dr. Wilhelm Spael-Köln über „Justus Möser als Publizist".

Die erste periodische Tätigkeit des Publizisten Möser fällt in das Jahr 1746. Damals gab er im Verlag Schmid zu Hannover ein Wochenblatt heraus, das inhaltlich den moralischen Wochenschriften ähnelt. Der Witz in diesen chemischen Untersuchungen menschlicher Tugenden ist gesucht und geschraubt, breit und schwerfällig wälzt sich die Sprache hin. Französische Vorbilder sind maßgebend. Mösers Schriftstellerei beruht auf Theorien, auf literarischen Studien und angelesener Bildung, aber in allem krausen Räsonnieren zeigt sich seine Fähigkeit, Menschen und Dinge natürlich zu betrachten. Mösers eigentliche publizistische Tätigkeit stellen die Patriotischen Phantasien dar. Das sind Zeitungsartikel, die von 1766—1792 in dem bei Kißling erschienenen Osnabrücker Intelligenzblatt veröffentlicht sind. Sie erst haben Mösers Namen einen goldenen Klang gegeben. Ein Publicandum vom 1. September 1766 zählt mit dürren Worten die Absichten des geplanten Intelligenzblattes auf. Man will vorerst bemüht sein, von Zeit zu Zeit solche kurzen Stücke mitzuteilen, welche zur Verbesserung des Polizeiwesens und der Landwirtschaft Anleitung geben, mithin einen unmittelbaren Einfluß auf das gemeine Beste haben. Diese Blätter enthalten Mösers eigenste Natur. Hier gab er sich Rechenschaft nicht nur von seiner amtlichen Tätigkeit, sondern von seinem Wesen überhaupt. Immer versteht er es, das allgemeine Interesse im Publikum zu wecken und ganz besonders originell ist die Form, mit der er wirbt und wirkt. Er hat das größte Verständnis für die Auffassung der anderen, geht diesen fremden Ansichten bis ins einzelnste nach, erörtert in liebenswürdiger Weise dann seine eigenen Gedanken und Maßnahmen, ohne irgendwie aufdringlich zu sein. Er wirft die Gründe so auf, wie er sie nachher am besten widerlegen kann. Virtuos beherrscht er die Klaviatur der Journalistik, er übt sein Amt als Anwalt seiner Osnabrückischen Bauern aus, die ihm ein Teil der Menschheit bedeuten. Bei vielen Gelegenheiten hat sich dieser sorgfältige Stilist über die Methoden des Schriftstellers geäußert. Er zeigt an Beispielen, wie man nicht schreiben soll. Besonders tadelt er den feierlichen und pathetischen Stil, aber auch die Maßlosigkeit, jenes Abdrängen zum Ideologischen, das sich im publizistischen Stil so leicht bemerkbar macht. Er ist nun einmal kein Freund der Schwärmerei und Spekulation.

Mösers Aufsätze haben, im einzelnen betrachtet, oft einen skizzenhaften und fragmentarischen Charakter. Seine Kunst ist das Feuilleton des Belehrenden und Erziehlichen, durchschossen mit einem schmunzelnden Humor. Die Gemeinsamkeit, wie sie sich in dem Verhältnis Mösers zum Bauernstand ausdrückt, ist die erste Voraussetzung der Aktualität, d. h. also, an zeitliche Erscheinungen des allgemeinen Interesses anzuknüpfen. So hat Möser den moralischen Ton der Wochenschriften ganz bewußt abgeschüttelt und den aktuellen Leitartikel mit eignem Urteil und Räsonnement eingeführt. Auch das zweite wesentliche Moment des Publizisten, die Periodizität, hat Möser erfüllt. Er schrieb fortlaufend, an Fragen und Geschehnisse, die ihm wichtig dünkten, anknüpfend, in den ersten Jahren fast jede Woche einen Artikel oder eine Glosse. Dem wichtigsten Merkmal der Publizität aber wurde er dadurch gerecht, daß er an und für sich öffentliche Angelegenheiten öffentlich behandelte und sie so öffentlich machte, was zu seiner Zeit nicht selbstverständlich war.

In der Fortsetzung der Sitzungen am Mittwochvormittag sprach zuerst Schriftleiter A. Vogedes-Trier über „Peter Hille, seine Persönlichkeit und sein Werk". Der Vortragende hat als Knabe Peter Hille noch gekannt und besitzt einen wertvollen Teil seines Nachlasses. Die Ausführungen brachten eine wohlüberlegte Auswahl aus Hilles Werk und den Versuch einer literarhistorischen Würdigung.

Von der Selbstcharakteristik: „Peter Hille: Feuer hinter Schloß und Riegel! Inneres Schicksal verdunkelt's, äußeres sperrt's ein, und so zappelt sich ab dieses Meerwunder der Erfolglosigkeit bis an sein kühles Grab. Eine Seele, der ihr göttlich Recht nicht ward," ging der Vortragende aus. Eine ewige Wanderlust zieht durch Hilles Leben. Diese verbindet ihn mit Paul Verlaine und Arthur Rimbaud. Sodann entwickelte der Vortragende die Lebensgeschichte Hilles, wozu der Präsident der Görres-Gesellschaft Herr Geheimrat Finke, der Hille noch persönlich kannte, nach dem Vortrag einige Ergänzungen brachte, die auf das Verhältnis Hilles zu den Brüdern Hart neues Licht warfen. Dann wendete sich der Redner den Werken Hilles zu, besprach die Drucke und den Nachlaß sowie die Schriften über ihn (Heinrich Hart, Hans Roselieb, Adolf Knoblauch, Nadler, Else Lasker-Schüler). Einer Charakteristik der Romane „Die Sozialisten", „Cleopatra" und der Erziehungstragödie „Des Platonikers Sohn" folgten Ausführungen über die Lyrik Hilles. Zur Natur zog es ihn immer wieder. Der Wald war sein liebster Aufenthalt, ihn liebte er als Jüngling und als Mann. Einige seiner Gedichte nähern sich dem Volkslied. Seine Poesie hat all das Schlichte, Gemüthafte, Mild-Inbrünstige, Treuherzige, Gläubige oder Schelmische, das dem Volkslied eigen ist. In der Hymnendichtung ist Hille von Goethe, Shelley und Hölderin beeinflußt. Auch bei den Griechen ging er in die Schule, was Wortwahl und Zusammensetzungen beweisen.

Sodann wendete sich der Vortragende dem Aphoristiker zu und gab einige charakteristische Proben aus Hilles Nachlaß. Hille dichtete, weil er mußte, weil seine gläubige Weltfahrernatur ihn dazu drängte, wo er gerade stand, in dem wüsten Zickzack seines Lebens, in einem Armenviertel Londons, in einem Asyl mit Niggern und Chinesen zusammen, in einer stillen wunderbaren Nacht, auf dem römischen Kapitol, in den Albanerbergen, in einem Züricher Gäßchen, oder er zog mitten im Weltstadttrubel auf einem tosenden Platz seine Papierfetzen heraus. Es wäre eine Torheit, wollte man Hille in eng konfessionellem Sinn für den Katholizismus in Anspruch nehmen, aber ebenso falsch ist es, ihn mit Nietzsche auf eine Stufe zu stellen. Hilles Lebenswerk ist von Anfang bis zum Ende von katholischem Denken erfüllt, aber daneben geht zeitweise, und das in konstanter Wiederkehr, der Geist des Protestes, auch geboren aus der Heimat und Kindheit. Dieser Geist wurde weitergetrieben und immer wieder von neuem angefacht durch seine Freunde und Gönner. Aus der ganzen Zeitströmung, die auch an einem Peter Hille nicht spurlos vorüberzog, fand er Nahrung. Hierher gehören der Kampfruf gegen den katholischen Historiker Janssen, die Aphorismen und Charakteristiken über Josef von Görres. Wer kritisch zu des Dichters Lebenswerk und seiner Persönlichkeit Stellung nimmt, kann an diesen Dingen nicht achtlos vorübergehen. Aber all das gibt uns kein Recht, den Stab über ihn zu brechen; denn das andere überwiegt und bildet den Kern seines Lebens-

werkes. Aus dem Boden der Heimat, aus den grünen Wäldern und rieselnden Wiesenbächen sproßte seine Dichtkunst und nahm all das Schlichte, Treuherzige und Gläubige Niedersachsens in sich auf. Sein innerstes Wesen war von der Religion, vom Glauben durchtränkt, aber das Besondere in seiner Poesie ist das urwestfälische Blut, das in ihr pulst und klopft.

Von der Fragwürdigkeit der literarischen Kritik der Gegenwart nahm der letzte Redner, Schriftleiter Dr. Rupert Gießler-Freiburg i. Br., in seinem Vortrag über „Das Problem der literarischen Kritik" seinen Ausgang.

Der Vortrag verfolgte neben einer theoretischen Klärung des Problems einen praktischen Zweck. Im Rahmen der Literaturwissenschaft hat die Kritik ihre Stellung als Gegenstand der Literaturforschung, weil die großen Kritiker der Geschichte literarische Denkmäler geschaffen haben und vor allem, weil sie damit die Entwicklung der Literatur beeinflußten. Eine Geschichte der Kritik, die diese Funktion deutlich machen würde, gibt es nicht, Lempickis Artikel „Literarische Kritik" im Reallex. d. deutschen Lit.-Gesch. ist ungenügend, doch bietet er gutes Material. Die Kritik nähert sich ihrem Wesen nach der Literaturwissenschaft. Vgl. dazu die Bemerkungen von Marc de Munnynck O. Pr. im Literaturwissenschaftlichen Jahrbuch der G.-G. 3 (1928). Die Berührungspunkte liegen im Akt des Urteilens und der Urteilsbegründung, sowie im Erkennen, dem ersten Akt der kritischen Tätigkeit. Aber dann scheiden sich die Wege; denn der Kritiker will nicht nur erkennen, einordnen, sondern wirken, eingreifen in die Entwicklung. Der Unterschied kann allerdings nicht einfach dahin formuliert werden, wie Petersen es tut, daß Kritik die Literatur der Gegenwart, Literaturwissenschaft die der Vergangenheit behandle. Kritik kann aus der Vergangenheit Beispiele holen oder der Kritiker (z. B. der Theaterkritiker) prüft, was die Werte einer Dichtung der Vergangenheit für die Gegenwart bedeuten. Von der Ästhetik ist die Kritik durch den praktischen Zweck unterschieden.

Ein fundamentaler Irrtum liegt in der Gleichsetzung von Kritik und Kunst (die Romantik, Alfred Kerr). Künstler und Kritiker sind wesensverschieden. Dieser steht im Reich des Bewußten, jenem bleibt im Schaffensprozeß sein Tiefstes unbewußt. Die höchste produktive Tätigkeit der Kunst liegt darin, jenes Unbewußte ins Bewußtsein zu heben. Töricht wäre es, vom Kritiker zu verlangen, er solle es „besser machen". Das Wesen der Kritik ist Erkenntnis und Unterscheidung. Ihre Entstehung im Zeitalter der Aufklärung, da auch im Gebiet der Kunst mehr und mehr die Deutung des Seins dem Individuum anheim gegeben war, ist ein Zeichen für ihr Wesen und ihre Aufgaben, denn erst von da ab ist sie nicht mehr „Merker"-Arbeit, sondern künstlerische Kritik im gesamten Umfang, Kritik von Gehalt und Form. Die rationalistische Einstellung des Volkes und die Zentralisierung der literarischen Bewegung in Paris läßt die Kritik in Frankreich früher entstehen. In Deutschland erkennt Wernicke bewußt als erster den Wert der Kritik. Innerhalb der rationalistischen Kritik sind verschiedene Stufen zu unterscheiden. Während Gottsched noch Kunstregeln vorschreiben wollte, suchen die späteren einen didaktischen Zweck in der Kunst, Lessing, der darüber hinausführte, weiß genau, daß Kritik und Schöpfertum etwas anderes ist. Diese produktivste Kritik der deutschen Literatur hat nie den Anspruch gemacht, Kunst zu sein. In der Bindung an seinen philosophisch ästhetischen Standpunkt und an

den seiner Zeit ist der Kritiker begrenzt. Bei der Begrenztheit der Kritik Lessings ist doch ihre entscheidend fördernde Bedeutung unauslöschlich.

Hier stehen wir vor einer sehr wichtigen Frage. Soll die Kritik von einem eigenen Standpunkt ausgehen oder soll sie einfühlend alles verstehen und bejahen wollen? Wie eine Dichtung im Weltanschaulichen verwurzelt ist, so wird auch die Kritik nur von einem weltanschaulichen Standpunkt aus sprechen können, wenn sie eine Dichtung erkennen und beurteilen will. Dies muß heute besonders betont werden, da die Kritik standpunkt- und charakterlos geworden ist. Kunst wird nur noch als Lebensreiz, als Stimulans für das vegetative Leben aufgenommen. So preist der Kritiker heute ein vollendetes Kunstwerk und morgen ein im Dunst wirrer Triebe schwelendes Machwerk mit den gleichen Worten. Die Kritik kennt darum auch nicht mehr die Ordnungen und das Wesen der Kunst; denn der geistige Wert der Kritik beruht darin, daß sie die in jeder echten Dichtung enthaltene Weltdeutung bewußt macht und diese in produktiver Auseinandersetzung beurteilt, also damit im Doppelsinn des Wortes richtet: richtunggebend und gerichthaltend. Das kann sie nur, wenn sie selbst einen Ideenstandpunkt hat. Der Kritiker darf freilich nicht seine Anschauung einem anders gerichteten Kunstwerk von vornherein entgegenhalten, er muß zuerst ein starkes Einfühlungsvermögen betätigen, ehe die Ideenauseinandersetzung beginnt. Die Kritik muß das ästhetische und urteilende Moment umfassen.

Der Kritiker steht zwischen Kunst und Leben. Seine Aufgabe ist Dienst an der Kunst und am Publikum. Indem er einem Künstler den Weg zum Publikum bahnt oder indem er an der Hebung des Geschmackes des Publikums arbeitet, erfüllt er eine pädagogische Aufgabe, so skeptisch man auch der Wirkung gegenüberstehen mag. Das Amt des Kritikers verlangt ein hohes Ethos; denn er dient einem Ideal, er will wirken, ordnen, führen, urteilen, entscheiden. Bei Betrachtung der Kritik unserer Tage steht die Buchrezension im Vordergrund, weil sie am fragwürdigsten geworden ist, nicht weil sie zu scharf ist, sondern weil sie zu sehr lobt. Man muß heute mehr Strenge in der Kritik fordern. Damit soll nichts gegen die Förderung neuer künstlerischer Versuche gesagt werden. In einer Zeit des Suchens und Werdens darf man nicht unbedingt die Maßstäbe des Vollendeten anlegen. Bloße Einführungskritik verfehlt ihre Aufgabe. Die ungeheure Buchproduktion erschwert eine gewissenhafte Kritik. Falsch wäre es, wenn aus der Situation der Kritik gefordert würde, die Zeitungen sollten sich ganz der Buchrezension enthalten; denn die Zeitungsrezension pflegt und verbreitert die Verbindung zwischen Volk und Literatur, sie wirkt auch bei der Reklame der Buchverlage regulierend und klärend. Um so mehr muß sie sich ihrer Verantwortung bewußt sein. Eine besonders wichtige Aufgabe haben die weltanschaulich bestimmten Zeitungen. Sie könnten vorbildlich für die gesamte Kritik wirken, wenn sie im eigenen Bereich mit kritischer Strenge vorgehen.

Zusammenfassend ist zu sagen: der Einfühlungskritik muß die Kritik als Auseinandersetzung, als geistiger Kampf entgegengesetzt werden. Das ist das aktuelle Problem der literarischen Kritik.

Damit kamen die Vorträge der Sektion, die sich diesmal vorwiegend historischen und aktuellen Fragen des Journalismus zuwendeten, zu einem schönen Abschluß.

In Vertretung des Sektionsvorsitzenden: R. Newald.

V.

Berichte über die Forschungs-Unternehmungen und die Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft im Jahre 1928/1929

a) Das Römische Institut der Görres-Gesellschaft

Die Arbeiten des Historischen Institutes der Görres-Gesellschaft in Rom nahmen im abgelaufenen Berichtsjahr 1928/29 einen sehr erfreulichen Fortgang. Prof. Hub. Bastgen hat den Druck des I. Bandes der neuen Serie: „Veröffentlichungen der G.-G. zur Kirchen- und Papstgeschichte der Neuzeit" abgeschlossen, und der Band ist im Buchhandel erschienen (s. unten). Das Manuskript für Bd. I der Nuntiatur von Severoli hat er druckfertig gemacht, so daß der Satz dieses Bandes jederzeit beginnen kann. Die Sammlung des Materials für diese Publikation sowie für andere Darstellungen und Quellen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde fortgesetzt. — Msgr. Dr. Vinz. Schweitzer hat das Register für den fertig gedruckten Bd. XII des „Concilium Tridentinum" vollendet, und der Druck ist soweit vorangeschritten, daß dieser Band in Kürze herausgegeben werden kann. Außerdem arbeitete er weiter an der Sammlung des Materials für Bd. XIII, den zweiten Band der „Traktate", die für das Konzil verfaßt wurden. — Dr. Hub. Jedin ist mit der Ausarbeitung seiner Monographie über Kardinal Seripando weit fortgeschritten, so daß diese Arbeit zu Beginn des nächsten Arbeitsjahres abgeschlossen wird. Außerdem setzte Dr. Jedin seine Tätigkeit fort an der Sammlung und Sichtung des Materials für Bd. VII des „Concilium Tridentinum", der

die Akten der Periode 1551—1552 enthalten wird. — H. Dr. Georg Pfeilschifter-Baumeister hat den Druck seines großen Werkes über die Verhandlungen zu einem ersten bayrischen Einheitskonkordat (1745—1777) abgeschlossen (s. unten die „Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft"). Weiter hat er das im Vatikanischen Archiv ruhende Material für diese Nuntiatur und für die ganze Bewegung zur Zeit des Staatskirchentums in der folgenden Periode abgeschlossen, so daß, nach der schon teilweise gemachten Ergänzung dieser Quellen aus den Beständen anderer Archive, die Bearbeitung dieser Entwicklung in der unmittelbar folgenden Zeit in Angriff genommen werden kann. — Mit dem verflossenen Arbeitsjahr wurde auch die Weiterführung der Publikation über die päpstliche Finanzverwaltung des 14. Jahrhunderts in die Hand genommen. Für diesen Teil trat Dr. Michael Seidlmayer als Stipendiat in das Institut ein. Er unternahm die Bearbeitung der Register der Camera über die Einnahmen und Ausgaben der päpstl. Kammer unter Gregor XI. (1370—1378). Die Serie der Hauptbücher (Introitus et exitus) zeigt für dieses Pontifikat starke Lücken auf. So müssen zur Ergänzung und auch zur Nachprüfung der Namen die gesamten Finanzbücher aus dieser Zeit, die erhalten sind, durchgearbeitet werden, um aus den Einzelrechnungen aller verschiedenen Abteilungen die Summen herauszuziehen und die wichtigeren Posten zu bearbeiten. Es ist eine verwickelte und zeitraubende Arbeit, für die später die Fachgenossen dem Bearbeiter um so dankbarer sein müssen.

Über die Publikationen des Institutes ist folgendes zu berichten:

1. Concilium Tridentinum

Von dieser monumentalen Sammlung ist das Register von Bd. XII. (Tractatus p. I) im Druck so weit fortgeschritten, daß der Band nun in Bälde ausgegeben werden kann. Ferner ist das Manuskript des zweiten Teiles der Traktate (Bd. XIII.), den ebenfalls Msgr. V. Schweitzer bearbeitet, so weit gediehen, daß der Druck dieses Bandes sich unmittelbar an den vorhergehenden anschließen kann. Ein weiterer Band, für dessen 1. Teil das Manuskript im Laufe des nächsten Arbeitsjahres zum Abschluß gelangen wird, ist Bd. III, der die Fortsetzung der von Prof. Merkle in Würzburg veröffentlichten „Tagebücher" des Konzils bringen wird. So ist, was die Bereitstellung des Materials für die Fortsetzung des Druckes angeht, in sehr erfreulicher Weise vorgearbeitet.

2. Veröffentlichungen zur Kirchen- und Papstgeschichte der Neuzeit

Der erste Band dieser Sammlung ist nun im Buchhandel erschienen. Er enthält „Forschungen und Quellen zur Kirchenpolitik Gregors XVI. Im Anschluß an die Berichte des Prälaten Cappacini aus Deutschland im Jahre 1837. Von Prof. Hubert Bastgen." Es ist ein starker Band, mit einem Teil „Darstellung" und einem Teil „Quellen", im Umfang von 676 Seiten.

3. Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte

Von dieser Sammlung ist Bd. XXIII, der den zweiten Teil der Arbeit von Prof. Dr. A. Michel (Freising) über Humbert und Kerullarios bringt, im Druck bis S. 415 gediehen, es fehlen bloß noch 6 Bogen, so daß auch dieser Band bald zum Abschluß und zur Ausgabe kommen wird.

Der Direktor: J. P. Kirsch.

b) Das Orientalische Institut der Görres-Gesellschaft in Jerusalem

Außer dem Direktor P. Dr. Ev. Mader war in den Monaten Oktober 1928 bis April 1929 Prof. Dr. Friedr. Stummer (früher Würzburg, jetzt Freising) in Jerusalem. Im April traf dann Privatdozent Dr. Schmidtke aus Breslau als Nachfolger von Prof. Stummer im Institut ein, um ebenfalls hauptsächlich topographische Forschungen in Palästina zu unternehmen. Für das Arbeitsjahr 1929 bis 1930 wurde dann in Breslau vom Vorstand als weiterer Stipendiat Dr. Alfons M. Schneider, aus der Diözese Freiburg i. Br., nach Jerusalem geschickt, mit der besondern Aufgabe, mit P. Dr. Mader zusammen die Erforschung der altchristlichen Basiliken im Heiligen Lande zu beginnen. Zugleich sollen die Vorarbeiten gemacht werden, um auf dem Besitz des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande Ausgrabungen zu unternehmen.

Über die Tätigkeit im Institut während des abgelaufenen Arbeitsjahres Oktober 1928 bis September 1929 hat Direktor P. Dr. Mader folgenden Bericht eingesandt:

Das wichtigste Unternehmen des ersten Halbjahres war eine zweimonatliche Forschungsreise von P. Mader und Prof. Stummer in Syrien (10. Okt. bis 3. Dez.) zum Studium der dortigen Altertümer, ohne welche die palästinischen nicht verstanden werden können. Fast alle alten Kulturstätten Syriens wurden besucht und die zahlreichen Ausgrabungsfelder in Augenschein genommen. Archäologische und topographische Untersuchungen wurden

fast überall angestellt und ein großes Material von Aufzeichnungen, Messungen, Skizzen und Photographien mit nach Hause gebracht; so besonders von den phönizischen Städten Tyrus, Sidon, Beirut, Byblos-Gebal, Botrys, Theuprosopon, Tripolis (Libanon-Zedern), Orthosia, Simyra, Aradus und Antaradus, Tortosa, Balanea, Gabala; und von den syrischen Städten Laodicea, Antiochia, Seleucia, Berota-Aleppo, Nerâb, Apamea bei Kal'at el-Mudîk, Larissa bei Kal'at Sedschar, Hama-Epiphania, Homs-Emesa, Ba'albek (das syrische Heliopolis), Damaskus usw.

Der Hauptzweck der Reise aber war das Studium der großartigen Basilikaruinen von Nordsyrien aus dem 5. und 6. Jahrhundert, besonders derjenigen von Kal'at Sim'ân, Meschabbak, Turmanîn, Kasr el-Benât, Sarmada, Serdschilla, Ruwêha, Hass, Bâra usw. — Es war ein einzigartiges Erlebnis, all das Große und Schöne schauen zu dürfen, was die altchristliche Kirchenarchitektur Syriens dort geschaffen. Keine Beschreibung und kein Bild kann den Eindruck der Wirklichkeit wiedergeben. So wurde diese Reise auch außerordentlich fruchtbar für das vom Institut geplante „Corpus basilicarum Palestinae".

Ein weiterer Zweck der Reise bestand in der Untersuchung der zwei großen Temenoi des Zeus Madbachos und Salamanes auf dem Dschebel Schêch Barakât und des Zeus Baitocheiche auf Hösn Suleimân, beide auf einsamen Bergen der Libanon-Kette, 900 m und 1190 m hoch gelegen. Beide stammen aus dem 2. Jahrh. nach Chr. und sind frappante Parallelen zu unserem ausgegrabenen Temenos an der Abrahams-Eiche bei Hebron von König Herodes und Kaiser Hadrian. Ihr Studium brachte uns neue wichtige Resultate und Erkenntnisse über die Anlage und Einrichtung unseres Temenos und löste viele bisher noch unklare Einzelfragen unserer Grabung.

Leider erkrankte P. Mader infolge der Strapazen des Marschierens und Steigens in den Bergen und Ruinen und mußte in Damaskus fünf Tage das Bett hüten, so daß Prof. Stummer die Reise nach Palmyra allein unternahm. Bei dem erkrankten Direktor kam dazu Malaria tropica und bedenkliche Herzschwäche, die ihn in Jerusalem zwei Monate lang (Dez.—Jan.) ans Bett fesselten. Auf dringenden Rat des Arztes verbrachte er den Monat Februar zur Erholung in Ägypten, besuchte aber dort wiederholt die deutschen Ausgrabungen von Prof. J. Junker an den großen Pyramiden von Gizeh und die englischen Ausgrabungen bei Memphis. Besonderes Studium widmete er auch den koptischen Basiliken in Alt-Kairo aus dem 5. und 6. Jahrhundert.

Die geplante Fortführung der Grabung an der Abrahams-Eiche im Frühjahr 1929 war leider unmöglich infolge dreier Prozesse, die von den Pächtern des Grabungsfeldes in Hebron und vom muslimischen Hohen Rat in Jerusalem herbeigeführt wurden. Die ersten zwei Prozesse sind bereits gewonnen und der dritte wird dank der energischen Unterstützung des englischen Department of Antiquities demnächst ebenfalls mit günstigem Erfolg zu Ende geführt. Infolge der gebotenen gesundheitlichen Schonung konnte P. Mader in den heißen Sommermonaten nur wenige Forschungsreisen unternehmen. Zweimal wurde er zu den dänischen Ausgrabungen nach Silo erbeten und um sein Urteil über zwei dort aufgefundene Basiliken befragt; ein anderes Mal folgte er einer ähnlichen Einladung zu den englischen Ausgrabungen bei Chân es-Sahl, wo das alte Euthymios-Kloster mit Basilika freigelegt wurde. Dazu kamen nur noch eine Anzahl

kleinerer Touren in die nähere und weitere Umgebung von Jerusalem und vor allem acht große Führungen von Pilger- und Touristenkarawanen, bei denen meist Geistliche, Lehrer und Professoren waren, darunter viele, die Mitglieder der Görres-Gesellschaft sind.

Die durch die wochenlangen politischen Unruhen in Palästina und weitere gebotene Schonung aufgezwungene Ruhe benutzte P. Mader zur Abfassung von vier erbetenen größeren Abhandlungen für Fachzeitschriften:

1. „La Basilica Costantiniana di Mambre presso Hebron secondo la tradizione e gli ultimi scavi della Görres-Gesellschaft" (mit 14 Illustr.) für die „Rivista di Archeologia cristiana", Roma (erschienen 1929, fasc. 3/4, S. 249—312).

2. „Les fouilles allemandes au Râmet el-Khalîl, le Mambre biblique de la plus ancienne tradition" (mit 10 Illustr.) für die „Revue biblique" de l'Ecole biblique et archéologique française à Jerusalem.

3. „Conical Sundial and Ikon-Inscription form the Kastellion-Monastery on Khirbet el-Merd in the Wilderness of Juda" (mit 5 Illustr.) für „The Journal of the Palestine Oriental Society".

4. „Archäologisches vom Tell el-Orême auf dem deutschen Besitz et-Ṭabgha am See Genesareth" (mit 12 Illustr.) für „Das Heilige Land".

Dr. Schmidtke, der am 13. April 1929 als Nachfolger von Prof. Stummer in Jerusalem eintraf, widmete sich topographischen und archäologischen Studien zum Alten Testament. Eine längere Reise führte ihn über Eschthaol und Ṣar'a, der Heimat Samsons, nach Bêt-Dschibrîn-Eleutheropolis und in die Philister-Ebene nach Askalon und Gaza. Ferner wurden Reisen gemacht durch die Umgebung von Kubêbe, nach Mâr Sâba, Jericho und durch die Jordan-Niederung bis an das Tote Meer. Eine dreitägige Fahrt auf dem Toten Meere bot Gelegenheit, die wichtigsten Punkte der Ost- und Westküste zu besuchen. Im Juli und August unternahm Dr. Schmidtke allein eine Reise nach Haifa, Athlît, Akko, Damaskus, Palmyra, Ḥoms, Ba'albek, Beirut, Byblos, Sidon, Tyrus. Anschließend wurden die hauptsächlichsten Punkte Galiläas und die Ruinenstätten am West- und Ostufer des Sees Genesareth besucht.

Über seine topographischen Forschungen im Gebiete der gibeonitischen Städte hielt Prof. Stummer einen sehr lehrreichen Vortrag auf der Generalversammlung in Breslau (s. oben). Mit besonderem Dank sei auch hier der Unterstützung gedacht, die S. K. H. Prinz Johann Georg von Sachsen durch seine Sammlung den Arbeiten des Institutes wieder gewährt hat.

Von der durch das Institut herausgegebenen Sammlung

Collectanea Hierosolymitana

ist 1929 der 3. Band erschienen: Clemens Kopp, Elias und Christentum auf dem Karmel. Mit 19 Abbildungen. Ferdinand Schöningh, Paderborn 1929. 184 S.

Der Verfasser, der zwei Jahre (1925—1927) in Haifa lebte, hat den Berg Karmel und seine Denkmäler auf das gründlichste erforscht und die litera-

rischen Quellen eingehend durchsucht, um auf Grund dieses gesamten Materials die Traditionen, die sich an den Berg knüpfen, und die mit ihm in Beziehung stehenden geschichtlichen Tatsachen kritisch zu behandeln.

Die dargestellten Fragen sind: 1. Allgemeines über den Karmel. 2. Die Tradition der Karmeliter. 3. Die politischen Besitzrechte am Karmel. 4. Heidnischer Kult auf dem Karmel. 5. Das Opfer des Elias und seine Stätte. 6. El-chadu, seine Persönlichkeit und sein Heiligtum. 7. Das Karmelkap am Leuchtturm. 8. Das Karmelkloster. 9. Das wādi 'ain es-siāh. 10. Das Kloster des hl. Johannes in et-ṭire. 11. Andere Spuren des Christentums. 12. Die Rückkehr der Karmeliter.

Für den leitenden Ausschuß: J. P. Kirsch.

c) Bericht des Kuratoriums der Spanischen Forschungen

Im Berichtsjahre besuchte von März bis Juni Prof. Dr. Ludwig Fischer (Bamberg) eine große Anzahl Bibliotheken Spaniens zum Zwecke seiner Studien über die römische Liturgie. Die Ausbeute war eine äußerst wertvolle, trotzdem seine Forschungen noch nicht abgeschlossen sind. Als Hauptergebnis bezeichnet Herr Fischer: „Die Entwicklung des römischen Missale und Rituale kann durch die gemachten Funde bis zur Zeit der tridentinischen Reform genauer als bisher festgelegt werden. Die Mabillonschen Ordines erfahren durch verschiedene Ordinessammlungen eine wesentliche Bereicherung. Eine Reihe von Dokumenten zur Geschichte der römischen Liturgie konnte aufgefunden werden". Zunächst wird eine Arbeit über den „Ordinarius Papae" und den „Pontificalis ordinis liber" des Wilhelm Duranti des Älteren veröffentlicht werden. — In seiner dreimonatlichen Spanienreise, die ihn auch nach Portugal führte, ergänzte P. Dr. Otto Maas O.F.M. (Wiedenbrück) die handschriftlichen Aufzeichnungen, die er von seinem ersten 5jährigen Aufenthalt in Spanien (1914—1919) mitgebracht hatte. In Sevilla arbeitete er über die Geschichte Neu-Mexikos, in den drei Madrider Archiven über die spanische Kolonialtätigkeit in verschiedenen Ländern Amerikas. Zwei Publikationen (1. Las Ordenes religiosas de España y la colonización de América en la segunda parte del siglo XVIII und 2. Misiones de Nuevo Méjico) sind inzwischen erschienen bzw. erscheinen demnächst (Barcelona und Madrid). Von den Arbeiten des Herrn P. Maas für den zweiten Band der „Spanischen Forschungen" sei besonders der verdienstvolle Auf-

satz über den Inhalt des Archivo de Indias erwähnt. — Prof. Dr. J. Sauer (Freiburg) hat auf einer seiner kunstgeschichtlichen Forschungsreisen zum erstenmal auch Spanien im vergangenen Frühjahr besucht und wird darüber später berichten. — Auf seinen letzten Spanienreisen hat der Berichterstatter vor allem das früher von Dr. Seidlmayer gesammelte Material für den ersten Band „Spanien und das große Schisma" zu ergänzen gesucht. Bei seinem letzten Besuch, der schon außerhalb des Berichtsjahres fällt, hat er den schon vorhandenen Stoff zu einem 4. (Schluß-) Bande der Acta Aragonensia vervollständigt. — P. Dr. Streicher setzte im Berichtsjahre seine Columbusstudien fort. Über einen Teil seiner Funde, z. B. die erste Ausgabe der Schrift von Las Casas (Historia general de las Indias mit der Biographie des Columbus) hat schon die spanische Presse berichtet. Im 2. Bande der Span. Forschungen wird sein wichtiger Artikel (die Herkunft des Columbus) veröffentlicht. — Dr. Johannes Vincke, der seit Herbst 1928 in Barcelona und Madrid arbeitet, hat den Hauptteil der archivalischen Revision beendet und hat bei seinem Aufenthalt in Deutschland unaufhörlich an der Fertigstellung seines umfangreichen Werkes gearbeitet. (Vgl. unten.) — Eine junge Deutsch-Brasilianerin, Fräulein Dr. Abiah Reuter, die durch ihre Erstlingsarbeit: Königtum und Episkopat in Portugal (1928) eine gute Kenntnis der portugiesischen Kirchengeschichte bekundete, hat auf einer kürzeren Forschungsreise im Herbst 1928 das Archivo nacional da Torre de Tombo in Lissabon auf seine Hauptbestände, besonders nach der kirchenpolitischen Seite, untersucht und beabsichtigt, bei einem demnächstigen längeren Aufenthalt vor allem die Geschichte des Templerordens in Portugal in Angriff zu nehmen. — Privatdozent Dr. K. Willemsen (Freiburg) schloß seine Studien über die leges Palatinae Jaimes II. von Mallorca ab; sie werden in einem größeren, auch die Kunstgeschichte berührenden Werke demnächst erscheinen. Ferner beendete er die Geschichte des Königreichs Mallorca und begann seine Forschungen über die Zeit Jaimes II. von Aragon.

Demnächstige Veröffentlichungen: a) Der zweite Band der „Spanischen Forschungen" (Gesammelte Aufsätze) erscheint in den nächsten Wochen. Er wird Arbeiten von 18 Mitarbeitern bringen und ungefähr denselben Umfang wie der erste Band einnehmen, vier Aufsätze erscheinen in spanischer (bzw. katalanischer) Sprache. b) Im Sommer wird

der Druck des ersten Bandes des Werkes von Dr. Johannes Vincke (z. Zt. Madrid): Staat und Kirche in Aragon bis zum 14. Jahrhundert beginnen. c) Im Laufe des Jahres wird auch der 1. Bd.: Spanien und das große Schisma durckreif sein. d) Der Druck des zweibändigen Werkes von Prof. Dr. W. Neuß (Bonn): „Die illustrierte altspanische Apokalypse" hat begonnen.

Im Hogar S. Maria (Madrid, Martin de los Heros 44) befinden sich Räume für Stipendiaten der Görres-Gesellschaft für die Zeit ihres Aufenthaltes in Madrid. Mit der Aufstellung einer umfangreicheren Bibliothek daselbst ist der genannte Dr. Vincke mit tatkräftiger Unterstützung des Prälaten Dr. Schreiber (Münster) beschäftigt.

An der Gründung einer deutsch-spanischen Gesellschaft (Comité Hispano-Alemán) in Madrid, die unter der Präsidentschaft des Duque de Infantado und des deutschen Botschafters Graf Welczek steht, war Prälat Prof. Schreiber hervorragend beteiligt. Die Organisation bezweckt Förderung der kulturellen Beziehungen beider Länder zueinander im allgemeinen, Veranstaltung von Vorträgen deutscher Gelehrter in Spanien und spanischer Gelehrter in Deutschland, Sammlung größerer Fonds zur Unterstützung deutscher und spanischer Studenten im besonderen. Eine ähnliche Organisation wurde in Barcelona im November 1929 durch den deutschen Generalkonsul Bobrik in die Wege geleitet.

Zu dem Internationalen Kongreß für Spanische Geschichte, der vom 19. bis 26. November 1929 in Barcelona stattfand, hatte das Deutsche Reich 9 Gelehrte delegiert; vier Delegierte gehörten dem Beirate der Görres-Gesellschaft an.

Der Berichterstatter schließt mit der Bemerkung, daß sämtliche Herren der Görres-Gesellschaft, die im vergangenen Jahre in Spanien weilten, dankbar das freundliche Entgegenkommen aller spanischen Kreise und auch der dortigen deutschen Vertretungen empfunden haben.

Freiburg, Januar 1930. Für das Kuratorium: H. Finke.

d) Das Philosophische Jahrbuch

Der 42. Jahrgang (1929) des Philosophischen Jahrbuches umfaßt in 4 Heften 36 Bogen und übertrifft damit an Umfang alle seine Vorgänger. Er enthält 20 Abhandlungen, von denen 10 auf die systematische Philosophie und 10 auf die Geschichte der Philosophie entfallen. Dazu kommen Sammelberichte und Rezensionen, in denen etwa 140 philosophische Neuerschei-

nungen besprochen werden, ferner Zeitschriftenschau, Miszellen und Nachrichten.

Mit Fragen der systematischen Philosophie befassen sich die folgenden Abhandlungen: H. Dietrich, Ist die Arithmetik ein logisch korrektes Lehrgebäude? W. Dubislav, Zur Lehre von den sogenannten schöpferischen Definitionen. W. Gent, Die Struktur des biologischen Denkens. J. Gspann, Erzeugen und Erkennen. M. Horten, Kulturphilosophische Studien. B. Jansen, Aus dem Bewußtsein zu den Dingen. G. Kahl-Furthmann, Ein neuer Weg zur Metaphysik? J. Klösters, Nicolai Hartmanns kritische Ontologie. E. Przywara, Kantischer und thomistischer Apriorismus. J. Ternus, Ludwig Fischers Theorie der Weltanschauungen.

Die Geschichte der Philosophie ist durch die folgenden Abhandlungen vertreten: W. Dubislav, Über Bolzano als Kritiker Kants, H. Ebert, Augustinus Steuchus und seine Philosophia perennis. K. Friedemann, Die romantische Naturanschauung. B. Jansen, Ein neues Werk über Leibniz. H. Kiessler, Zur Geschichte des hypothetischen Urteils in der ältesten Philosophie. A. Levasti, Skotus Eriugena und der hl. Anselm. F. Pinkuß, Moses Mendelssohns Verhältnis zur englischen Philosophie. O. Schissel, Das Ende des Platonismus im Altertum. J. B. Schoemann, Stefan George, verdeutlicht durch Kurt Singers Platon. W. Stähler, Die Frage nach der Unsterblichkeit der Seele und ihren Voraussetzungen in der Philosophie Bolzanos.

Die Abonnentenzahl beträgt 536 (davon 336 Mitglieder und Teilnehmer der Görres-Gesellschaft).

Ed. Hartmann.

e) Das Historische Jahrbuch

Das Historische Jahrbuch erschien zu den Vierteljahres-Terminen mit tunlichster Pünktlichkeit. Heft 4 des Jahrg. 48 (1928) brachte Aufsätze von K. G. Hugelmann, Studien zum Recht der Nationalitäten im deutschen Mittelalter; B. Altaner, Glaubenszwang und Glaubensfreiheit in der Missionstheorie des Raymundus Lullus; L. Schmidt, Das Ende der Römerherrschaft in Gallien; J. Beckmann, Joh. Malkony. Jahrg. 49 (1929) Heft 1: J. Ph. Dengel, Ludwig Freiherr v. Pastor; H. Grundmann, Liber de flore; P. Dr. V. Redlich, Eine Universität auf dem Konzil in Basel. Heft 2: P. Lehmann, Mittelalterliche Beinamen und Ehrentitel; A. Honche, Zur Persönlichkeitswertung Richards v. Trier als rheinischen Politikers; M. Braubach, Die katholischen Universitäten Deutschlands und die französische Revolution; B. Altaner, Zur Biographie des Kard. Joh. von St. Paul. Heft 2 (1929) wurde Sr. Kgl. Hoheit dem Prinzen Johann Georg Herzog zu Sachsen zum 60. Geburtstag gewidmet.

H. Günter.

Von Heft 3 (Jahrg. 49, 1929) an übernahm der Unterzeichnete die Redaktion mit der besonderen Aufgabe, die etwas allzu breit geratene bibliographische Abteilung zu reorganisieren. Zu diesem Zweck fanden von Pfingsten 1929 bis zum Ende des Berichtsjahres mehrere Unterredungen mit den beiden Herren statt, die in München das Besprechungswesen bearbeiten. Die Schwierigkeiten, die aus der örtlichen Entfernung der Redaktion vom

Ort des Bücher- und Zeitschrifteneinlaufs entstehen, sind nicht zu verkennen und noch nicht behoben.

Heft 3 brachte Beiträge von E. Sommer-v. Seckendorff, H. Hefele, K. Schottenloher, H. Pruckner, Seb. Merkle und P. Browe. (Heft 4 in Vorbereitung.)

Ph. Funk.

f) Veröffentlichungen der Sektion für Altertumskunde

I. Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums

Von dieser Veröffentlichung erschien 1929 Bd. XVI., 1. Heft: Texte und Untersuchungen zur safatenisch-arabischen Religion. Mit einer Einführung in die safatenische Epigraphik. Von Dr. Hubert Grimme, Prof. an der Universität Münster i. W., Paderborn, Schöningh, 1929. 190 S. mit 15 Tafeln. Im ersten Teile, der die epigraphischen Denkmäler enthält, nimmt die bisher unveröffentlichte Sammlung der von J. Gottfr. Wetzstein kopierten Texte, die sich in der Berliner Staatsbibliothek befindet, den größten Raum ein. Im 2. Teile werden die religiösen Anschauungen der Safatener auf Grund der Inschriften und anderer Quellen eingehend behandelt. — Im Druck des Textes abgeschlossen (424 Seiten) ist der 5. Ergänzungsband, der eine ausführliche Darstellung von „Blut, Leben und Seele“ in ihrem Verhältnis nach der Auffassung der griechischen und hellenistischen Antike, der Bibel und der alten Alexandrinischen Theologen bringt, als Vorarbeit zur Religionsgeschichte des Opfers. Verfasser ist Dr. Franz Rüsche, Professor an der Akademie zu Paderborn. Das Register ist im Druck, und so wird dieser starke Ergänzungsband in nächster Zeit ausgegeben werden. — Für die weiteren Hefte liegen bereits mehrere Manuskripte vor.

II. Oriens christianus
Halbjahrshefte für die Kunde des christlichen Orients

Vom 2. Band der 3. Serie (24. Jahrgang der ganzen Reihe) erschien das 2. Halbjahrsheft (1927), so daß dieser Jahrgang nun vollständig ist. Es enthält an Aufsätzen: Peradze, Die altgeorgische Literatur und ihre Probleme: Horten, Die Lehre von der Minne im Islam; Herzog Johann Georg, Sadad, Karjeten und Hawarim. An Textpublikationen: Euringer, Die äthiopische Anaphora des hl. Athanasius; Graf, Die Rangordnung der Bischöfe Ägyptens; Euringer, Die Marienharfe. In der Rubrik „Forschungen und Funde“ findet sich der zweite vorläufige Bericht (über die Arbeit in den Monaten April bis Mai 1928) über die hochwichtigen Ausgrabungen P. Dr. Maders, des Direktors des Oriental. Inst. der G.-G. in Jerusalem, an der Abrahams-Eiche bei Hebron. — Der nächste Band, von dem das 1. Halbjahrsheft im September bis auf 3 Bogen fertig gedruckt war, wird für die beiden Jahre 1928 und 1929 gelten, um allmählich wieder das Erscheinen mit der Jahreszahl in Einklang zu bringen. Auch sind in einer Sondersitzung des Redaktionsausschusses mit Interessenten in Breslau die nötigen Maßregeln getroffen worden, um das regelmäßige Erscheinen der Zeitschrift zu sichern.

Der Sektionsvorsitzende: J. P. Kirsch.

g) Die Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft

Im letzten Geschäftsjahr sind die folgenden Hefte erschienen:

Heft 51: Dr. Erwin Lange-Ronneberg, Die Konkordate, ihre Geschichte, ihre Rechtsnatur und ihr Abschluß nach der Reichverfassung vom 11. August 1929 (273 S.).

Heft 52: Dr. Georg Pfeilschifter-Baumeister, Der Salzburger Kongreß und seine Auswirkung 1770—1777 (830 S.). W. Laforet.

h) Das Staatslexikon

Band III des Staatslexikons, der mit dem Artikel Panslawismus schließt, ist im Sommer 1929 erschienen. Ein Eingehen auf seinen Inhalt erübrigt sich hier somit. Vom deutschen Episkopat, von Nuntius Pacelli, von den führenden katholischen deutschen Staatsmännern, ebenso aber auch von einer Reihe von Herren, die an leitender Stelle in der Verwaltung des Reiches oder der Länder stehen, sind der Redaktion oder dem Verlag überaus anerkennende Schreiben eingegangen. Papst Pius XI., der schon von seiner Tätigkeit an der Ambrosiana in Mailand her das alte Staatslexikon gut kannte, hat auch dem neuen Werk sein Interesse und Wohlwollen zugewandt. Nicht nur, daß eine wertbeständige Spende des Hl. Vaters in der schwersten Zeit der Geldentwertung des Jahres 1923 die ersten redaktionellen Vorarbeiten ermöglichte! Von Band zu Band verfolgt er das Fortschreiten des Unternehmens. Als im November 1928 ein bekannter deutscher Staatsmann beim Hl. Vater eine Audienz hatte, lag das Werk auf dem Arbeitstisch. Und als im März 1929 der Vorstand der Görres-Gesellschaft beim Hl. Vater weilte, sprach er dem Präsidenten der Görres-Gesellschaft gegenüber seine volle Anerkennung aus. Mit großer Spannung erwarte er schon den dritten Band. Auch mehrere Kurien-Kardinäle und Herren der hohen römischen Prälatur haben schon wiederholt ihre Anerkennung ausgesprochen. Der Osservatore Romano hat bisher zweimal (31. März 1927 und 25. Febr. 1928) eine eingehende Würdigung gebracht. Hingewiesen sei auch auf einen Aufsatz in der Scuola Cattolica (Dez. 1927), einer Monatsschrift der theologischen und juristischen Fakultät der päpstlichen Universität Mailand. Nachdem auf 10 großen Druckseiten eingehend über den Inhalt von Band I berichtet und dazu Stellung genommen wurde, klingt der Aufsatz aus mit den Worten: „Und das mit der größten Gewissenhaftigkeit des Kritikers gesagt, wollen wir diesen auch technisch prächtigen Band schließen und ruhig unser Gefühl des Neides eingestehen. Die Katholiken eines »besiegten« und halb Europa tributpflichtigen Landes finden die Kraft für solche Denkmale des menschlichen Gedankens."

Das Interesse des Auslandes am Staatslexikon ist im allgemeinen recht erfreulich. Japan hat gegen 30 Stück in seine öffentlichen Bibliotheken eingestellt. In den Vereinigten Staaten von Amerika bemüht sich namentlich der Central-Verein in St. Louis um eine Förderung des Werkes. Genannt werden darf ferner eine Besprechung in der indischen Wochenschrift The Week (Bombay, März 1928). Dort heißt es: „Ein Werk, über Lob erhaben, mit peinlicher Sorgfalt ausgedacht und ausgeführt. Es sollte einen Platz finden in jeder öffentlichen und in jeder privaten Bibliothek aller, die am öffentlichen Leben Anteil nehmen. Aber obgleich deutsch? Nein, weil

deutsch." Kein nachweisbares Interesse festgestellt werden konnte bisher in England und Frankreich, hier abgesehen vom Elsaß, wo vor allem „Der Elsässer" (12. Aug. 1927) eine gründliche Würdigung brachte. Um so erfreulicher ist die Beachtung im holländischen und flämischen Sprachgebiet; hier nehmen De Tijd (Amsterdam), De Standaard (Brüssel), De Gids (Antwerpen), das Katholiek Sociaal Weekblad (Arnheim), Jong Dietschland (Rousselaere) usw. von jedem bisher erschienenen Bande eingehend Notiz. Nicht ohne Bedeutung sein dürfte ferner ein längerer Aufsatz in französischer Sprache in den Ephemerides theologicae Lovanienses. — Jul. Bachem war bekanntlich wegen seiner Tätigkeit am alten Staatslexikon Ehrendoktor von Löwen, er überreichte auch 1909 bei der Jubelfeier der Universität die dritte Auflage des Werkes im Namen der Görres-Gesellschaft als Jubiläumsgeschenk. — Die Beanstandung des Referenten, Professor Janssen, in Sachen des collaborateur déterminé muß leider als begründet anerkannt werden. Erfreulich ist weiter das Interesse am neuen Staatslexikon in den sogenannten Randstaaten, vor allem in Litauen, aber auch in Livland und Estland, weniger in Polen, wo nur m. W. neben zwei polnischen Wirtschaftsorganen eine ukrainische Zeitung in Lemberg Besprechungen bringt. In Ungarn bot die eingehendste Würdigung die bekannte wissenschaftliche Zeitschrift Athenäum. In der Tschechoslowakei schrieben bisher zwei tschechische Zeitungen Aufsätze zum Gegenstand. Auch die nordischen Staaten sind Abnehmer für ihre Bibliotheken; ein ausführliches Referat brachte z. B. die Berlingske Tidende (Kopenhagen).

Von den führenden deutschen Blättern hat dem Band III ebenso wie seinen Vorgängern vor allem die Kölnische Volkszeitung Beachtung geschenkt. Auch die Rhein-Mainische Zeitung hat Band III eingehend gewürdigt, ebenso die Schlesische Volkszeitung. Ein wesentlicher Teil der größeren katholischen Blätter steht mit einem Hinweis auf das Werk noch aus, wohl weil die Redaktion das eingesandte Besprechungsstück nicht aus der Hand geben will, zu einer Würdigung aus eigener Feder im Drang der laufenden Arbeiten aber keine Zeit findet. An die vielen mittleren und kleineren Zeitungen und Zeitschriften konnte natürlich ein mit so hohen Herstellungskosten verbundenes und in verhältnismäßig geringer Auflage erscheinendes Werk nicht als Freistück abgegeben werden. Es wurde jedoch rund 1000 katholischen Zeitungen und Zeitschriften deutscher Sprache gegen Aufnahme eines redaktionellen Hinweises ein hoher Rabatt beim Bezug gewährt. Von diesem Angebot haben etwa 80 Organe Gebrauch gemacht, vor allem in der Schweiz, in der norddeutschen Diaspora und im Gebiet des Auslanddeutschtums, am wenigsten in den katholischen Kerngebieten; wohl weil hier eine Redaktionsbibliothek nicht nötig erscheint, da das geistige Rüstzeug schon mehr als reichlich von den zahlreichen Korrespondenzen geliefert wird und die kaufmännische Leitung den Nachdruck auf die leistungsfähigsten Setz- und Druckmaschinen legen muß, der einzelne Redakteur selbst aber sich aus eigenen Mitteln eine solche Anschaffung nur in Einzelfällen leisten kann.

Eine gewisse Schwierigkeit für die Verbreitung des Staatslexikons in Deutschland bildet ferner das Fehlen einer einheitlichen Linie in der Staats-, Sozial- und Kultureinstellung der deutschen Katholiken. Es sei nur hingewiesen auf die Spannungen zwischen Tradition und Fortschritt, zwischen Gemüt und Verstand, zwischen Interessen und Prinzipien. Das Staatslexikon muß möglichst über den vielen Gruppen stehen und darf eine Polemik der

einen Gruppe gegen andere Gruppen nicht mitmachen, es muß vielmehr auf einen Ausgleich, auf ein Verständnis der einen Gruppe für die Ziele der anderen Gruppen bedacht sein. Das Staatslexikon soll doch die Kulturkraft des deutschen Katholizismus dokumentieren, die Unitas stärken, aber auch die Libertas und die Caritas hochhalten, es soll für Gegenwart und Zukunft arbeiten, nicht aber alte Wunden immer wieder aufreißen oder die Gegensätze des Tages noch mehr vertiefen. Leider aber machen manche Kreise und Personen ihr Interesse für das Werk von seiner Stellungnahme zu den Sonderbestrebungen einer Gruppe, eines Standes, einer Gegend abhängig. Es gibt sogar Nörgler, die nach einem Beitrag unter Hunderten ihr Urteil bilden und selbst Leute, die von der Wendung eines Satzes ihr Urteil über das Ganze abhängig machen. Wie schwer es ist, es allen recht zu tun, dafür nur ein Beispiel. Irgendwo im deutschen Süden beschwerte man sich, daß der Einband schon schwarz-weiß-rot — bismarckisch-hohenzollerisch — entgegenleuchte, und in einer Stadt des deutschen Nordwesten lehnte eine Stelle das Werk ab, weil schon der Umschlag schwarz-rot-golden — demokratisch-revolutionär — sei. Wie ganz anders ist da die Großzügigkeit gegenüber Sammelwerken anderer Weltanschauung!

Die Redaktion beschäftigt zurzeit die Vorbereitung von Band IV; er wird etwa mit den Artikeln über das Städtewesen schließen und, so Gott will, im Spätjahr 1930 erscheinen. Auch Band IV ist reich an beachtlichen Aufgaben. Es seien nur herausgegriffen die große Artikel-Serie über das Schulrecht, über die Beziehungen der Schule zu Staat, Kirche, Gemeinde und Eltern im ganzen deutschen Sprachgebiet; es sei hingewiesen auf die lange Reihe der Sozial-Stichwörter und auf die großen Artikel-Serien über Recht, Reich und Staat. Was bis jetzt an Manuskripten vorliegt, berechtigt zu der Hoffnung, daß auch dieser Band seinen drei Vorgängern nicht nachstehen wird. Das Leben des Redakteurs ist nicht nur ein solches der Sorgen, es bringt auch manche Freude. Und Freude bereitet es, wenn im neuen Band es wieder möglich wurde, den Stab der 500 Mitarbeiter noch zu vermehren und aus der Hand der neuen Kräfte überaus wertvolle Beiträge zu empfangen. — Ein Artikel aus Band IV, Polnischer Korridor, bearbeitet von Regierungspräsident Budding in Marienwerder, ist schon als ein in Satz- und Druckausführung verkleinerter Sonderabdruck in Broschürenform ausgegeben worden. Er soll prominenten In- und Ausländern bei den zahlreichen Grenzbereisungen zur Unterrichtung über das Korridor-Problem dienen. Eine englische und französische Übersetzung dieses Beitrags wird zurzeit erwogen.

S a c h e r.

i) Die Veröffentlichungen der Sektion für Sozial- und Wirtschaftswissenschaft

In der Breslauer Sektionssitzung konnte der Vorsitzende mitteilen, daß die Schrift von Privatdozent Dr. M e ß n e r „Sozialökonomik und Sozialethik, Studie zur Grundlegung einer systematischen Wirtschaftsethik (Paderborn, Verlag Schöningh 1928), die als erste der Schriftenfolge der Sektion erschienen war, bereits in 2. Auflage vorliegt. Als zweites Werk der Schriftenfolge wird im Laufe des Jahres 1930 eine Arbeit von Dr. S ö l l n e r über „Staatsraison und Wirtschaftsethik“ herauskommen. Die Frage der Herausgabe einer „Zeitschrift für Volkswirtschaft und die gesamten Gesellschaftswissenschaften“ durch die sozial- und wirtschaftswissenschaftliche

Sektion der Görres-Gesellschaft ist in Erwägung gezogen, aber noch nicht erledigt worden, obgleich ein sehr angesehener Verlag sich bereit erklärt hat, das Unternehmen größtenteils zu finanzieren. J. Strieder.

k) Veröffentlichungen der Sektion für Literaturwissenschaft

Das Literaturwissenschaftliche Jahrbuch, das sich in den Fachkreisen eine geschätzte Stellung erworben hat, wird infolge der Teilnahmlosigkeit des katholischen Leserkreises in seiner Fortführung ernstlich bedroht.

Der im Oktober ausgegebene 4. Band, der umfangreichste der bisher erschienenen, gilt ausschließlich dem katholischen Literaturbarock. Der Herausgeber gibt in seinem Beitrag „Barockromane und Barockroman" eine Skizze dieser bisher stark vernachlässigten, dabei für das Zeitalter ungemein wichtigen Dichtgattung und stellt, seine Gesamtdarstellung der deutschen Barockliteratur in Walzes Handbuch ergänzend, die großen Werke Lohensteins und Anton Ulrichs in ihrer Bedeutung für das Barock und für den Roman heraus. Prof. Dr. Hatzfeld weist in glänzender Stilanalyse den „Barockstil der religiösen klassischen Lyrik in Frankreich" und damit des angeblich „klassischesten" Dichtungsgebiets im 17. Jahrhundert überzeugend auf. Über die Entwicklung der deutschen geistlichen Spiele in Südtirol während des 17. und 18. Jahrhunderts handelt auf Grund reichen, zum guten Teil neuen Materials Universitätsbibliothekar Dr. A. Dörrer. Aus der Jesuitendichtung des Frühbarock findet Pontans Lyrik durch Dr. J. Bielmann und Bidermanns „Calybita" durch Dr. P. Berchtold, Bischof O.S.B., die erste einläßliche Würdigung. Von verschiedenen Seiten her dringen Dr. P. Johannes B. Schoemann S. J. und Schw. M. Hildburgis Gies I.St.M. zu neuen Erkenntnissen über Angelus Silesius vor. Dr. M. Mostert gewinnt in sorgfältiger Interpretation der Grimmelshausenschen Schriften zuverlässige Einsichten in die Bedeutung des Katholizismus für den Werkbau dieses Barockschriftstellers. Im bibliographischen Teil gibt Dr. P. Rafael Häne O.S.B. einen Überblick über die Drucke lateinischer Barockdramen in der Stiftsbibliothek Einsiedeln.

Von den Schriften zur deutschen Literatur liegen nunmehr 10 Bände vor. Die drei letzterschienenen sind zugleich die umfänglichsten. Dr. R. Gießler gibt eine ebenso gediegene wie fesselnde Darstellung über „die geistliche Lieddichtung des deutschen Katholizismus im Zeitalter der Aufklärung". Er stößt damit nicht nur in ein literarhistorisch bislang fast ganz unbekanntes Gebiet vor, sondern fördert auch wichtige Einsichten in die Geschichte des Katholizismus während des 18. Jahrhunderts. Das Programmbuch der deutschen Romantik, A. W. Schlegels dramaturgische Vorlesungen, behandelt mit überlegener Beherrschung des weit verstreuten Stoffs Prof. Dr. Joseph Körner in dem Band „Die Botschaft der Romantik an Europa". Eine Gruppe von Studien zur Geschichte des katholischen Dramas eröffnet Dr. Joh. Maaßen mit dem Band „Drama und Theater der Humanistenschulen in Deutschland." Soziologischer, stammesgeschichtlicher und geistesgeschichtlicher Blickpunkt sind hier glücklich vereinigt.

G. Müller.

l) Die Görres-Ausgabe

Im Anfang des Jahres 1929 ist der zweite Band des Rheinischen Merkurs (= 3 Bänden der Schriften) bald dem ersten Bande (Herbst 1928) gefolgt. Mit Rücksicht auf die hohen finanziellen Anforderungen, die diese sechs Bände an die Bezieher stellten, ist im Jahre 1929 von weiteren Veröffentlichungen abgesehen worden. Demnächst wird der schon seit langer Zeit fällige Band 13 erscheinen, der die Staatsschriften von der Adressenschrift bis zur „heiligen Allianz" umfaßt. Ihn besorgt Günther Wohlers. In Vorbereitung ist Band 2 (2 Teile), in dem die naturwissenschaftlichen und ästhetischen Schriften zusammengefaßt sind, die die Herren Dyroff und Stein herausgeben. Diesen Bänden wird sich anschließen Bd. 4, den Leo Just übernommen hat. Er bietet die geisteswissenschaftlichen und germanistischen wie kritischen Arbeiten der Heidelberger und Nachheidelberger Zeit.

Wilhelm Schellberg.

m) Die Vereinsschriften

Zunächst erschien zu Beginn des Berichtsjahres, als zweite Vereinsgabe für 1927/28 nachgeliefert, eine Arbeit von Dr. Alois M. Nagler (Prag) über „Hebbel und die Musik" (146 S.).

Die Schrift bringt interessante Aufschlüsse über die Stellung des Dichters zum musikalischen Kunstwerk und über seine persönlichen Beziehungen zu Musikern und Musikerkreisen seiner Zeit.

Gleichfalls eigentlich noch zum Vorjahre gehörig [1]) kam ferner der Jahresbericht 1927/28, erstattet vom Generalsekretär, heraus (139 S.).

Der Bericht referiert in üblicher Weise über alle Ausprägungen der Tätigkeit der Görres-Gesellschaft. Besonders sei auf den (im Anhang) im Wortlaut wiedergegebenen Regensburger Vortrag von Prof. Dr. A. Freih. von Overbeck (Freiburg/Schweiz) über das noch immer aktuelle Thema „Grundlagen und Grundfragen der Strafrechtsreform" hingewiesen.

Als erste Vereinsgabe 1928/29 erschien alsdann von Ludw. Freiherrn von Pastor „Aus dem Leben des Geschichtsschreibers Johannes Janssen" (93 S.).

Die Schrift, die ein Bildnis Janssens enthält, bringt Jugenderinnerungen, Tagebuchaufzeichnungen und ungedruckte Briefe des hervorragenden Histo-

---

[1] Vielfachen Klagen über das verhältnismäßig späte Erscheinen der letzten Jahresberichte sei entgegnet, daß — wie ein Vergleich ohne weiteres dartun kann — die Jahresberichte in den letzten Jahren viel reichhaltiger geworden sind und infolgedessen für die Gewinnung des mannigfaltigen Stoffes sehr viele Quellen und Persönlichkeiten in Frage kommen. Verzögerungen sind dabei trotz aller Anstrengungen des Berichterstatters nicht zu vermeiden.

rikers sowie, aus Pastors Feder, eine Charakteristik seiner Persönlichkeit. Sie stammt aus dem Nachlaß L. v. Pastors und wurde von H. Finke für den Druck überarbeitet.

Die Mitglieder werden beim Erscheinen des vorliegenden Jahresberichtes auch die zweite Vereinsschrift für 1928/29 bereits in Händen haben. Es ist eine gegen Ende 1929 herauskommende, von Ad. Dyroff besorgte Sammlung von Reden, Ansprachen und Vorträgen Georg von Hertlings.

K. Hoeber. M. Honecker.

VI.

Finanzbericht

a) Kassenabschluß für das Geschäftsjahr 1928-1929

(1. Oktober 1928 bis 30. September 1929)

Bestand am 1. Okt. 1928	70 829,29 RM
Einnahmen [1]	157 230,80 „
Summe aus Bestand und Einnahmen . . .	228 060,09 RM
Ausgaben [1]	178 253,82 „
Bestand am 30. Sept. 1929	49 806,27 RM

Die vorstehende Abschlußberechnung beruht auf den monatlichen Kassenberichten der Geschäftsstelle und des Generalsekretariates sowie auf der danach aufgestellten Jahresrechnung. Dieses Material hat den von der Breslauer Mitgliederversammlung ernannten Rechnungsrevisoren vorgelegen und ist von ihnen, wie das nachstehende Protokoll beweist, für richtig befunden worden.

Protokoll

Die Unterzeichneten haben den vom Generalsekretär Prof. Dr. Honecker vorgelegten Gesamtkassenbericht für das Geschäftsjahr 1928/29 (1. Oktober 1928 bis 30. September 1929) sowie die Einzelberichte der Geschäftsstelle und des Generalsekretariates für den gleichen Zeitraum in Einnahmen, Ausgaben und Abschluß geprüft und für richtig befunden.

Freiburg i. Br., den 14. November 1929.

(gez.) Dr. Franz Keller.

Köln, den 28. November 1929.

(gez.) Dr. Karl Hoeber.

---

[1] Die hier mitgeteilten Zahlen beziehen sich auf die buchmäßigen Einnahmen und Ausgaben. Die wirklichen Aufwendungen für die einzelnen Vereinszwecke sind dem 1. Abschnitt des vorliegenden Jahresberichtes zu entnehmen.

b) Vermögensbericht

Das Gesamtvermögen der Görres-Gesellschaft betrug (lt. Jahresbericht 1927/28, S. 122) am 1. Okt. 1928 . . . 101.679,78 RM

Es hatte am 30. Sept. 1929 folgenden Aktivbestand:

1. Wertpapiere	. . .	28 170,48 RM
2. Kassenbestand	. . .	49.806,27 „
		77 976,75 RM

Davon geht ab ein Guthaben der Firma Herder & Co., Freiburg i. Br., in Höhe von . . 664,95 RM[1]

Es verbleibt somit ein Bestand von . . . . 77 311,80 RM

Gegenüber dem Vorjahre ergibt sich also eine Abnahme um 24 367,98 RM

Diese Minderung beruht zum bedeutenderen Teil darauf, daß gegen Ende des vorigen Geschäftsjahres mehrere größere Ausgaben aus verwaltungstechnischen Gründen für das vergangene Geschäftsjahr zurückgestellt worden waren; auch ist der allgemeine niedrige Stand der Wertpapiere am 30. Sept. 1929 in Betracht zu ziehen.

c) Der Fonds „Görres-Werke“

Die Abrechnung über den von der Görres-Gesellschaft verwalteten Fonds, aus dem die Görresausgabe finanziert wird, hat folgende Gestalt:

---

[1] Das Konto Herder & Co. schloß am 30. September 1929 wie folgt ab:

Aktiva		Passiva	
Unser Guthaben am 1. X. 28	414,35 RM	Druckkosten . . .	11 054,30 RM
Unsere Zahlungen	8 500,— „		
Verkauf	1 475,— „		
	10 389,35 RM		
Guthaben Herder am 30. IX. 29	664,95 „		
	11 054,30 RM		11 054,30 RM

1. Bestand am 1. Okt. 1928			3 100,45 RM
2. Einnahmen:			
a) Zuwendungen	7 000,—		
b) Zinsen	299,70	7 299,70	„
3. Summe aus Bestand und Einnahmen:			10 400,15 RM
4. Ausgaben:			
a) Honorare	200,—		
b) Unkosten	1,15	201,15	„
5. Bestand am 30. Sept. 1929			10 199,— RM

Die Zuwendungen bestanden aus Zuschüssen der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft und der Görres-Gesellschaft.

Für die Richtigkeit: M. Honecker.

Anhang

1.

Über Wandlungen des geschichtlichen Denkens in jüngster Zeit

Rede, gehalten auf der 43. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft zu Breslau am 7. Oktober 1929

von Heinrich Finke.

Gestatten Sie mir, sehr verehrte Anwesende, zu einigen Erörterungen über Wandlungen des geschichtlichen Denkens in jüngster Zeit Ihre Aufmerksamkeit kurz in Anspruch zu nehmen. Unser heutiger Versammlungsort Breslau gab mir dazu die erste Anregung. In Breslau wurden bei der Gründung der Universität 1811 die ersten sogenannten konfessionellen Professuren für Philosophie und Geschichte geschaffen. Das Mitglied der Sektion des öffentlichen Unterrichtes, Geheimrat Süvern, betonte in dem Gründungsreglement, daß es auf den Universitäten, die auch den katholischen Konfessionsverwandten völlig genügen sollten, nötig sein werde, die Fächer der Philosophie und der Geschichte, ihres engen Zusammenhanges mit den Dogmen und historischen Zweigen der Theologie wegen, nicht bloß mit protestantischen, sondern auch mit katholischen Professoren zu besetzen. Es sollten also nicht bloß, was oft übersehen ist, katholische, sondern auch evangelische konfessionelle Professuren geschaffen werden. Bekanntlich waren die Breslauer Anfänge nicht besonders glücklich. Pausen traten ein. Das Forderungsrecht für eine katholische Professur der Geschichte wurde schon in den 40er Jahren bestritten. Erst die Kabinettsorder Friedrich Wilhelms IV. von 1853 schuf hier und in Bonn die dauernde Ein-

richtung der Doppelprofessuren für Philosophie und Geschichte in der philosophischen und des Kirchenrechtes in der juristischen Fakultät. In Breslau hat sodann 1902 Georg von Hertling, der Begründer unserer Gesellschaft, die Bewegung des Vorjahres 1901, die unter dem Namen der Voraussetzungslosigkeitsdebatte und der Mommsenadresse bekannt ist, wie er damals hoffte, abschließend kritisiert. Nun ist in unserem Tagungsjahre 1929 von ganz anderer beachtenswerter Seite dieser Voraussetzungslosigkeit im wissenschaftlichen Denken mit einer gewissen Trauer das Grablied angestimmt worden. Ich meine, Grund genug, um im raschen Überblick das Auf und Ab einer eigenartigen wissenschaftlichen Strömung als Historiker zu zeichnen, nüchtern und leidenschaftslos, nicht mit dem hinreißenden Pathos und der philosophischen Gelehrsamkeit Hertlings, der damals noch mitten im Kampfe stand, aber doch auch nicht interesselos; denn die Gedanken und Hoffnungen und Überzeugungen, die jener Bewegung zugrunde lagen, sind nicht ganz ausgestorben, wie von jüngeren, auch katholischen Gelehrten vermutet wird, weil sie im Wesen moderner Auffassung zu tief verwurzelt sind. Sie sind, wenn auch augenblicklich gehemmt, doch noch lebendig und werden vielleicht zu ihrer Zeit in anderer Form wieder erwachen.

Nach dem Abebben der großen philosophischen Strömung zu Anfang des 19. Jahrhunderts tritt lange bei uns die Geschichte in den Vordergrund. Geschichtliche Denkweise sucht sich überall Bahn zu brechen in Wissenschaft und Kunst, in Politik und Religion. Und wie dann die Naturwissenschaft, die Entwicklungsgedanken tonangebend wurden, was war es anders als Anwendung historischen Denkens auf die naturwissenschaftlichen Disziplinen? Der überragende historische Geist des vorigen Jahrhunderts war Ranke. Seine Richtung bestimmte Generationen hindurch historisches Denken und Schaffen. Wenn auch wir noch bewundernd vor seinem erstaunlichen Wissen und seiner genialen technischen Darstellungskraft stehen, die auch jetzt nach 100 Jahren noch jugendfrisch wirkt, so fühlen wir doch den Mangel einer starken geistigen Vertiefung bei ihm wie bei der gesamten Historikerwelt seiner Nachfolger heraus. Da setzte nun Karl Lamprecht in den neunziger Jahren ein. Bissig for-

mulierte er dieses Manko zu Ende des Jahrhunderts: „Man habe in der Geschichte die Könige als Träger der politischen Geschichte bis zum Hofklatsch kennengelernt; man sei bis zu den Ministern fortgeschritten, man habe die Gesandten und die Sekretäre aufgesucht, man kenne als Geschichte nur politische Geschichte." Und er fragt dann: Wo soll das enden? Diese Verzettelung der historischen Studien in die Hintertreppen entspreche dem ausschließlichen Interesse am Stoffe, am Singulären, politisch Persönlichen. Das sei ein an sich durchaus unwissenschaftliches Verfahren, denn nur die typischen Erscheinungen in der Geschichte seien von Wert, die Darstellung der großen typischen Abwandlungen allein sei Wissenschaft. Kausalität der historischen Ideen, historische Gesetze, die Masse gegenüber der Person: Das sei das Entscheidende. Gewiß sei die „deistische Poesie", daß Gott der Ursprung alles historischen Lebens sei, großartig, aber doch Poesie. L a m p r e c h t war auf dem Wege zum Comteschen Positivismus, so sehr er auch seine Bekanntschaft mit ihm ableugnete. Für ihn gab es keine Transzendenz sondern nur Immanenz. Die genetische Auffassung von Leibnizscher Gesichtsauffassung, sagte er in einer Polemik gegen mich, die Vorstellung Gottes als des von Akt zu Akt tranzendent eingreifenden Gottes, dieser Evolutionsbegriff sei vorüber; der genetische Begriff des 19. Jahrhunderts sei kausal gebunden. Das waren die ersten dürftigen, und wir dürfen auch sagen, im Grunde irrigen Versuche geschichtsphilosophischen Denkens innerhalb der Historikerkreise. Nicht so sehr wegen dieser als wegen Fehler rein methodologischer Art, vor allem auch wegen einer geradezu genialen Unzuverlässigkeit in der Darstellung des Tatsächlichen, kam es zu einer Fülle von Angriffen in dem aufsehenerregenden geschichtswissenschaftlichen Streit. Neben Kleinlichem, ob man wörtlich oder inhaltlich zitieren dürfe oder müsse, wobei selbst Goethe herangezogen wurde, ob man und wie man Plagiate vornehmen dürfe, — ich erinnere an den Breslauer Fall Muther, der um diese Zeit spielte —, gab es doch auch schon geschichtsphilosophische Erörterungen, die Frage um Kollektivismus und Individualismus, um historische Gesetze: Das wichtigste aber war, daß die zünftigen historischen Kreise wenigstens auf g e s c h i c h t s p h i l o s o p h i s c h e Probleme gestoßen wurden.

Philosophie der Geschichte war bei Historikern nicht beliebt. Ranke wollte wenig davon wissen, wurde immer wieder in Übungen und Vorlesungen gesagt. Mit dem Marxismus als Geschichtsauffassung wollte man nichts zu tun haben, den französischen Positivismus kannte man kaum. Dilthey s Anschauungen waren noch wenigen bekannt, von christlicher Geschichtsphilosophie konnte und wollte man nichts gebrauchen. Der Bonner Historiker Moritz Ritter bemerkte einmal: „Oft habe ich von historischen Fachgenossen das Urteil gehört, daß das peinliche Nachsinnen über die Theorie unserer Wissenschaft eigentlich ein Zeichen erlahmender Kraft wirklicher geschichtlicher Arbeit sei." So begreift man die, man möchte sagen, hilflose Stellung, welche die Geschichtswissenschaft einem damals in den Vordergrund tretenden philosophischen Problem gegenüber einnahm. Die Frage von der Voraussetzungslosigkeit in der Wissenschaft, besonders in der Geschichte, war von Zeit zu Zeit schon aufgetaucht, hatte aber für die Historiker bislang geringere Bedeutung gehabt. Nun wurde auf einmal laut gepredigt, daß man seine Weltanschauung sich durch Studium erst erwerben, der Wissenschaft mit einer Seele als einer „tabula rasa" gegenübertreten müsse, die erst die Eindrücke aufnehme und verarbeite; daß der Geist eine „camera obscura" sein müsse, die getreu und neutral registriere. Auf dem Nürnberger Historikertage[1] zu Ende des Jahrhunderts feierte plötzlich ein Historiker in betonter Form die Freiheit der Forschung und der Lehre. Während der Katholizismus kaum ein bescheidenes Maß von Forschungsfreiheit gestatte, habe der Protestantismus seit drei Jahrhunderten, zwar zögernd und nur von Stufe zu Stufe, aber doch unweigerlich den Spuren kühner Denker folgend, überlieferte Dogmen aufgegeben.

Von dieser Zeit an ertönt das Wort von der voraussetzungslosen Wissenschaft gleichsam als Losungswort im Weltanschauungskampf. Ein zufälliges Ereignis stellte dann das Problem in den Mittelpunkt wissenschaftlicher Erörterung. Auf die Initiative Kaiser Wilhelms II. wurde ein junger katholischer Gelehrter

[1] Eigentümlich ist es, daß die Kreise der Philosophen, die philosophischen Tagungen, denen das Thema doch viel näher lag, sich um die Frage viel weniger kümmerten.

Inhaber einer Straßburger Geschichtsprofessur. Er hatte eine bestimmte, eine katholische Weltanschauung, war also nicht voraussetzungslos. Die jüngere Gelehrtenwelt der Jetztzeit kann sich kaum den Sturm vorstellen, der damals durch den deutschen Gelehrtenwald rauschte. Kein Geringerer als der 84jährige Theodor Mommsen leitete in einer öffentlichen Erklärung der „Münchener Neuesten Nachrichten" aus dem Postulat der voraussetzungslosen Wissenschaft die schwerwiegende Forderung her: „Die Ehre der deutschen Professorenschaft könne nur solche Kollegen auf den akademischen Lehrstühlen dulden, welche sich rückhaltlos zum Prinzip voraussetzungsloser Forschungen bekennen." So allgemein auch die Äußerung gehalten war, unvermeidlich wurden mit der Sache auch die Persönlichkeiten getroffen, in erster Linie die gläubigen katholischen Vertreter der Wissenschaft. Die logische Konsequenz aus Mommsens Worten mußte dahin führen, daß der Weg zum akademischen Lehramt nur solchen Männern von jetzt an offen sei, die nicht eine Offenbarungs- und Autoritätsreligion, sondern höchstens eine Vernunftreligion anerkannten. Nach Mommsen beruht auf der Wahrhaftigkeit, die indirekt den Offenbarungsgläubigen abgesprochen wurde, die akademische Selbstachtung, die Standesehre, der Einfluß auf die Jugend. Der Konfessionalismus, rief er, ist der Todfeind der Universität gewesen. Ein Adressensturm von zahlreichen Ordinarien fast aller Hochschulen, aber nicht aller, für Mommsen setzte ein; mehr oder minder vorbehaltlos stimmten diese Gelehrten der Erklärung bei, selbst dort, wo man freiwillig sich die so charakterisierten Kollegen zugesellt hatte. Man begreift den Unmut zahlreicher katholischer Universitätsgelehrten auch dann, wenn ihnen offiziell von den Fakultäten oder privatim eine Art Ehrenerklärung gegeben wurde, daß sie nicht unter die Mommsensche Charakterisierung fielen. Inzwischen hatte Mommsen selbst schon, auf einen scharfen Brief des Freiherrn von Hertling hin, die gröbste Fassung seiner ersten Erklärung zurückgenommen oder gemildert. Die Voraussetzungslosigkeit aller wissenschaftlicher Forschung, meinte er jetzt, sei das ideale Ziel, dem jeder gewissenhafte Mann zustrebe, das aber keiner erreiche noch erreichen könne. Keinem wahrhaftigen Katholiken mache er einen Vorwurf, daß seine Weltanschauung und seine For-

schung durch seinen Glauben beeinflußt werde, vorausgesetzt immer, daß er sich wahrhaftig bleibe. Mommsen ist jetzt im Grunde auch nicht gegen die Vertretung der katholischen Weltanschauung an den Universitäten und die paritätische Berücksichtigung der Katholiken; er ist nur gegen die rohe Verkörperung der wissenschaftlichen Parität, gegen die Einrichtung der konfessionellen Professuren.

Man könnte hier nun fragen, wie man anders eine Parität schaffen kann. Die Dämpfung des zweiten Mommsenschen Schreibens behagte den Kreisen nicht, die die günstige Gelegenheit zu einer radikalen Lösung der für sie brennenden Frage benutzen wollten.

Sie werden nicht von mir erwarten, daß ich noch einmal auf das im Wesen Widerspruchsvolle in der ganzen Bewegung eingehe und Ihnen zeige, daß schon die Betonung einer voraussetzungslosen Wissenschaft ganz bestimmte Voraussetzungen enthalte, indem dabei von allem konkret Menschlichen, Historischen, individuell Einmaligem abstrahiert wird und nur eine Seite des menschlichen Seelenlebens: das Erkennen, rein für sich genommen, die andere Seite aber außer acht gelassen wird. Das hat wirkungsvoll und überzeugend in weit ausgreifenden, Naturwissenschaft wie Geisteswissenschaft umfassenden Erörterungen, besonders glänzend hier in Breslau, der Gründer unserer Gesellschaft getan. Nicht das „An-allem-Zweifeln" kann doch die letzte Grundforderung aller Wissenschaft sein, war sein Alpha und Omega. Seine stete Rückkehr zu diesem Problem durch eine ganze Reihe von Jahren auf unseren Versammlungen zeigt, wie ernst er die Angriffe nahm, die im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts uns immer wieder aus Gelehrtenversammlungen als Forderung nach absoluter Freiheit der Lehre und der Forschung entgegenklingen. Nicht daß alle die 5000 akademischen Dozenten eingestimmt hätten, vielleicht war es nicht einmal die Mehrheit, aber sie schwiegen, auch Lamprecht, obwohl er in der Polemik gegen mich schon 1898 das vernünftige Wort gesagt hatte: „Die klerikale Weltanschauung ist ein ebenso notwendiger Bestandteil des modernen Denkens, wie irgendeine andere Weltanschauung. Gegenüber den lösenden, hypersubjektivistischen Tendenzen der Zeit ist sie sogar einer der wichtigsten Stützpunkte der bindenden,

objektivistischen Tendenzen. Und diese beiden Tendenzen sind gleichermaßen berechtigt, in dem Wie ihres Gegeneinanders und Miteinanders unsere Zukunft zu bilden."

Ihren Höhepunkt fand die Bewegung auf der Jenaer Hochschullehrertagung 1907. Zwar waren nur neun deutsche Universiäten, dafür aber alle österreichischen (mit einer Ausnahme) vertreten. In einigen einstimmig angenommenen Thesen wird die absolute Unabhängigkeit der wissenschaftlichen Forschung von Traditionen und Massen, von Autoritäten und gesellschaftlichen Gruppen proklamiert. Eine andere These, daß jene Staatsregierung, welche hinsichtlich der Theologiedozenten diese Thesen nicht in vollem Umfange anerkenne, unter den Hochschullehrern zwei Klassen schaffe: eine Klasse, der die Pflicht der Wahrhaftigkeit, und eine andere Klasse, der die Pflicht der Unwahrhaftigkeit auferlegt sei, wird durch eine mildere Form für erledigt erklärt. Die Schlußthese: „Die Zulassung konfessioneller, von Kirchengesellschaften errichteter Universitäten bleibt auch dann, wenn der Staat ihnen in keiner Weise rechtliche Wirkung gewährt, eine Gefahr für den Staat selbst", — also auch Schöpfungen privatester Art, nur in der Universitätsform, können schon den Staat zugrunde richten — ich sage, diese These wurde ebenfalls einstimmig mit einer Ausnahme, also auch von den katholischen Österreichern, angenommen. Dann störte eine Unstimmigkeit die bisher herrschende Harmonie, als die Frage der Zulassung von Marxisten, also sozialdemokratischen Dozenten, aufgeworfen wurde. Dazu erklärte ein angesehenes Mitglied auch noch: „Wenn jemand als Politiker in die akademische Karriere eintreten will, so ist das ein Widerspruch zum Prinzip der Freiheit der Wissenschaft." Man geriet aneinander; eine Einigung wurde nicht erzielt. Damit auch die heitere Seite nicht fehle, hob ein Anwesender das Fehlen der katholischen Universitäts-Theologen hervor, denen man doch soeben noch die Gleichberechtigung abgesprochen hatte; es hieß dann, vielleicht hätten sie ein schlechtes Gewissen oder aber Takt genug, hier nicht zu erscheinen.

Mehr vielleicht als anderes hat diese Radikalisierung einer doch immerhin wissenschaftlich gedachten Frage, die auch von liberalen Organen scharf getadelt wurde, — man sprach von un-

parlamentarischen Allüren — der Voraussetzungslosigkeitsdebatte geschadet. Die Erörterungen hierüber traten allmählich in den nächsten Jahren zurück. Die Zeiten wurden zudem ernster. Die Prinzipienkämpfe verschwanden mehr aus der Öffentlichkeit. Nur bei Berufungsfragen wurden sie im Rahmen der Fakultäten zuweilen noch mit alter Leidenschaftlichkeit ausgefochten. Dann schufen die Kriegszeiten ein starkes Zurücktreten der geistigen Gegensätze, zuweilen sogar ein beglückendes harmonisches Zusammendenken und -schaffen. Selbst den Namen des persönlichen Gottes zwang die Not der Zeit wieder auf des Wortes ungewohnte Professorlippen.

„Die geschichtlichen Katastrophen und bruchartigen Wandlungen, die zu bestimmten Zeiten der Weltgeschichte besondere Schärfe erlangen, haben alle Zeit zum Nachsinnen auf dem Gebiete der Geschichtsphilosophie gestimmt," sagt der Russe Berdjajew, „zu Bemühungen, den geschichtlichen Prozeß zu begreifen und die oder jene Geschichtsphilosophie aufzubauen." So war es bei Augustinus, als er die Zertrümmerung der antiken Welt erschaute, so war es zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, als nach dem Sturze Napoleons sich eine neue politische Welt aufbaute. So war es auch bei unserem Umsturze, als unser politisches Glück versank. Gerade die Geschichte erschien damals im Vordergrunde lebhafter Erörterungen. Freilich zunächst in unfreundlicher Beleuchtung. Einmal als politische Geschichte: man hatte von ihr zu viel erwartet, und sie hatte bitter enttäuscht. Ihre optimistisch patriotische Struktur hatte jung und alt so zuversichtliche Siegeserwartung eingeflößt, sie hatte unsere Jugend zum Kampfe beflügelt, hatte es bewirkt, daß der „kleine Treitschke" mit dem Neuen Testament öfter fast gleichwertig ins Feld wanderte. Es war nicht eingetroffen, was man erhofft hatte, und so wandte man der alten politischen Auffassung und besonders der preußisch patriotischen, zuweilen mit merkwürdiger Raschheit, vielfach den Rücken.

Dazu ein zweites. Man untersuchte generell den übermächtigen Einfluß geschichtlichen Denkens. Man hatte zu sehr sein Wissen und Denken an den Glauben geschichtlicher Entwicklung gehängt. Man hing in allem zu sehr vom Geschichtlichen ab. Man wollte frei, ohne geschichtliche Belege, entscheiden. Man sprach von

einer Krise des Historismus. Das Mißtrauen verband sich mit einem momentan auftauchenden Zweifel an aller Wissenschaft; Revolution der Wissenschaft, ihr Zusammenbruch, ertönte es. Man suchte neue Grundlagen: Geschichte und Philosophie müßten sich vereinen. So taucht denn eine Flut geschichtsphilosophischer Schriften auf, wie nie zuvor auf deutschem Boden; von Spenglers phantasievollem „Untergang des Abendlandes" mit seinen künstlichen Kulturkreisperioden, die lange Zeit das historische Denken verwirrten, über Peter Wusts aufwühlende Aufsätze bis zum gedankenschweren Buch von Heidegger über Sein und Zeit. Dutzende von Abhandlungen erforschten und erforschen den Sinn der Geschichte. Unzweifelhaft haben sie alle das historische Fühlen geschärft, obwohl ihr Einfluß auf die Bearbeitung streng historischer Probleme geringer ist, zumal sie oft in einer Sprache geschrieben sind, die vom Leser erst schulmäßig gelernt werden muß, wie mittelhochdeutsch und homerisch. Wichtiger dürfte diese Schaffensart aber in einer anderen Richtung sein. Die philosophierende Geschichte verbindet sich gern mit ästhetisierenden, der Kunst und Literatur entstammenden Anschauungen, berührt sich mit intuitiven Strömungen, wie es Philipp Funk in seinen „Wegen der Geschichtsrevision" anschaulich vorgeführt hat, und schafft so einen neuen historisch-dichterischen Typus, dem nur zu oft die feste Fudamentierung fehlt. Man verwechselt künstlerisches und historisches Schaffen. Der Künstler konzipiert in großer Schau vielleicht in einem Tag eine gewaltige Komposition, zu deren Einzelvollendung er dann Jahre gebraucht. Der Historiker darf nicht in mystischer Schau zuerst sein Geschichtsbild entwerfen, er muß erst vom einzelnen, von der Quelle, der Deutung, der Fassung bis zur Komposition vorschreiten. Man hat gesagt, daß der Kaiser Friedrich II. von Kantorowicz, dem Schüler Stephan Georges, ein Werk sei, mit dem sich keine Biographie der älteren Generation hinsichtlich der Wirkung vergleichen könne. Mag sein, sicher ist jedenfalls, daß die Grundauffassung von der Persönlichkeit des Kaisers auf methodisch falschem Wege gewonnen ist und der in der Wesensschau geformte Kaiser Friedrich noch lange nicht der Kaiser der Geschichte ist. Man will nicht mehr das mühsame Arbeiten aus

den Quellen: das sei genügend geschehen. Ein Mann wie Othmar Spann nennt das zu starke Wühlen im Hilfswissenschaftlichen „Naturalismus", womit er doch wohl etwas ganz Verwerfliches sagen will. Und doch ist für den Historiker das Wühlen in den Quellen das Allerwichtigste, natürlich nicht das einzige. Und was dabei noch prinzipiell Wichtiges für unsere mittelalterliche Weltanschauung erwachsen kann, ersieht man aus den wundervollen Analysen eines anderen Wiener Historikers.

Man will über das Antiquarische hinaus zum Wirksamen. Man ist entsetzt über die augenblicklich geringe Schätzung des historischen Werkes. Verliert die Geschichte nicht ihre Stellung im geistigen Leben der Nation? Es sollen keine Bücher mehr geschaffen werden, die in den Bibliotheken stehen bleiben, als ob nicht der wahre Gelehrte nicht nur für den Augenblick, sondern auch für die Zukunft schaffen muß. Diese Gedankengänge haben in dem Sinne ihre Berechtigung, daß sie unsern Sinn mehr auf die Synthese lenken; im Kriege nannte uns spöttisch eine französische Zeitschrift Materialsammler, höchstens Handbuchfabrikanten, der synthetische Geist fehle. Nun, diese Neigung zu einer neuen Geschichtssynthese ist jetzt in starkem Maße vorhanden, er möge nur nicht das, was wir deutsche Geschichtsmethode nannten und was den Ruhm der alten deutschen Geschichtsforschung ausmachte, ungebührlich beiseite schieben. Der Geist dieser neuen Geschichtssynthese, der stark an die Romantik erinnert, hat mit seinem Schaffensdurst für die Gegenwart bereits etwas Gutes gefördert. Das Problem der Voraussetzungslosigkeit, das ein paar Jahrzehnte nicht bloß die Gelehrten, sondern auch weite gebildete Kreise faszinierte und zu steten Vorstößen angetrieben hatte, wurde von diesem Gegenwartsgeist in die Rumpelkammer geworfen. Das neue Wissen und Denken will mit einer einzigen allesumfassenden Grundanschauung nichts zu tun haben.

Kein Geringerer als der ausgezeichnete philosophische Denker Eduard Spranger hat in seinem Vortrage: „Der Sinn der Voraussetzungslosigkeit in der Geisteswissenschaft", den er in der Preußischen Akademie der Wissenschaften, also vor einem der ersten Areopage der Welt, vorgetragen hat, auf die Wandlungen in diesen Kämpfen hingewiesen. Zunächst seien es nur Philosophen, aber führende Männer ihres Faches, welche Welt-

anschauung und Wertentscheidungen nicht nur als inhaltliche Aufgabe der Geisteswissenschaften, sondern sogar als ihre Wurzeln ansehen. Aber die Bewegung sei viel breiter. Sie drohe sogar in die Forderungen einer spezifisch katholischen und protestantischen, einer humanistisch bürgerlichen und einer proletarischen Wissenschaft auszumünden. Sie sei daher für die Forschungs- und Lehranstalten von ungemeiner Tragik. Das protestantische Prinzip der persönlichen Gewissensentscheidung, das im 19. Jahrhundert die freie Wissenschaft und ihre Autonomie möglich gemacht habe, habe zu dem erschütternden Ergebnis geführt, daß in diesem persönlichen Gewissensbestand kein unbedingt sicherer Maßstab der Allgemeingültigkeit zu walten scheine; daher die Anarchie der Werte, die Zersplitterung der geistigen Welt. Man solle die irreführende Wendung von der Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft fallen lassen. Denn die heutige Wissenschaft glaube nicht mehr wie das 19. Jahrhundert an die Möglichkeit einer von einem Standpunkt aufgebauten Wissenschaft. Sie sieht die Verschiedenheit der Standpunkte und sieht in ihrer Untersuchung und ihrer Auseinandersetzung neue wichtige Aufgaben. Gerade weil eine besondere Aufgabe der Wissenschaft darin liege, über die verschiedenen Standpunkte in Diskussion zu treten und bei all dem doch den einheitlichen Sinn der Wissenschaft zu bewahren, müsse die Organisation der Wissenschaft, die Universität, die verschiedenen Standpunkte in sich umspannen. Spranger fragt, ob die in der Geisteswissenschaft zutage tretende Verschiedenheit der Voraussetzung und damit der Standpunkte sich mit der Idee der Wissenschaft vereinbaren lasse. Die Wissenschaft erscheint ihm dabei wesentlich unter dem Gesichtspunkt der Einheit von Gedanken unter einer Idee. Er findet nun, daß diese Einheit gerettet wird 1. durch die gemeinsame Idee der Wahrheit, 2. durch das gemeinsame Streben nach Prüfung der Voraussetzungen, 3. durch die mit jeder Dialektik gegebene Sinngemeinsamkeit.

Vielleicht darf ich auf diese Punkte einige Sätze erwidern. Die Hervorhebung der Wahrheitsidee entspricht durchaus wissenschaftlichem katholischem Empfinden. Kein Führer der Menschheit hat so energisch dieses Postulat für den Historiker

erhoben wie Leo XIII., so in dem Motuproprio bei Eröffnung des Vatikanischen Archivs und bei der berühmten Audienz, die der Dreiundneunzigjährige den Mitgliedern sämtlicher internationalen römischen Institute gewährte. Doch nützt diese Wahrheitsbetonung dann allein, wenn alle unter Wahrheit dasselbe meinen. Und die Wahrheitsidee stützt nur dann zuverlässig die Einheit der Wissenschaft, wenn Wahrheit im objektivistischen Sinne verstanden wird als Konformität von Denken und Gegenstand. Soweit zweitens unter den Voraussetzungen auch solche des Glaubensinhaltes anzutreffen sind, sind sie für den Katholiken wohl einer rationalen Rechtfertigung, niemals einer Revision zugänglich. Die katholische Auffassung vom Glauben schließt einen objektivistischen Wahrheitsbegriff ein und damit die Voraussetzung, daß das richtig erarbeitete wissenschaftliche Ergebnis nie in einen Konflikt mit dem Glauben geraten könne. Schließlich ist die mit der Dialektik gegebene Sinngemeinsamkeit doch ein bedenkliches Band, da sie Wahrheit wie Irrtum gleichmäßig umschlingt.

Doch das Entscheidende in der vornehmen Darstellung Sprangers ist für uns erstens: der Verzicht auf die aus dem Kulturkampf geborene Formel von der voraussetzungslosen Wissenschaft. Und ein weiteres: daß die Universitäten die Auseinandersetzung der Weltanschauungen in ihren Bereich aufnehmen sollen. Ist das nicht, möchte ich sagen, eine glänzende Rechtfertigung der konfessionellen Professuren und zugleich ein Zugeständnis an die Forderungen des gesamten reichsdeutschen Episkopates von Allerheiligen 1917, wonach die Geisteswissenschaften, deren Auffassung und Darstellung vom religiösen Standpunkte des Forschers abhänge, Philosophie, Geschichte, Religionsphilosophie und Religionsgeschichte, auch von katholischen Gesichtspunkten an den Universitäten gelehrt werden sollen. Ob der Vorschlag Sprangers über theoretische Erörterungen hinaus Gestalt gewinnen wird, weiß ich nicht. Ich fürchte, man wird ihn schon aus Ruhebedürfnis, neben finanziellen Schwierigkeiten, zu den Akten legen. Und doch wäre er der Beachtung würdig. Man könnte manchem berechtigten Unmut, mancher Entfremdung den Universitäten gegenüber, die nicht bloß in katholischen Kreisen herrschen, wirksam begegnen durch Ein-

richtung derartiger Doppelprofessuren, wie sie friedlich an mehreren Universitäten als Richtungsprofessuren auf nationalökonomischem Gebiet bestehen. Wie könnte man wirkungsvoller dem Drängen hoher Juristen, Staatsanwälte und Richter nach wissenschaftlichen Neuorganisationen steuern, wenn man die Alleinherrschaft des Rechtspositivismus, dessen Schäden sie am eigenen Leibe erfahren haben, durch Einrichtung von Naturrechtsprofessuren bräche? Dadurch und durch die Beibehaltung der theologischen Fakultäten, ich meine in erster Linie unsere herrlichen katholischen theologischen Fakultäten, die ein Unikum bis vor kurzem im ganzen romanischen und germanischen Kulturkreise waren, würde man den Universitäten noch nicht gerade einen christlichen Charakter geben, aber ihnen viel von dem als antichristlich empfundenen Charakter nehmen.

Noch ein Wort über eine Auffassung Sprangers, der ich widersprechen muß. Er spricht von der Gefahr, daß Weltanschauungsuniversitäten gegründet werden könnten; und er deutet wiederholt an, daß er damit die katholische Universität in erster Linie meine. Er droht ihnen mit der Erstarrung der Wissenschaft; er hält den Ausgang des Unternehmens für tödlich. Ich will darauf zunächst nur kurz erwidern, daß angesichts der internationalen Bedeutung der Universität Löwen, die demnächst ihre hundertjährige Neuorganisation feiert, eine solche Behauptung etwas gewagt erscheint. Ich will auch den beinahe trivialen Satz nicht urgieren, daß eine ungebrochen einheitliche Bildung von der Volksschule bis zur Hochschule ihren hohen pädagogischen Wert auch für die Wissenschaft hat; daß von einer gefährlichen Abgeschlossenheit der katholischen Wissenschaft kaum geredet werden kann, wo tausend Berührungspunkte gegeben sind. Ich erinnere nur an zweierlei: Wie war es denn im vorigen Jahrhundert? Zu Anfang gab es katholische und protestantische Hochschulen; die katholischen wurden bis auf Freiburg weggefegt, das sich noch bis in die vierziger Jahre als katholische Hochschule fühlte. Daß man das Wegräumen der katholischen Hochschulen in den ersten Jahrzehnten in protestantischen Kreisen als verkehrt, als etwas wieder Gutzumachendes ansah, dafür gibt es Belege. Der inter-

essanteste, daß um 1815 der preußische Kultusminister Ancillon in Gegenwart des Kronprinzen den Plan der Gründung einer katholischen Universität in Bonn als Pflicht des Staates ohne Widerspruch bezeichnete. Die Schwäche des Katholizismus ließ diese Pläne nicht aufgreifen. Die meisten preußischen Universitäten waren statutengemäß protestantisch, teilweise bis in die neueste Zeit, vielleicht hier und da sogar bis zur Revolution. Ja, eine norddeutsche Universität setzte zu Anfang des Jahrhunderts bei einer Berufung noch voraus, daß der Zugehörigkeit des Kandidaten zur evangelisch-lutherischen Landeskirche, also nicht bloß zur evangelischen Konfession, kein Hindernis im Wege stehe. Nun weiß ich wohl, daß der Katholizismus mehr religiöse Beschränkungen hat als der Protestantismus. Aber Spranger ist doch ehrlich genug einzugestehen, daß auch diesem solche nicht fehlen. Nur vom historischen Standpunkte möchte ich so, ohne Folgerungen zu ziehen, sagen: Der Protestantismus auf den Universitäten mit seinen wissenschaftlichen Abwandlungen von der Aufklärung zum Idealismus und Positivismus hat ein Jahrhundert die meisten Katholiken gezwungen, als Hörer bei ihm zu Gast zu sein. Sollte es da dem Katholizismus verübelt werden dürfen, wenn er einmal, falls es materiell und intellektuell möglich ist, in bescheidenem Maße, sei es auf einer Universität, sei es in Wissenschaftsinstituten, an die große Tradition der vergangenen katholischen Universitäten wieder anzuknüpfen versucht?

Ob die Gefahr der Erstarrung so nahe liegt? Ich habe schon vor Jahren auf der Heidelberger Versammlung darauf hingewiesen, welch unbehobene Schätze katholischer vergangener Kultur bei dem jetzigen Universitätsbetriebe brach liegen und nur von uns in vollem Umfange gehoben werden können. Und weiter: Sind wir die Engherzigen, die, um bei meinem speziellen Studiengebiete zu bleiben, das katholische Mittelalter unwissenschaftlich glorifizieren, oder stammen die Verhimmler nicht aus andern Kreisen? Einer der ersten, der immer wieder den Ruf erhob, daß mit der romantischen Auffassung des Mittelalters gebrochen werden müsse, war unser zweiter Präsident Hermann v. Grauert. Und so auf anderen Gebieten. Ob die Gründung einer katholischen Universität in Deutschland — wir haben statutengemäß die Pflege

der Wissenschaft im katholischen Deutschland — jetzt oder später möglich ist in den Zeiten, wo unsere außenpolitischen Gegner ein beinahe unerträgliches finanzielles Joch auf uns legen, steht hier nicht in Frage: ich möchte mich nur dagegen wenden, als ob eine solche Schöpfung, wenn sie einmal kommt, absolut ein totgeborenes Kind oder eine Anmaßung sei.

Wir werden auch diese wissenschaftliche Last, jetzt oder in Generationen, auf uns nehmen können, wenn unsere katholische studierende Jugend immer kräftiger jenes Feuer reiner und heiliger Wissenschaft hegt, das des Menschen Lebensweg trotz allem Leid und Kummer unsäglich glücklich macht, wenn sie jenes Wort unseres verstorbenen Ehrenpräsidenten Keppler um die Jahrhundertwende sich zu eigen macht, das auch jetzt, und jetzt, wo wir soviel sonst verloren haben, doppelt gilt: „Die Liebe zur Menschheit, zu unserem deutschen Volk und Vaterland verpflichtet uns Katholiken heute mehr als je zur Mitarbeit auf dem Gebiete der Wissenschaft."

2.

Die neuen Institutsordnungen

Die im folgenden mitgeteilten Arbeitsordnungen der Institute in Rom und Jerusalem wurden vom Vorstand am 6. Oktober 1929 zu Breslau beschlossen (vgl. Abschn. III b,15).

a) Satzungen für das Römische Institut der Görres-Gesellschaft

Artikel 1: Das Römische Institut der Görres-Gesellschaft hat als hauptsächlichen Zweck die Erforschung und entsprechende wissenschaftliche Veröffentlichung der in den Archiven und Bibliotheken des Vatikans, Roms und Italiens beruhenden Quellen zur allgemeinen Kirchengeschichte und zur Kirchengeschichte Deutschlands und — in Verbindung damit — den weiteren Zweck, jungen katholischen Historikern, Geistlichen wie Laien, die Gelegenheit zu methodischen wissenschaftlichen Publikationen zu bieten.

Artikel 2: Das Institut hat seinen Sitz in Rom, im Campo santo Teutonico. Die Bibliothek des Instituts ist darum mit der Bibliothek des Campo santo vereinigt und wird zugleich mit dieser verwaltet. Doch wird über die aus den Mitteln der Görres-Gesellschaft gemachten Anschaffungen ein besonderes Register geführt, und die entsprechenden Bücher erhalten einen besonderen Stempel.

Artikel 3: Das Institut besteht aus einem leitenden Ausschuß, aus dem Direktor und den Stipendiaten.

Artikel 4: Der leitende Ausschuß besteht aus 3 bis 5 Mitgliedern, die vom Vorstand der Görres-Gesellschaft auf unbestimmte Zeit ernannt werden. Der Direktor des Instituts ist ständiges Mitglied dieses Ausschusses.

Artikel 5: Aufgaben des leitenden Ausschusses ist die allseitige Förderung der Arbeiten und der Veröffentlichungen des Institutes. Im besonderen bestimmt der Ausschuß:

a) die zu behandelnden Themata für die Stipendiaten,
b) die Art der Publikation der von den Mitgliedern des Instituts unternommenen Forschungen.

Er versammelt sich regelmäßig bei der jährlichen Generalversammlung der Görres-Gesellschaft.

Die Sitzung wird von dem Präsidenten der Görres-Gesellschaft oder dem von ihm bestimmten Stellvertreter geleitet.

Artikel 6: Der Direktor hat die praktische Leitung der Tätigkeit des Instituts. Er wird vom Vorstand und Beirat auf unbestimmte Zeit ernannt; diese setzen die Höhe seiner Besoldung fest.

Artikel 7: Der Direktor hat im besonderen folgende Obliegenheiten:

a) Er vertritt das Institut gegenüber anderen Instituten und Körperschaften wie Behörden, mit denen jenes in Verbindung steht.
b) Er leitet die wissenschaftlichen Arbeiten der Stipendiaten, hat mit diesen regelmäßige Besprechungen über ihre Forschungen und gibt ihnen darüber die notwendigen Anweisungen.
c) Er besorgt die Bücheranschaffungen und verwaltet Bibliothek und Archiv des Instituts. Er übermittelt dem Vorstande alljährlich ein Verzeichnis der Neuerwerbungen.
d) Er überwacht die Publikationen des Instituts.
e) Er berichtet über die Arbeiten des Instituts an das Präsidium und macht die regelmäßigen Berichte für den „Jahresbericht" der Görres-Gesellschaft.
f) Er bereitet die Materien für die Sitzungen des leitenden Ausschusses vor und macht die Vorschläge für die Ernennung der Stipendiaten.

Artikel 8: Die Stipendiaten werden, in der Regel auf 2 Jahre, durch Vorstand und Beirat der Görres-Gesellschaft ernannt, die auch die Höhe des Stipendiums bestimmen. Dabei wird berücksichtigt, ob der Kandidat Priester oder Laie ist, ob er eine Freistelle im Priesterkollegium am Campo santo erhält oder nicht. Für Geistliche ist eine entsprechende Empfehlung ihres Ordinarius vorzulegen.

Artikel 9: Die Stipendiaten haben in erster Linie die ihnen zugewiesene Forschungsarbeit nach den Bestimmungen des leitenden Ausschusses und des Direktors durchzuführen. Sie sind verpflichtet, die Arbeitsstunden der Archive und Bibliotheken gewissenhaft auszunützen und auch daneben in den entsprechenden Büchersammlungen Roms das zur Bearbeitung ihrer Quellen- oder anderweitigen Publikationen notwendige Material zu sammeln. Dem Direktor steht die Beaufsichtigung ihrer Arbeiten zu.

Neben der Hauptarbeit für die systematischen Veröffentlichungen des Instituts können die Stipendiaten — im Einverständnis mit dem Direktor — eine Arbeit mit dem Ziel besonderer Publikation (z. B. als Habilitationsschrift) in Angriff nehmen. Für wissenschaftliche Aufsätze berücksichtigen die Mitglieder in erster Linie das „Historische Jahrbuch" und die „Römische Quartalschrift".

Artikel 10: Die von den Mitgliedern des Instituts und in dessen Auftrag bearbeiteten Materialien werden Eigentum des Instituts, das über deren Veröffentlichung verfügt. In der Regel soll die Veröffentlichung dem Bearbeiter des Materials angewiesen werden. Stellen sich im Laufe der Zeit Schwierigkeiten für eine rechtzeitige und sachgemäße Vorbereitung der Publikation heraus, kann der leitende Ausschuß über diese anderweitig verfügen.

Artikel 11: Jeder Stipendiat und Mitarbeiter an den Publikationen des Instituts macht dem Direktor am Schlusse jedes Geschäftsjahres einen schriftlichen Bericht über seine Arbeiten.

Artikel 12: Jeder Stipendiat verpflichtet sich bei seiner Ernennung durch Unterschrift unter ein Exemplar der vorliegenden Satzungen, sich für die Zeit seiner Zugehörigkeit zum Institut und seiner Mitarbeit an dessen Publikationen den vorstehenden Bestimmungen zu unterwerfen.

b) Satzungen für das Orientalische Institut der Görres-Gesellschaft in Jerusalem

Artikel 1: Das Orientalische Institut der Görres-Gesellschaft in Jerusalem hat zum Zweck, die Geschichte, die Denkmäler und die Topographie sowohl des alten wie des altchristlichen Orients, speziell Palästinas und der angrenzenden Gebiete zu erforschen und die Ergebnisse dieser Arbeiten in entsprechenden wissenschaftlichen Publikationen vorzulegen.

Artikel 2: Das Institut hat seinen Sitz in Jerusalem, wo es seine eigene Bibliothek besitzt, die Eigentum des Instituts bzw. der Görres-Gesellschaft ist.

Artikel 3: Das Institut besteht aus einem leitenden Ausschuß, dem Direktor und den Stipendiaten.

Artikel 4: Der aus 3 bis 5 Mitgliedern gebildete leitende Ausschuß wird vom Vorstand der Görres-Gesellschaft auf unbestimmte Zeit ernannt. Der Direktor des Instituts ist ständiges Mitglied dieses Ausschusses.

Artikel 5: Die Aufgabe des leitenden Ausschusses besteht in der allseitigen Förderung der Arbeiten und der Veröffentlichungen des Instituts. Im besonderen hat er folgende Obliegenheiten:

a) Er bestimmt die von den Mitgliedern des Instituts zu behandelnden wissenschaftlichen Themata.
b) Er beschließt über die Art der Publikation der wissenschaftlichen Arbeiten des Instituts.

Er versammelt sich regelmäßig einmal im Jahr bei Gelegenheit der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft. Die Sitzung wird vom Präsidenten der Görres-Gesellschaft oder dem von ihm ernannten Stellvertreter geleitet.

Artikel 6: Der Direktor des Instituts wird auf unbestimmte Zeit ernannt durch den Vorstand und Beirat der Görres-Gesellschaft, die auch die Höhe seiner Besoldung bestimmen.

Artikel 7: Dem Direktor obliegt die gesamte praktische Leitung des Instituts hinsichtlich der wissenschaftlichen Arbeiten. Im besondern hat er hauptsächlich folgende Aufgaben:

a) Er vertritt das Institut nach außen und gegenüber anderen Instituten, Körperschaften wie Behörden.
b) Er leitet die wissenschaftliche Forschungstätigkeit der Stipendiaten und gibt ihnen darüber die nötigen Anweisungen.
c) Er verwaltet die Bibliothek und das Archiv und besorgt die Bücheranschaffungen. Er übermittelt dem Vorstand alljährlich ein Verzeichnis der Neuerwerbungen.
d) Er leitet und überwacht die wissenschaftlichen Publikationen des Instituts.
e) Er berichtet über die Arbeiten des Instituts an das Präsidium der Görres-Gesellschaft und macht regelmäßig die Berichte für den „Jahresbericht" der Görres-Gesellschaft.
f) Er bereitet die Materien für die Sitzungen des leitenden Ausschusses vor und macht Vorschläge für die Ernennung der Stipendiaten.

Artikel 8: Die Stipendiaten werden, in der Regel für ein bis zwei Jahre, durch den Vorstand und Beirat der Görres-Gesellschaft ernannt, die auch die Höhe der Stipendien bestimmen. Für Priester ist eine entsprechende Empfehlung des Ordinarius vorzulegen.

Artikel 9: Die Stipendiaten haben in erster Linie die ihnen nach den Anweisungen des Ausschusses und des Direktors übertragenen wissenschaftlichen Arbeiten durchzuführen. Bei diesen Arbeiten ist sowohl die alte vorchristliche, wie die altchristliche Periode der Geschichte des Orients zu berücksichtigen. — Zur Ausführung der notwendigen Forschungsreisen wird ihnen Gelegenheit geboten. — Ihre Arbeiten haben die Stipendiaten nach den Anweisungen des Direktors gewissenhaft auszuführen.

Artikel 10: Die von den Mitgliedern des Institutes im Auftrag des letzteren bearbeiteten Materialien werden Eigentum des Instituts. Dieses bestimmt die Art der Veröffentlichung, die in der Regel dem Bearbeiter zu übertragen ist. Kleinere Publikationen der Mitglieder erfolgen hauptsächlich im „Oriens christianus" und in den „Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums".

Artikel 11: Jeder Stipendiat und Mitarbeiter des Instituts macht dem Direktor am Schlusse jedes Geschäftsjahres schriftlich einen Bericht über seine Arbeiten. Auf Grund dieser Referate wird durch den Direktor oder den Präsidenten der Sektion für Altertumskunde bei der Generalversammlung berichtet.

Artikel 12: Jeder Stipendiat verpflichtet sich bei seiner Ernennung durch Unterschrift unter ein Exemplar der vorliegenden Satzungen, sich für die Zeit seiner Zugehörigkeit zum Institut und seiner Mitarbeit an dessen Publikationen den vorstehenden Bestimmungen zu unterwerfen.

3.

Die Vereinsleitung der Görres-Gesellschaft.

Ehrenpräsidenten:

S. Eminenz Dr. Franz Kardinal Ehrle S. J., Bibliothekar und Archivar der Römischen Kirche, Rom, Via G. Belli 7

S. Eminenz Dr. Joh. Adolf Kardinal Bertram, Fürstbischof von Breslau, Domstraße

Vorstand:

Präsident:

Geheimer Rat Professor Dr. Heinrich Finke, Freiburg i. Br., Dreikönigstr. 32

Vizepräsident:

Geheimrat Professor Dr. Konrad Beyerle, München, Hohenstaufenstr. 5

Generalsekretär:

Prof. Dr. Artur Allgeier, Freiburg i. Br., Kartäuserstr. 41

stellvertretender Generalsekretär:

Prälat Professor Dr. Georg Schreiber, M. d. R., Münster i. W., Kanalstr. 14

Beisitzer:

Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Adolf Dyroff, Bonn, Klemensstr. 1

Professor Dr. Martin Honecker, Freiburg i. Br., Landsknechtstraße 17

Professor Dr. Heinrich Konen, Bonn, Nußallee 6

Dompropst Prälat Professor Dr. Josef Mausbach, Münster i. W., Domplatz 28/29

Geheimer Justizrat Dr. Felix Porsch, Mitglied des Preuß. Abgeordnetenhauses, Breslau, Ohlauufer 14

Professor Dr. Gustav Schnürer, Freiburg/Schweiz, La Chassotte

Beirat:

Professor Dr. Karl Adam, Tübingen, Nauklerstr. 23
Dr. Nikolaus Bares, Bischof von Hildesheim, Domhof 25
Professor Dr. Hubert Bastgen, Rom, Via Germanico 107
Geheimrat Professor Dr. M. Baumgartner, Vizepräsident des preußischen Abgeordnetenhauses, Breslau, Rosenthalerstr. 31/33
Professor Dr. Baumstark, Bonn, Bonner Talweg 45
Professor Dr. Ludwig Baur, Breslau V, Schwerinstr. 29
Sanitätsrat Dr. Wilhelm Bergmann, Cleve, Materborner Allee 6
Professor Dr. Karl Bihlmeyer, Tübingen, Hölderlinstr. 19
Professor Dr. Blessing, Heidelberg, Kaiserstr. 23
Pater Clemens Blume, S. J., Frankfurt a. M. Süd 10, Offenbacherlandstr. 224
Professor Dr. Theodor Brauer, Köln-Lindenthal
Professor Dr. Götz Briefs, Berlin-Schlachtensee, Ernst-Ring-Straße 5
Direktor Professor Dr. G. Buschbell, Krefeld, Friedrichstr. 18
Pater Josef Dahlmann, S. J., Tokio/Japan, Kojimachi, Kio-oho 7
Msgr. Dr. David, Rom/Italien, Campo Santo Teutonico, Via della Sagrestia 17
Ministerialrat Heinrich Diehl, Darmstadt, Martinsstr. 76
Professor Dr. F. J. Dölger, Breslau VIII, Kurfürstenstr. 18
Domprediger Professor Dr. A. Donders, Münster i. W., Krummer Timpen 1
Professor Dr. E. Drerup, Nijmegen, St. Annastraat 93
Professor Dr. Dürken, Breslau X, Grüneiche 6 a
Professor Dr. G. J. Ebers, Köln-Marienburg, Ulmenallee 124
Prälat Professor Dr. Alb. Ehrhard, Bonn, Bachstr. 33
S. Eminenz Dr. Franz Kardinal Ehrle, Rom, Via G. Belli 7
Geheimrat Professor Dr. Ed. Eichmann, München 13, Schellingstraße 2
Professor Dr. Anton Eitel, Münster i. W., Brockhoffstr. 6
Professor Dr. Jos. Engert, Regensburg, Stadtamhof 128½
Direktor Dr. Erich Feldmann, Mainz, Ritterstr. 14
Geheimrat Direktor Dr. E. Freys, München, Leopoldstr. 63
Dr. Jos. Froberger, Bonn, Schumannstr. 82
Oberpräsident Dr. Hans Fuchs, Koblenz, Simrockstr. 7
Professor Dr. Philipp Funk, Freiburg i. Br., Bürgerwehrstr. 5
Domkapitular Prälat Professor Dr. Bernh. Funke, Paderborn

Professor Dr. B. Geyer, Bonn, Händelstr. 9
Geheimrat Prof. Dr. Josef Geyser, München 27, Kolberger Str. 13
Prälat Professor Dr. Emil Göller, Freiburg i. Br., Bußstr. 1
Professor Dr. Gottlob, Breslau, Schuhbrücke 37
Geheimrat Prälat Professor Dr. Martin Grabmann, München, Schellingstr. 10
Professor Dr. Hubert Grimme, Münster i. W., Erphostr. 49
Pater Professor Dr. Hartmann Grisar, S. J., Innsbruck, Sillgasse 2
Professor Dr. H. Günter, München, Oettingenstr. 8 a
Reichsminister a. D. von Guérard, M. d. R., Koblenz, Mainzer Str.
Professor Dr. Ed. Hartmann, Fulda, Dechaneistr. 11
Professor Hattemer, Worms, Liebfrauenring 15
Professor Dr. Rudolf von Heckel, München, Franz-Josef-Straße 46
Professor Dr. Alfred Heiduschka, Dresden-A 24, Schweizerstr. 15
Museumsdirektor Dr. Erwin Hensler, Dresden, Zingendorfstr. 4
Abt Ildefons Herwegen, Maria-Laach bei Niedermendig, Rheinland
Geheimer Justizrat Dr. Lorenz Hey, Trier, Nordallee 48
Chefredakteur Dr. Karl Hoeber, Köln-Lindenthal, Franzstr. 14
Professor Dr. Guido Hoheisel, Breslau X, Weinstr. 26
Pfarrer Albert Homscheid, Koblenz, Kastorhof
Professor Dr. Josef Hopmann, Bonn, Kurfürstenstr. 15
Professor Dr. Hosius, Würzburg, Ludwigstr. 27
Professor Dr. Ernst Jacobi, Münster i. W., Burchardstr. 20
Domkapitular Prälat Professor Dr. Kaas, päpstlicher Protonotar, Trier, Priesterseminar
Professor Dr. Gerhard Kallen, Köln, Hohenzollernring 90
Professor Dr. Franz Keller, Freiburg i. Br., Lerchenstr. 35
Finanzminister F. Kirnberger, Darmstadt, Ohlystr. 33
Prälat Professor Dr. J. P. Kirsch, Rom, Via della Sagrestia 17
Professor Dr. Erich König, Tübingen, Kaiserstr. 22
Professor Dr. Engelbert Krebs, Freiburg i. Br., Luisenstr. 3
Rektor Pater H. A. Krose, S. J., Münster i. W., Haus Sentmaring
Geheimrat Professor Dr. Wilhelm Laforet, Würzburg, Theaterstraße 2
Professor Dr. Joh. Lenz, Trier, Priesterseminar
Hugo Graf von Lerchenfeld-Köfering, Deutscher Gesandter, Wien III, Metternichgasse 3
Dompropst Professor Dr. Linneborn, Paderborn, Domplatz 6
Professor Dr. Richard Lossen, Heidelberg, Rohrbacherstr. 38

Oberstudienrat Professor Dr. K. Lübeck, Fulda, Lindenstr. 9
Pater Dr. A. E. Mader, Jerusalem, P. O. B. 395
Pater Anselm Manser, O. S. B., Beuron in Hohenzollern, Erzabtei
Generalvikar Dr. Jakob Mayer, Mainz, hintere Präsenzgasse $2^2/_{10}$
Professor Dr. Max Meinertz, Münster i. W., Königstr. 25
Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Seb. Merkle, Würzburg, Schellingstr. 27
Professor Dr. Ludwig Mohler, Münster i. W., Melchersstr. 5
Professor Dr. Günther Müller, Freiburg/Schweiz, Daillettes 126
Generalsekretär Prälat Dr. F. X. Münch, Köln, Viktoriastr. 15
Professor Dr. W. Neuß, Bonn, Humboldtstr. 9
Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Georg Pfeilschifter, München 23, Montsalvatstr. 1
Prälat Dr. A. Pieper, M.Gladbach, Staufenstr. 23
Professor Dr. Arnold Rademacher, Bonn, Argelanderstr. 2
Professor Dr. Heribert Reiners, Freiburg/Schweiz
Professor Dr. G. Richter, Fulda, Domdechaneistr. 6
Generaldirektor Dr. Otto Riedner, München, Herzogstr. 55
Oberbürgermeister Dr. Karl Russel, Koblenz, Julius-Wegeler-Str. 4
Redakteur Dr. Hermann Sacher, Freiburg i. Br., Zähringerstr. 100
Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Freiburg i. Br., Mercystraße 6
Professor Dr. Sägmüller, Tübingen, Steinlachstr. 5
Geistlicher Rat Professor Dr. Josef Sauer, Freiburg i. Br., Rempartstr. 12
Prälat Professor Dr. Jakob Schäfer, Mainz, Willigisplatz 1
Reichsarchivrat Dr. Karl Heinrich Schäfer, Potsdam, Sophienstr. 2
Prälat Professor Dr. Anton Scharnagl, Freising in Bayern, 942
Ministerialrat Dr. Wilhelm Schellberg, Charlottenburg 2, Uhlandstraße 24
Frau Ministerialrat Dr. Maria Schlüter-Hermkes, Berlin-Charlottenburg, Lietzensee-Ufer 8
Archivdirektor Professor Dr. Schmitz-Kallenberg, Münster i. W., Dechaneistr. 30
Professor Dr. Artur Schneider, Köln-Marienburg, Wolfgang-Müller-Str. 22
Oberstudiendirektor Dr. Josef Schnippenkötter, Essen/Ruhr, Frohnhauserstr. 186

Dr. Christian Schreiber, Bischof von Berlin, Berlin 28, Behrenstraße 66
Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Aloys Schulte, Bonn, Buschstr. 81
Domkapitular Professor Dr. F. X. Seppelt, Breslau I, Domstr. 9
Geheimrat Professor Dr. Jakob Strieder, München, Ainmillerstraße 34
Professor Dr. Switalski, Braunsberg O.-Pr., Langgasse 13
Professor Dr. Franz Triebs, Breslau, Mohrhauptstr. 3
Professor Dr. Max Walleser, Heidelberg, Goethestr. 12
Pater Dr. Erich Wasmann, S. J., Aachen, Kurbrunnenstr. 42
Ministerialrat Wegmann, M. d. R., Oldenburg, Steinweg 36
Geh. Archivrat Dr. J. Weiß, München, Malsenstr. 53
Geheimrat Prof. Dr. Leopold Wenger, München 27, Kufsteinerplatz 1
Professor Dr. Carl Weyman, München, Amalienstr. 11 a
Msgr. Prälat Dr. Josef Wilpert, Rom 24, Via della Pace 20
Professor Dr. Michael Wittmann, Eichstätt
Professor Pater Theodor Wulf, S. J., Aachen, Kurbrunnenstr. 42
Geheimrat Professor Dr. Josef Zahn, Würzburg, Neubergstr. 3

Sektionsleiter:

1. Sektion für Philosophie: Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Adolf Dyroff, Bonn, Klemensstr. 1
   Stellvertreter: Professor Dr. Ludwig Baur, Breslau V, Schwerinstr. 29
2. Sektion für Naturwissenschaft: Professor Dr. Heinrich Konen, Bonn, Nußallee 6
   Stellvertreter: Professor Dr. Josef Hopmann, Bonn, Kurfürstenstr. 15
3. Sektion für mittlere und neuere Geschichte: Geheimer Rat Professor Dr. Heinrich Finke, Freiburg i. Br., Dreikönigstr. 32
   Stellvertreter: Professor Dr. Gustav Schnürer, Freiburg/Schweiz, La Chassotte
4. Sektion für Altertumskunde: Prälat Professor Dr. J. P. Kirsch, Rom, Via della Sagrestia 17
   Stellvertreter: Professor Dr. E. Drerup, Nijmegen, St. Annastraat 93

5. Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft: Geheimrat Professor Dr. Konrad Beyerle, München, Hohenstaufenstr. 5
   Stellvertreter: Geheimrat Professor Dr. Wilhelm Laforet, Würzburg, Theaterstr. 2
6. Sektion für Sozial- und Wirtschaftswissenschaft: Geheimrat Professor Dr. Jakob Strieder, München, Ainmillerstr. 34
   Stellvertreter: Privatdozent Dr. J. Meßner, Wien
7. Sektion für Kunstwissenschaft: Geistlicher Rat Professor Dr. Josef Sauer, Freiburg i. Br., Rempartstr. 12
   Stellvertreter: Professor Dr. W. Neuß, Bonn, Humboldtstr. 9
8. Sektion für Literaturwissenschaft: Professor Dr. Günther Müller, Freiburg/Schweiz, Daillettes 126.

4.

Die Redner der Generalversammlung

Bemerkung: Es sind nur diejenigen Redner genannt, deren Ausführungen der vorliegende Bericht (vgl. Abschnitt II) entweder im Wortlaut oder in einem eingehenden Auszug wiedergibt.

	Seite
Atzert	67
Baumstark	69
Baur, Chrysostomus	68
Baur, Ludw.	19
Bertram, Kardinal	26
Breuer	75
Brinkmann	82
Degenfeld, Graf	75
Dempf	46
Dubowy	23, 81
Dürken	60
Ebers	71
Finke	24, 63, 106
Fuchs	85
Gießler	85
Haase	65
Hadelt	79
Hoheisel	53
Hopmann	53
Jansen	47
Jedin	66
Korherr	76
Laslowski	66
Löhr	72
Mausbach	22, 45
Neuß	77
Patzak	81
Petzelt	49
Plaßmann	55
Sacher	74
Scharnagl	70
Schütte	65
Simon	32
Spael	83
Stummer	69
Vogedes	84
Weber	51

Ein vollständiges Verzeichnis aller von der Görres-Gesellschaft herausgegebenen Schriften bis Ende 1913 ist als Beilage zum Jahresbericht für 1913 erschienen.
Seitdem erschienen, abgesehen von den weiteren Bänden des Historischen und des Philosophischen Jahrbuchs:

Vereinsgaben

Sämtlich Kommissions-Verlag J. P. Bachem, Köln. Die bis einschließlich 1924 erschienenen Vereinsschriften kosten je M 1.80.

1914. I. W. Kosch, Ludwig Aurbacher, der bayrisch-schwäbische Volksschriftsteller.
— II. F. Bosch, Die neuere Kritik der Entwicklungstheorien, besonders des Darwinismus.
— III. Die Görres-Gesellschaft im Jahre 1914. Jahresbericht und Abhandlungen der Herren Birkner, Büchi, Ehses, Rücker, Schnürer.
1915. I. H. Cardauns, Clemens Brentano. Beiträge, namentlich zur Emmerich-Frage.
— II. E. Reinhard, Karl Ludwig von Haller. Ein Lebensbild aus der Zeit der Restauration.
— III. A. Rademacher, Die Vaterlandsliebe nach Wesen, Recht und Würde. Nebst Jahresbericht für 1915.
1916. I. A. Dyroff, Carl Jos. Windischmann und sein Kreis.
— II. F. Kampers, Das Lichtland der Seelen und der heilige Gral. — Vorträge und Abhandlungen der Herren Schellberg, Buchner, Ehses, Cardauns, Innitzer, Jahresbericht.
1917. I. K. Lübeck, Die katholische Orientmission.
— II. H. Finke, Briefe an Friedrich Schlegel.
— III. Abhandlungen der Herren Kampers, Ehses, Duhr, Sacher. Nebst Jahresbericht für 1917.
1918. II. H. Finke, Über Friedrich und Dorothea Schlegel.
— III. Abhandlungen der Herren Kampers, Ehses, Duhr, K. Lübeck, R. Stölzle, H. Cardauns, St. Ehses, J. P. Kirsch, R. Stölzle. Nebst Jahresbericht für 1918.
1919. I. Joh. Georg, Herzog zu Sachsen. Kunst und Kunstforschung im slavischen Osten. — Hermann Cardauns, Julius Bachem und die Görres-Gesellschaft.
— II. O. Hellinghaus, Friedrich Leopolds Grafen zu Stolberg erste Gattin Agnes geb. v. Witzleben.
— III. Abhandlungen und Mitteilungen der Herren O. Hellinghaus, Stephan Ehses, E. Drerup. Nebst Jahresbericht für 1919.
1920. I. Nik. Paulus, Der Ablaß im Mittelalter als Kulturfaktor. — Vorstands- und Beirats-Sitzung. — H. v. Grauert, Graf Georg v. Hertling.
— II. A. Dyroff, Die kommende Romantik. — H. Cardauns, Philipp Veit und Ernst Lieber. — Aus dem Protokoll der Würzburger Generalversammlung.
— III. Joh. Georg, Herzog zu Sachsen, Der Übertritt der Kronprinzessin Elisabeth von Preußen zum Protestantismus. — Jahresbericht.
1921. I. Vorträge und Abhandlungen der Herren Grauert, Scharnagl, Lübeck, Ehses,
— III. Abhandlungen der Herren Buschbell, Engert, Kalt, Kirsch, Mohler, Jahresbericht.
1922. I. H. v. Grauert, Graf Joseph de Maistre und Joseph Görres vor hundert Jahren. — Eduard Schubert, Der Ideengehalt von Görres' Schriften „Teutschland und die Revolution" und „Europa und die Revolution".
— II. H. Sacher, Das neue Staatslexikon. — A. Schütte, Die hhl. Bischöfe Deutschlands im 10. Jahrhundert. — Jahresbericht für 1922.
1923. I. P. Norb. Brühl, Nachdenkliches über den Hypnotismus.
— II. Generalversammlung zu Münster und Jahresbericht für 1923.
1924. I. Generalversammlung zu Heidelberg und Jahresbericht für 1923/24.
1925. I. A. Dyroff, Betrachtungen zur Geschichte. M. 3.60.
— II. Generalversammlung zu Trier. — P. Dold, über Palimpsest-Forschung und das Beuroner-Institut. — Jahresbericht 1924/25. M. 2.20.
1926. I/II. Dr. Karl Hoeber, Görres-Festschrift. Aufsätze und Abhandlungen zum 150. Geburtstage von Joseph Görres. M. 2.40.
— III. Jahresbericht für 1925/26. M. 2.40.
1927. I. M. Rischke, Studien zu Frédéric Ozanam. M. 2.40.
— II. Jahresbericht für 1926/27. M. 2.40.
1928. I. Hubert Schiel, Sailer und Lavater. M. 3.60.
— II. A. M. Nagler, Hebbel und die Musik. M. 3.60.
— III. Jahresbericht für 1927/28. M. 2.40.
1929. I. Ludwig Freiherr von Pastor, Aus dem Leben des Geschichtsschreibers Johannes Janssen 1829—1891. M. 3.60.
— II. Adolf Dyroff, Reden des Grafen Georg von Hertling. M. 3.60.
— III. Jahresbericht der Görres-Gesellschaft 1928/29. M. 2.40.

Spanische Forschungen

Herausg. v. K. Beyerle, H. Finke, G. Schreiber, Verl. Aschendorff, Münster i. W.

Bd. I, H. Finke, Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens, I. Reihe 1928. Geheftet M. 17.50, Halbleinen M. 20.—.

Kunstwissenschaftliches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft

Herausgeber: Professor Dr. Josef Sauer, Verlag: Dr. Benno Filser G. m. b. H.

I. Band 1928. Umfang 150 Seiten und 45 Abbildungen. Preis M. 20.—.

Schriften zur deutschen Literatur

im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Professor Dr. Günther Müller, Verlag: Dr. Benno Filser G. m. b. H.

1. Dr. Hennig Brinkmann, Die Idee des Lebens in der deutschen Romantik, broschiert M. 2.80, geb. M. 4.—.
2. Friedrich Schlegel, Von der Seele. Herausgegeben von Prof. Dr. Günther Müller, broschiert M. 3.30, geb. M. 5.—.
3. Thomas Murner, Schelmenzunft. Herausgegeben von Dr. Hans Rupé, Ganzleinen M. 6.—.
4. Abraham a Sancta Clara, Der Ur-Merkur von 1701. Herausgegeben von Prof. Dr. K. Bertsche, brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50.
6. Marianus Rot, Panis eucharisticus indigne tractatus. Ein deutsches Barockspiel aus dem Jahre 1621, herausgegeben von Dr. J. H. Hess, brosch. M. 2.20, geb. M. 3.50.
9. Joseph Körner, Die Botschaft der deutschen Romantik an Europa, brosch. M. 5.—, geb. M. 6.50.
10. Dr. Rupert Gießler, Die geistliche Lieddichtung der Katholiken im Zeitalter der Aufklärung, brosch. M. 5.—, geb. M. 6.50.
11. Leo Weismantel, Der Geist als Sprache, brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.
12. Dr. Paul Wann, Die Passion des Herrn, ein Predigtenzyklus aus dem Jahre 1489. Herausgegeben von Dr. Zacher, brosch. M. 5.—, geb. M. 6.50.
13. Johannes Maassen, Drama und Theater der Humanistenschulen in Deutschland, brosch. M. 4.50, geb. M. 5.50.
14. Richard Newald, Deutsche Gedichte Simon Rettenbachers, brosch. M. 2.80, geb. M. 3.80.

Oriens christianus

II. Serie, hrsg. v. A. Baumstark, Jahrgang 1915, 1916, 1917/18, 1919, 1922/24. — III. Serie, 1. Band, hrsg. v. A. Baumstark, G. Graf und A. Rücker; Leipzig, Harrassowitz, 23. Jahrgang 1927. I. Halbjahr 1926; II. Halbjahr 1927; per Band M. 30.—. 2. Band 24. Jahrgang 1927 M. 30.—. 3. Band, 25/26. Jahrgang 1928/29 Heft 1 pro Jg. M. 30.—.

Concilium Tridentinum

Concilium Tridentinum. Diariorum, Actorum, Epistularum, Tractatuum nova Collectio edidit Societas Goerresiana promovendis inter Catholicos Germaniae Litterarum Studiis. 12 tomi. 4°. Freiburg im Breisgau, Herder. Bd. XII im Druck.

I: [70.—; geb. 80.—] M. 35.—; geb. M. 50.—. II: [75.—; geb. 85.—] M. 37.50; geb. M. 52.50. IV: [56.—; geb. 65.—] M. 28.—; geb. M. 42.—. V: [80.—; geb. 90.—] M. 40.—; geb. M. 55.—. VIII: [80.—; geb. 90.—] M. 40.—; geb. M. 55.—. IX. [100.—; geb. 110.—] M. 50.—; geb. M. 65.—. X. [80.—; geb. 90.—] M. 40.—; geb. M. 55.—. XII. im Druck.

Ermäßigter Preis bis 31. März 1930. Die früheren Ladenpreise sind in Klammern [ ] beigefügt.

Literaturwissenschaftliches Jahrbuch

In Verbindung mit J. Nadler und L. Wiese herausgegeben von G. Müller

I. Band, 1926, M. 6.—; II. Band, 1927, M. 6.—; III. Band, 1928, M. 6.—; IV. Band, 1929, M. 7.—. Freiburg im Breisgau, Herder.

Staatslexikon

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft unter Mitwirkung zahlreicher Fachleute herausgegeben von Hermann Sacher, Freiburg im Breisgau, Herder. Fünf Bände, 5., von Grund aus neubearbeitete Auflage. Bd. I: Abel bis Fideikommiß 1926. Mit 74 Bildern und Kärtchen. Gebunden in Leinwand M. 35.—; in Halbfranz M. 38.—. Bd. II: Film bis Kapitalismus 1927. Mit 56 Bildern und Kärtchen. Gebunden in Leinwand M. 35.—; in Halbfranz M. 38.—. Bd. III: Kapitulationen bis Panslawismus 1929. Mit 73 Bildern und Kärtchen. Gebunden in Leinwand M. 35.—, in Halbfranz M. 38.—.

Gesammelte Schriften von Joseph Görres

Herausgegeben im Auftrag der Görres-Gesellschaft von Wilhelm Schellberg in Verbindung mit Max Braubach, Ad. Dyroff, Karl d'Ester, Heinr. Finke, Phil. Funk, Jos. Grisar, Leo Just, Willibald Kirfel, Seb. Merkle, Günth. Müller, Hans A. Münster, Fr. Xav. Seppelt, Rob. Stein, Fritz Tillmann, Paul Wentzcke, Günther Wohlers. Köln, Gilde-Verlag. Bd. I. Politische Schriften der Frühzeit. 1. (1795—1800), hrsg. v. M. Brau-

bach (Vorw.: W. Schellberg) (XXXVIII. 728 S. mehr. Taf. u. Faks.) 1928, geb. M. 8.—. Bd. III. Geistesgeschichtliche u. literarische Schriften. 1. (1803—1808), hrsg. v. G. Müller 1926, geb. M. 8.—. Bd. VI—VIII. Rheinischer Merkur. (Faks. Neudr.) Bd. I, 1814, hrsg. v. K. d'Ester, H. A. Münster, W. Schellberg, P. Wentzcke (62 S. 765. S. 1 Taf.) 1928, geb. M. 24.—. Bd. IX—XI. Rheinischer Merkur Bd. II, 1818/16, hrsg. v. K. d'Ester, H. A. Münster, W. Schellberg, P. Wentzcke (866, 42, XXV S.) 1928, geb. M. 24.—.

Collectanea Hierosolymitana

Collectanea Hierosolymitana. Veröffentlichungen des Orientalischen Instituts der Görres-Gesellschaft in Jerusalem. Neue Reihe. Bd. I: Dr. P. Karge, Rephaim, Die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens. Archäologische und religionsgeschichtliche Studien. XV u. 765 S. mit 67 Abbildungen im Text und einer Unterrichtskarte (2., unveränderte Auflage. M. 30.—). — Bd. II: Dr. G. Graf, Ein Reformversuch innerhalb der koptischen Kirche im 12. Jahrhundert. XVI und 208 S. (Paderborn, Ferd. Schöningh.) M. 16.—. — Bd. III: Dr. Kopp, Elias und Christentum auf dem Karmel. Paderborn, Gr. 8° 200 S. Mit 19 Abbild., geb. M. 16.—.

Forschungen zur Geschichte der Philosophie der Neuzeit

Veröffentlichungen der Philosophischen Sektion der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Dr. A. Dyroff, unter Mitwirkung von DDr. Eschweiler, Dr. Honecker und Dr. Feldmann, Verlag F. Schöningh, Paderborn. Die ersten Hefte befinden sich in Vorbereitung und erscheinen im Frühjahr 1930.

Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte

in Verbindung mit ihrem historischen Institut in Rom herausgegeben von der Görres-Gesellschaft. Paderborn, F. Schöningh

Bd. XVI. Dr. K. H. Schäfer, Deutsche Ritter und Edelknechte in Italien. III. Buch. Im kaiserl. u. ghibellin. Dienste zu Pisa u. Lucca. Darstellung u. Urkunden. M. 18.—.
Bd. XVII. Dr. Ludw. Mohler, Die Kardinäle Jakob und Peter Colonna. M. 12.—.
Bd. XVIII. Dr. Jos. Schweizer, Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken 1589—1592, 2. Abt., 3. Bd. Die Nuntien in Prag CXXXIII. M. 30.—.
Bd. XIX. Dr. F. X. Seppelt, Monumenta Coelestiniana. Quellen zur Geschichte des Papstes Coelestin V. M. 16.—.
Bd. XX. Dr. L. Mohler, Kardinal Bessarion als Theologe, Humanist und Staatsmann. M. 26.
Bd. XXI. Dr. A. Michel, Humbert und Kerullarios I. M. 9.—.
Bd. XXII. Dr. L. Mohler, Bessarionis in calumniatorem Platonis libri IV. M. 36.—.
Bd. XXIII. Dr. A. Michel, Humbert und Kerullarios II. (erscheint 1930).

Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums

Herausgeg. von den Prof. Drerup, Grimme, Kirsch, Paderborn, F. Schöningh

VII. 1. Leo Wohleb, Die lateinische Übersetzung der Didache. M. 6.—.
— 2. Anton Chatzis, Der Philosoph und Grammatiker Ptolemaios Chennos. 1. Teil. Einleitung und Text. M. 5.80.
— 3/4. Anton Baumstark, Die Modestianischen und die Konstantinischen Bauten am Heiligen Grabe zu Jerusalem. M. 5.50.
VIII. 1. Ernst Schweikert, Zur Überlieferung der Horaz-Scholien. M. 2.50
— 2. Otto Th. Schulz, Das Wesen des römischen Kaisertums der ersten zwei Jahrhunderte. M. 3.80.
— 3/4. Engelbert Drerup, Aus einer alten Advokatenrepublik (Demosthenes und seine Zeit). M. 6.—.
— 5/6. Andreas Evarist Mader, S. D. S., Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjudäa. M. 12.—.
IX. 1/2. J. P. Kirsch, Die römischen Titelkirchen im Altertum. M. 9.—.
— 3. Simon Landersdörfer O. S. B., Der *Βάαλ τετράμορφος* und die Kerube des Ezechiel. M. 4.—.
— 4/5. Otto Th. Schulz, Vom Prinzipat zum Dominat. Das Wesen des römischen Kaisertums des 3. Jahrhunderts. M. 10.—.
X. 1. Joh. Nikel, Ein neuer Ninkarrak-Text, Transkription, Übersetzung und Erklärung nebst Bemerkungen über die Göttin Ninkarrak und verwandte Gottheiten. M. 4.—.
— 2. Hans Meyer, Natur und Kunst bei Aristoteles. Ableitung und Bestimmung der Ursächlichkeitsfaktoren. M. 6.—.
X. 3. Max Leky, Plato als Sprachphilosoph. Würdigung des platonischen Kratylus.
— 4. Felix Haase, Die koptischen Quellen zum Konzil von Nizäa. M. 6.—.
— 5. Karl Mengis, Die schriftstellerische Technik im Sophistenmahl des Athenaios. M. 6.—.
XI. 1/2. Stummer, Sumerisch akkad. Parallelen. M. 4.—.
— 3. Martin, Tulliana. M. 2.—.
— 4/5. Steinmetzer, Babylon. Kudurru. M. 4.—.
XII. 1/2. Drerup, Demosthenes im Urteil des Altertums. M. 6.75.
— 3/4. Burk, Die Pädagogik des Isokrates. M. 6.75.

XIII. 1. Eberhard, Das Schicksal als poetische Idee bei Homer. M. 2.—.
— 2/3. Roemer-Belzner, Homerexegese Aristarchs. M. 10.—.
— 4. Schulz, Die Rechtstitel auf römischen Kaisermünzen. M. 6.—.
XIV. 1. Teeuwen, Sprachlicher Bedeutungswandel bei Tertullian. M. 8.—.
— 2/3. Martin, Grillius. Ein Beitrag zur Geschichte der Rhetorik. M. 16.—.
— 4/5. Löhrer, Mienenspiel u. Maske in der griech. Tragödie. Brosch. M. 14.—.
XV. 1/2. Bludau, Die Pilgerreise der Aetheria. Brosch. M. 20.—.
XV. 3/4. Jos. Hörle, Catos Hausbücher. Analyse seiner Schrift De Agricultura nebst Wiederherstellung seines Kelterhauses und Gutshofes. M. 16.—.
XVI. Bd. Heft 1. Hubert Grimme, Texte und Untersuchungen zur safatenisch-arabischen Religion. M. 16.—.
Heft 2/3 ΣΥΜΠΟΣΙΟΝ. Jos. Martin. Erscheint voraussichtlich 1930.
Ergänzungsband III. Theodor Schermann, Die allgemeine Kirchenordnung, frühchristliche Liturgien und kirchliche Überlieferung. I. Teil. Die allgemeine Kirchenordnung des zweiten Jahrhunderts. M. 6.—. II. Teil. Frühchristliche Liturgien. M. 18.—. III. Teil. Die kirchliche Überlieferung des zweiten Jahrhunderts. M. 8.40. —
Ergänzungsband IV. B. Laum, Alexandrinisches und byzantinisches Akzentuationssystem des Griechischen. M. 40.—.
Ergänzungsband V. Franz Rüsche, Blut, Leben und Seele.
Ergänzungsband VI. E. Drerup, Die Schulaussprache des Griechischen. Erscheint voraussichtlich 1930.

Vatikanische Quellen

z. Gesch. der päpstl. Hof- und Finanzverw. im 14. Jahrh. Paderborn, F. Schöningh

Bd. III. Dr. K. H. Schäfer, Die Ausgaben der Apostolischen Kammer unter Benedikt XII., Klemens VI. und Innozenz VI. (1335—1362). M. 40.—.
Bd. IV. Dr. E. Göller, Die Einnahmen der päpstlichen Kammer unter Benedikt XII. (1334—1342). M. 12.—.
Bd. V. Dr. L. Mohler, Einnahmen der Apostolischen Kammer unter Klemens VI. (Erscheint 1930.)

Veröffentlichungen zur Kirchen- und Papstgeschichte der Neuzeit

unt. bes. Berücksicht. der Quelle des vatik. Archivs, hsg. v. d. Görres-Gesellsch. durch ihr Histor. Institut in Rom, Verlag F. Schöningh, Paderborn.

Bd. I. Hub. Bastgen, Forsch. u. Quell. z. Kirchenpolitik Gregors XVI. 1929. 687 S. M. 40.—.

Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staats-Wissenschaft

Paderborn, F. Schöningh

19. Heft. J. Pater, Die bischöfl. Visitatio liminum ss. apostolorum. M. 5.—.
20. Heft. K. Hofmann, Die engere Immunität in deutschen Bischofsstädten im Mittelalter. M. 5.—.
21. Heft. A. Probst, Die staatskirchenrechtliche Stellung der katholischen Kirche im Herzogtum Sachsen-Meiningen. M. 5.—.
22. Heft. E. Schneider, Die römische Rota, I. Bd. Die Verfassung der Rota. M. 7.—.
23. Heft. (Noch nicht erschienen.)
24. Heft. O. Schilling, Naturrecht und Staat nach der Lehre der alt. Kirche. M. 7.—.
25. Heft. Th. Grentrup, Die Rassenmischehen in den deutschen Kolonien. M. 4.—.
26. Heft. Otto Riedner, Die geistlichen Gerichtshöfe zu Speyer im Mittelalter. II. Bd. M. 12.—. Bd. I wird später erscheinen.
27. Heft. Rud. Hindringer, Das kirchliche Schulrecht in Altbayern von Albrecht V. bis zum Erlasse der bayrischen Verfassungsurkunde 1550—1818. M. 5.60.
28. Heft. Julius Krieg, Die Landkapitel im Bistum Würzburg bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, unter Benutzung ungedr. Urkunden u. Akten dargest. M. 4.80.
29. Heft. Jos. Löhr, Beiträge zum Missionsrecht. Missionsobere, Missionare und Missionsfakultäten. M. 5.20.
30. Heft. Hubert Bastgen, Die Kirchenpolitik Dalbergs u. Napoleons I. M. 12.—.
31. Heft. Joseph Löhr, Das preußische Allgemeine Landrecht und die katholischen Kirchengesellschaften. M. 6.—.
32. Heft. J. Peters, Die Ehe nach der Lehre des hl. Augustinus. M. 3.60.
33. Heft. Freisen, Geschichte des spanischen, englischen und skandinavischen Eheschließungsrechtes. I. Teil.
34. Heft. Hohe, Die Bedeutung der vollkommenen Gewissensfreiheit nach bayrischem Verfassungsrecht mit Bezug auf die religiöse Kindererziehung. M. 5.—.
35. Heft. Freisen, Geschichte des spanischen, englischen und skandinavischen Eheschließungsrechtes. II. Teil. M. 16.—.
36. Heft. Lindner, Das Ehehindernis der gesetzlichen Verwandtschaft. M. 4.—.
37. Heft. Posch, Die Staatslehre des Engelbert von Admont. M. 6.—.
38. Heft. Kißling, Das Verhältnis zwischen Sacerd. und Imperium. M. 6.—.
39. Heft. Breuer, Die Methoden der Handelsstatistik. M. 8.—.
40. Heft. Festschrift Felix Porsch. M. 10.—.
41. Heft. Schilling, Staats- und Soziallehre des hl. Thomas von Aquin. M. 16.—

42. Heft. Mühlebach, Die Infamie in der dekreten Gesetzgebung. M. 6.—.
43. Heft. Mitterer, Geschichte des Ehehindernisses der Entführung. M. 6.—.
44. Heft. Jos. Schmitt, Kirchl. Selbstverwalt. im Rahmen d. Reichsverfass. M. 7.—.
45. Heft. Max Bierbaum, Dompräbendar Helfferich von Speyer und der Münchener Nuntius Serra-Cassano. M. 7.20.
46. Heft. Jos. Wenner, Die Rechtsbeziehungen der Mainzer Metropoliten zu ihren sächsischen Suffraganbistümern bis zum Tode Aribos (1031). M. 8.40.
47. Heft. Jos. Löhr, Ist eine staatliche „Kirchenhoheit" und eine besondere Staatsaufsicht über die Kirche mit der deutschen Reichsverfassung vereinbar? M. 3.—.
48. Heft. M. Bierbaum, Vorverhandlungen zur Bulle De salute animarum. Broschiert M. 5.20, geb. M. 6.80.
49. Heft. J. Grünewald, Die Rechtsverhältnisse an Kirchenstühlen in ihrer grundsätzlichen Auffassung nach staatl. und kirchl. Recht, besonders in Preußen. M. 3.80.
50. Heft. Heinr. Suso Mayer O. S. B., Die Klöster in Preußen. Die staatsrechtliche Stellung der Klöster und klösterlichen Genossenschaften der katholischen Kirche nach dem in Preußen geltenden Recht. Broschiert M. 2.40.
51. Heft. Lange-Ronneberg, Die Konkordate, ihre Geschichte, ihre Rechtsnatur und ihr Abschluß nach der Reichsverfassung vom 11. August 1919, 273 S. M. 12.—.
52. Heft. G. Pfeilschifter, Der Salzburger Kongreß und seine Auswirkung 1770—1777. Ca. M. 60.—.
53. Heft. Karl Hofmann, Die freiwillige Gerichtsbarkeit (iurisdictio voluntaria) im kanonischen Recht.

Veröffentlichungen der Sektion für Sozial- u. Wirtschaftswissenschaft

Paderborn, F. Schöningh.

1. Heft. Dr. J. Meßner, Sozialökonomie und Sozialethik. II. Aufl. M. 4.—.

Vergünstigungen beim Bezug der Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft

	Gewöhnl. Preis	Vorzugspreise für Mitglieder	Vorzugspreise für Teilnehmer
Philosophisches Jahrbuch	12.— RM	8.— RM	8.— RM
Historisches Jahrbuch	16.— RM	12.— RM	14.— RM
Literaturwissenschaftl. Jahrbuch	6.— RM	—	—
Oriens Christianus	30.— RM	24.— RM	24.— RM
Kunstwissenschaftliches Jahrbuch	20.— RM	12.— RM [1]	12.— RM [1]
Spanische Forschungen	—	25% Nachl. [1]	25% Nachl. [1]
Quellen und Forschungen	—	25% Nachl. [1]	25% Nachl. [1]
Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums	—	25% Nachl. [1]	25% Nachl. [1]
Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft	—	25% Nachl. [1]	25% Nachl. [1]
Veröffentlichungen der Sektion für Sozial- und Wirtschaftswissenschaft	—	25% Nachl. [1]	25% Nachl. [1]
Veröffentl. zur Kirchen- und Papstgeschichte	—	25% Nachl. [1]	25% Nachl. [1]
Vatikanische Quellen	—	25% Nachl. [1]	25% Nachl. [1]
Schriften zur deutschen Literatur	—	25% Nachl. [1]	25% Nachl. [1]
Staatslexikon	—	10% Nachl. [2]	10% Nachl. [2]
Görreswerke, pro Band	8.— RM [3]	7.— RM [4]	—
Vereinsgaben	—	33 1/3% Nchl. [1]	33 1/3% Nchl. [1]
Concilium Tridentinum			
Collectanea Hierosolymitana			
Forschungen zur Geschichte der Philosophie der Neuzeit			

[1] Bestellung durch die Geschäftsstelle erforderlich.
[2] Bis zur Vollendung der 5. Auflage.
[3] Bei Subskription auf das ganze Werk: 7.— RM pro Band
[4] Auch beim Bezug einzelner Bände.